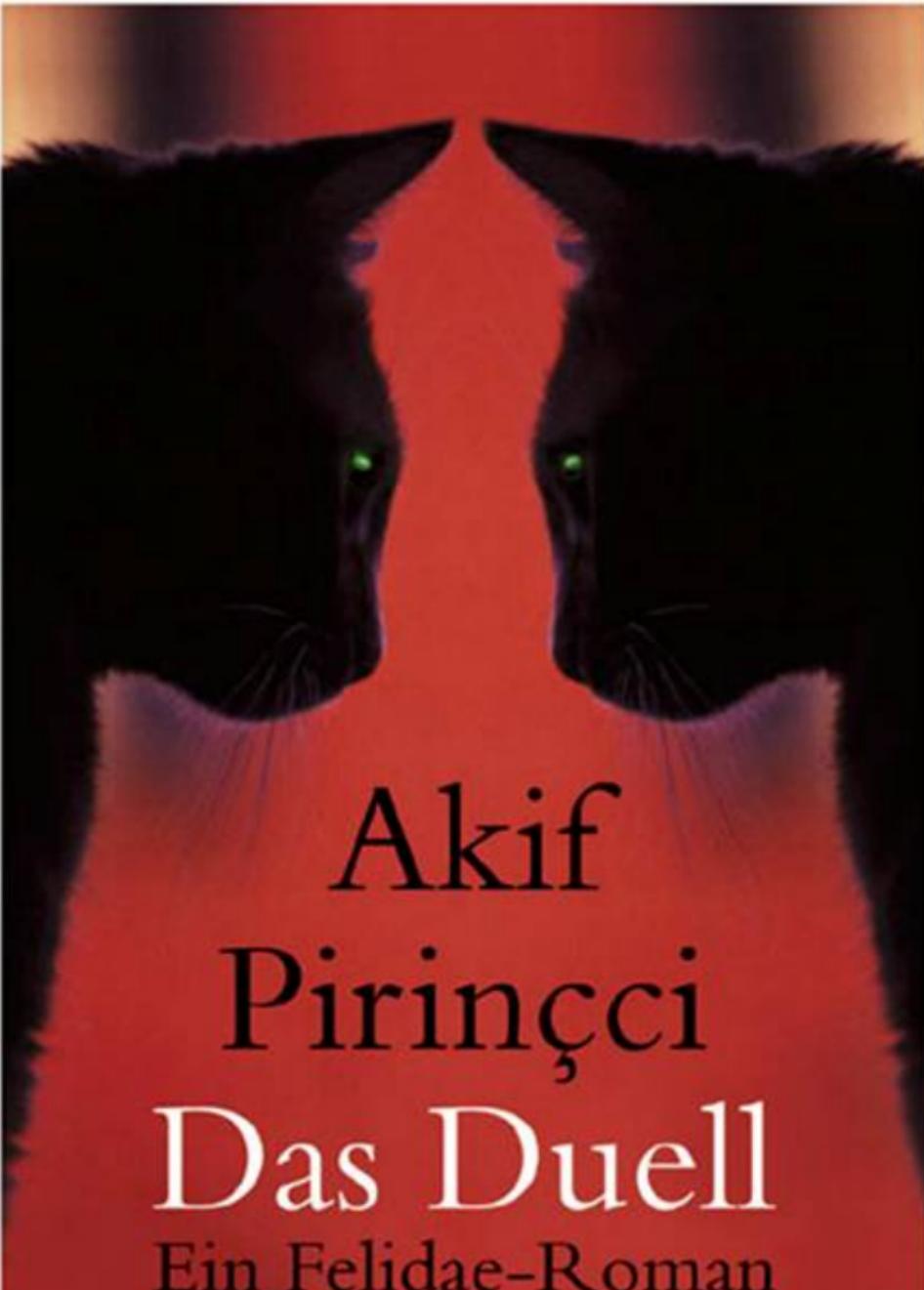




Akif
Pirinçci
Das Duell
Ein Felidae-Roman

❖ Eichborn.

The image features two black cats in profile, facing each other. They are set against a vibrant red background that has a textured, torn-paper effect at the bottom. The cats' eyes are glowing with a bright green light. The overall composition is symmetrical and dramatic.

Akif
Pirinçci
Das Duell
Ein Felidae-Roman

Akif Pirinçci

Das Duell

Ein Felidae-Roman

(Felidae IV)

Buchinhalt

Eigentlich will Francis, der weltbekannte Kater und Detektiv wider Willen, die Grauen seiner Katzenvergangenheit ein für alle mal hinter sich lassen.

Zufrieden mit sich und der Welt beobachtet er den ersten Schnee des beginnenden Winters, bis er auf einem Streifzug durch die verschneiten Gärten eine schockierende Entdeckung macht. Ein mit einer Kordel strangulierter Artgenosse hängt an einer Gartenmauer –

offensichtlich die Tat eines Menschen. Noch bevor Francis die Leiche untersuchen kann, gesellt sich ein junger Kater zu ihm. Adrian heißt der Rivale und ist dem Meisterdetektiv von Anfang an suspekt. Denn er besitzt alles, was Francis in seinem vorgerückten Alter zu verlieren beginnt. Der

Grünschnabel ist noch attraktiver als er, geistreicher im Gespräch, treffsicherer in der kriminalistischen Analyse, beliebter in der Katzengemeinde und bei den Damen sehr begehrt. Als noch weitere Katzen ihr Leben verlieren, entspannt sich auf der Suche nach Täter ein atemberaubendes Duell – bis auch Adrian ins Visier des grausamen Mörders gerät...

Autor

Einmal mehr erweist sich Akif Pirinçci als ein allmächtiger Zauberer der Fantasie, der die ungewöhnliche Perspektive seiner samtpfötigen Helden zu einem ebenso spannenden wie demaskierenden Blick auf uns Menschen nutzt - und dabei glänzend unterhält.

*Jedes legt noch schnell ein Ei,
Und dann kommt der Tod herbei.*

Wilhelm Busch: Max und Moritz

1.

Kann es sein, daß sich mit zunehmendem Alter Eitelkeit, Selbstüberschätzung und eine gewisse Geringschätzung der Jugend zu einer unheilvollen Mischung anreichern? Die Antwort darauf mag die folgende böse Geschichte geben. Ich selbst fühlte mich gefeit gegen derlei charakterliche Abnutzungsscheinungen. Kein Wunder, war ich doch bis dahin der hellste Stern im Universum meiner Wahrnehmung und die alles überstrahlende Sonne in dem der anderen. Jedenfalls bildete ich mir dies gerne ein.

Doch auch Götter werden alt, und das untrüglichste Kennzeichen für das Altern eines Gottes ist, daß er den jungen Gott nicht erkennt. Dabei fing alles so weltlich an, ja mit einer Welt im Stillstand.

1075

Ich saß da. Ich saß einfach da. Auf der erst im Sommer cremeweiß gestrichenen Bank des Toilettenfensters. Den Blick durch zu bloßen Schlitzen verengte Augenlider nach draußen gerichtet, während mein Rückenpelz, ja mein ganzes Ich von der emporsteigenden warmen Heizungsluft liebkost wurde. Mein allgemeines Befinden schwankte zwischen dem einer fleischgewordenen Schlaftablette und der Glückseligkeit einer erleuchteten Hindu-Kuh. Dunkel, beschaulich und mollig warm war es hier drinnen am frühen Abend, während draußen der erste Schnee fiel. Es war Dezember, ach, mein Lieblingsmonat, und auch wenn ich keiner Spezies angehöre, die sich einen Winterschlaf gönnt, so bildete ich mir in dieser Jahreszeit gern ein, daß mir ein solcher gut anstünde.

Denn um der Wahrheit die Ehre zu geben, außer Dosen und Schlafen fand seit geraumer Zeit in meinem Leben nicht

allzuviel statt. Schwer zu sagen, ob dieser Zustand unter »Harmonie im Alter« oder »Verblödung im Alter« zu verbuchen war.

Der rieselnde Schnee hellte die Gartenlandschaft hinter unserem Gründerzeit-Altbau mit einem magischen Schimmer auf. Die dicken Schneeflocken legten sich wie Myriaden von Gespenstern langsam, aber beharrlich auf das Labyrinth der Gärten, welche voneinander durch hohe verwitterte Ziegelsteinmauern getrennt waren. Grau glühten die kahlen Äste und Büsche, die welken Wiesen begannen milchig zu leuchten, und ein spürbarer Friede sank auf das Terrain, in dem in der Hitze des Sommers so viel Zwietracht herrschte. O wie wohl war mir, so geschützt gegen den Frost. Wie genoß ich die Gewißheit, daß meine lieben Freunde, die Mäuse, durch das Anfressen ganzer Ernten vielleicht Hungersnöte auszulösen vermochten, doch niemals gegen das stählerne Ungetüm des Heizkessels in unserem Keller

etwas ausrichten konnten. Und dann erschien vor meinem inneren Auge die Weihnachtsgans, die Gustav in einigen Wochen nach aller Kunst zubereiten und von der er mir nach alter Tradition das letzte Viertel überlassen würde.

Apropos Gustav: ein Mann, bei dessen Anblick einen leicht das Gefühl beschleicht, man schaue ihm beim Absterben seiner Hirnzellen zu. Obwohl eine Koryphäe auf dem Gebiet des ägyptischen Götterwesens, hat er es, von temporären Erfolgen abgesehen, bis heute nicht geschafft, einen einträglichen Platz am Trog des Wissenschaftsbetriebs zu ergattern. Zeitweilig hielt er uns mit abgeschlossenen Romanen für Frauenzeitschriften (die mit der Goldkante) über Wasser.

Heute versucht er sich als Horoskopist im Internet, obgleich er vom Sternendeuten etwa soviel Ahnung hat wie ein Mastschwein von seiner Bestimmung. Er nennt sich gerne

mein »Herrchen«, wogegen ich eigentlich nichts einzuwenden habe, solange er mir den Lebensstil Ludwigs XIV gewährleistet. Was mich eher irritiert, ist die Verniedlichungsform an sich. Denn einer sechsundfünfzigjährigen, fast glatzköpfigen, massiv bebrillten Sumo-Ringer-Erscheinung ein »-chen«anzuhängen, ist sowohl physikalisch als auch stilistisch betrachtet ein Mißgriff. Und was das »Herr« betrifft - aber lassen wir das.

Und doch gibt es da etwas zwischen uns. Vielleicht nicht gerade ein Band der Liebe, aber sagen wir mal einen Bindfaden des Respekts. Kein einziger Morgen, an dem ich aus dem Schlaf erwache, in die Küche trippele und meinen Napf leer finde. Und nie muß ich die Streicheleinheiten missen, wenn mich die üblichen vorfrühlingsbedingten Stimmungstiefs überfallen: ich auf seinem grotesk aufgeblähten Bauch liegend, die Augen geschlossen voller Wohlbehagen, er in

147/6
einen Schinken über irgendwelche Ausgrabungsabenteuer vertieft, während draußen der ewig graue Himmel vergeblich gegen diesen warmen Gleichklang ankämpft.

Selbstverständlich ist es für einen einzigerischen und hellen Geist wie mich problematisch, sich der angedünsteten Kalbsleber und der bißchen Fellmassage wegen an einen professoralen Einfaltspinsel zu binden, dessen alltägliche Erscheinung mit zerschlissenem Morgenmantel und stoppelbärtigem Doppelkinn einen in Depressionen stürzen kann. Trotzdem würde ich mich versündigen, wenn ich an dieser Stelle jenes Kompliment unerwähnt ließe, das ich für Gustav stets bei mir trage: ein lieb geworden es Übel! Nein, nie sollten sie vergehen, die Sommertage, an denen mein Gustav(chen) mit einer albernen Kochmütze auf dem Melonenschädel auf der Terrasse Steaks grillt und in Ermangelung von Freunden mit meiner Wenigkeit vorliebnehmen muß. Und

niemals sollten sie aufhören, die »Fernschlafabende«, an denen wir uns beide beim Betrachten einer dämlichen Quizshow bereits nach den ersten zehn Minuten einen beinharten Schnarchwettstreit liefern. Schlußendlich muß zu meiner Verteidigung gesagt werden: Natürlich paßt es nicht unbedingt zu einem Nonkonformisten, das Abhängigkeitsverhältnis zu einem gemütlichen alten Deppen zu pflegen — aber haben Sie schon mal einen Nonkonformisten mit Übergewicht gesehen?

Ich saß also da: vor meinem Guckloch zu dem Wintermärchen, das draußen inszeniert wurde.

Inzwischen hatte der Schnee der verwinkelten Gartenszenerie noch einige Zentimeter zugesetzt, und so langsam trat auf jeder Mauer und an jedem Gartentor der Zuckerbäckereffekt ein. Die herabwehenden Schneeflocken wirbelten nun arg durcheinander, fegten in chaotischen Schleiern durch

die Dunkelheit. Wird allmählich Zeit fürs Abendessen, dachte ich selbstzufrieden, wobei ich mühsam dagegen ankämpfte, daß mir vor lauter Behaglichkeit die Augenlider zuklappten. Und es wurde auch allmählich Zeit, daß Gustav ein paar Lichter in unserer heimeligen Höhle anknipste. Er brütete in seinem Arbeitszimmer immer noch über dem blöden Internet-Kasten und über den Tücken, irgendwelchen Hirnlosen mittels blankem Hokuspokus ein paar Scheinchen aus der Brieftasche zu leiern. Ich hörte ihn durch die offenstehende Toilettentür auf die Computertastatur hämmern und dabei gelegentlich ein verzweifeltes Stöhnen von sich geben, aber da mein Bewußtsein, wie schon erwähnt, längst einen transzentalen Zustand erklimmen hatte, flogen diese Klagen irdischen Unbills an meinen Spitzohren vorbei wie die aufgeregten Schneeflocken vor meinen Augen.

Doch wer sagte es denn! Plötzlich hörte ich schlurfende Geräusche und das starke Knarren des Holzbodens - unvermeidlich, wenn darauf plötzlich hundertzwanzig Kilo Lebendgewicht lasten. Mein fast komatöser Zustand erlaubte es mir freilich nicht, den Kopf zu drehen. Aber ich wußte auch so, daß der gemütliche Teil des Tages begonnen hatte. Gustav hatte die Küche betreten und würde nun die Vorbereitungen fürs Abendessen in die Wege leiten. Jetzt hörte ich ihn auch brabbeln. Wie die meisten Einsamen besaß mein »Herrchen« die Marotte, Selbstgespräche zu führen, die er nur notdürftig als Unterhaltungen mit seinem Haustier tarnte. Satzfetzen wie »... heute gar nicht die Pfoten vertreten ...« und »... einmal am Tag muß man in die freie Natur ...« und »... setzt man Fett an ...« drangen undeutlich an meine Ohren.

Bevor ich jedoch das nichtssagende Gefasel in einen logischen Zusammenhang

1876
bringen konnte, erhaschte ich aus den Augenwinkeln seine baumdicken Arme über meinem Kopf, sah, wie seine Wurstfinger das Fenster öffneten, und danach, ja danach sah ich eigentlich gar nichts mehr, sondern fühlte nur. Und zwar dreierlei: zunächst die frostige Luft, welche meine empfindliche Nase traf wie eine Faust aus Eis, dann einen kräftigen Schubs gegen meinen Hintern, so daß ich nach vorne geschleudert wurde und über die Fensterbank flog, und zuletzt eine ziemlich akrobatische Landung auf der Terrasse.

Nachdem ich mich im Schnee einmal überschlagen hatte, richtete ich mich entrüstet auf. Es bedarf wohl keines Kommentars, was ich von Gustavs dämmlichem Gegrinse hinter dem sich nun schließenden Fenster hielt.

Aber noch schockierender war die Einsicht, daß mein lieber Freund auf seine alten Tage offensichtlich dem grassierenden »Gesundheitswahn« verfiel, von dem

1975

inzwischen auch meine Art betroffen war. Immer unverhohlene nählich hatten in letzter Zeit gemeingefährliche Irre die Folter der exzessiven Körperertüchtigung, der sie sich täglich in unterschiedlichsten Varianten selbst unterzogen, auch unsereinem anempfohlen. Auch wir sollten jetzt durch sinnlose Leibesübungen das Paradies auf Erden erlangen, vor allem aber wie ein wandelndes Muskelrelief daherkommen. Gesund und übelgelaunt wie sie sollten wir durchs Leben hecheln, gleich einem Affen im Kokainrausch durch akrobatische Gelenkigkeit glänzen und wenn möglich hundert Jahre alt werden, ohne die jugendliche Spritzigkeit zu verlieren, um zuletzt während eines Marathonlaufs mit einem Lächeln um die Mundwinkel das Zeitliche zu segnen. Ja, all die Magazine und Fernsehkanale waren voll, um nicht zu sagen verstopft, mit diesen sporttreibenden Vollidioten, die sich in ihrer Bauchansatz-Paranoia die wenigen

verbleibenden Erdentage mit kindischer Hampelei versauten. Wie jedoch ausgerechnet jemand wie Gustav, der selber etwa so sportlich war wie ein Reiterdenkmal (und auch so viel wog!), darauf kam, mir, dem Windschnittigen, einen Auslauf zu diktieren, blieb mir ein Rätsel. Es bereitete mir schon einige Mühe, die Quantenmechanik zu verstehen - aber die Menschen ...

Also gut, dann eben ein wenig die Beine vertreten. Am besten ganz auffällig. Storchengleich gestelzt hin- und herspazieren, in diesem und jenem Winkel neugierig schnuppern, vielleicht einen kleinen Spurt hinlegen, als wolle man mitten in der Großstadt eine Thomsongazelle reißen, jedenfalls eine *artgerechte* Show hinlegen, weil man ja höchstwahrscheinlich von dem mehrfachen Olympiasieger da hinten mit Argusaugen beobachtet wurde. Während ich auf der Terrasse mühsam durch die mehrere Zentimeter hochgewachsene Schneeschicht

stakste, riskierte ich einen Blick zurück auf das Toilettenfenster.

Der Kerl war weg! Was bedeutete, daß er mir als Disziplin »Ausdauersport« zugeschlagen hatte. Was weiter bedeutete, daß ich mir die nächste halbe Stunde in dieser Eiseskälte tatsächlich den Allerwertesten abfrieren und mich allmählich in einen Schneemann verwandeln konnte, bis ich wieder in die warme Stube hinein und am Abendmahl teilnehmen durfte. In diesem Moment der bitterkalten Erkenntnis hätte ich Gustav, ohne mit der Wimper zu zucken, auf eine Nordpolexpedition geschickt - und zwar nackt!

Ich wandte mich enttäuscht ab und schaute mich um.

Das Wintermärchen, welches ich bis vor einigen Minuten noch aus einer warmen Perspektive genossen hatte, wollte mir nun sogar keine Freude mehr bereiten. Von meiner erhöhten Plattform aus hatte ich trotz des

Schneegestöbers einen guten Überblick über die verschachtelte, wie schmutziges Neon glimmende Gartenlandschaft gehabt. In den Niederungen angelangt, war sie nun den kunstvollen Zuckergußschnörkeleien eines Hochzeitskuchens nicht unähnlich. Rechter Pfote breitete sich vor mir das Innere des fast unendlich scheinenden Karrees aus, das aus den Rückfronten der alten Gründerzeitgebäude bestand. In zahllosen Fenstern waren die Lichter angegangen und dämmerten in der Ferne in warmen Farbtönen. Direkt vor meiner Nase die aus verwitterten Ziegelsteinen zusammengesetzte, fensterlose Längsseite des Nachbargebäudes, im Anschluß an einen sehr kleinen verwahrlosten Garten.

Das einzige, was mich von meiner Verärgerung etwas ablenkte, war das immer wieder überraschende Phänomen, daß der Schneemantel wie durch einen Zaubertrick

23/52
sämtliche Geräusche schluckte und quasi das Dauerrauschen der Stadt verschwinden ließ.

Ich beschloß, weil mir nichts anderes einfiel und weil ich es immer so tat, einfach im Zickzack auf den Gartenmauern entlangzuspazieren. vielleicht hundert Meter und wieder zurück, um mich danach als lebendige Anklage vor unserem Toilettenfenster zu postieren. Die Kälte machte mir eigentlich nicht besonders viel aus, allein der abrupte Wechsel von meiner *indischen* Gemütslage zu der *arktischen* störte mich.¹ Obwohl meine Pfoten sich tief in den Schnee eingruben, kam ich nach einigen hastigen Sprüngen über Mauerwinkel gut vorwärts. Der Schneeschleier behinderte ein wenig die Sicht, aber da ich mich in diesem Setzkastenmuster exzellent auskannte, bestand keine Gefahr eines Fehltritts. Ich blickte von oben auf die Gärten. Verrostete Grills, häßliche Gartenmöbel aus Plastik und wunderschöne Wandbrunnen glichen sich durch die weiße

Pracht ästhetisch an. Alles strahlte einen unvergleichlichen Frieden aus, und wiewohl ich mich innerlich immer noch weigerte, meinem Rausschmiß etwas Positives abzugewinnen, legte sich der Groll gegen Gustav mehr und mehr. Vielleicht war es doch keine so schlechte Idee gewesen, sich vor dem Abendessen noch ein wenig Bewegung zu verschaffen.

Hinzu kam, daß ich durch die geballte Frischluftzufuhr schier halluzinativem Wunschedenken verfiel. Ich bildete mir nämlich allen Ernstes ein, es würde mir hei meinem Spaziergang jene Schöne über den Weg laufen, auf die ich seit dem Sommer ein Auge geworfen hatte.

Sie hieß, wie ich über Dritte erfahren hatte, Fabulous und war eine Tiffany-Dame. Tiffanys sind langhaarige Burmas, die auf elegante Weise den Körperbau einer Orientalisch Langhaar mit einem üppigen, seidigen Fell vereinigen. Welch eine Diva!

Verwuscheltes Fell in einem warmen, zobelbraunen Farbton, lange, schlanke Beine, buschiger Schwanz, sanft gerundete, weit auseinanderstehende Ohren und leicht schräggescchnittene Augen, die im satten Goldton glühten. Wäre Fabulous eine Menschenfrau gewesen, so würde sie in einem verruchten dunklen Kleid mit Federboakrause stecken, fingerlose Spitzenhandschube tragen und zwischen zwei Fingern eine lange Zigaretten spitze halten.

Obwohl ich in erotischen Dingen kein Waisenknabe bin und, ohne mich selbst loben zu wollen, auf das andere Geschlecht in der Regel gehörigen Eindruck mache, hatte ich mich im Sommer nicht getraut, ihr nahezutreten. Ich muß gestehen, daß auch von ihrer Seite nicht gerade mit dem Zaunpfahl gewunken wurde, um mich zur Kontaktaufnahme zu bewegen. Ein vielsagender Augenaufschlag von ihr aus der Ferne, während sie sich auf einem Dach sonnte, ein plötzlich

einsetzendes nervöses Putzritual meinerseits, wenn sie mich auf der gegenüberliegenden Mauer beim Vorbeigehen streifte, dies war mehr oder weniger die einzige »Tuchfühlung« zwischen uns gewesen. Und doch war die Liebe in mir von Tag zu Tag gewachsen, bis die immer kälter werdende Witterung auch derlei flüchtigen Begegnungen ein Ende gesetzt und meiner Liebesglut eine Auszeit gegönnt hatte. Ich wußte jedoch, daß ich Fabulous mit Fell und Schnurrhaaren verfallen war und bei ihr im Frühjahr eine heftige Offensive des Liebeswerbens starten würde.

Während ich mit solcherlei Tagträumen beschäftigt war, hatte ich die Zeit völlig vergessen. Ich hatte keine Ahnung, wie weit ich schon ins Revier vorgedrungen war. Jedenfalls wurde es langsam Zeit, nach Hause zurückzukehren. Mein Rücken und mein Kopf waren mittlerweile von einer ansehnlichen Schneeschicht bedeckt.

Außenstehende mußten mich für einen zu klein geratenen Schlittenhund halten.

Ich machte auf der Mauer halt, wollte mich auf dem Pfotenabsatz umdrehen - da erregte etwas meine Aufmerksamkeit. Nichts Aufregendes, bloß ein weiterer Wandbrunnen. Aber was für einer! Ich blickte von meiner hohen Warte aus in einen ausgedehnten Ziergarten, dessen grüne Herrlichkeit man jetzt angesichts des lückenlosen Schneeeüberzugs nur erahnen konnte. Unförmige, bauschige Gebilde in Weiß deuteten auf akkurat gestutzte Pyramiden bäume, schwungvoll angelegte Hecken und Blumenrabatten und eine romantische Laube im Zentrum. Nicht anders verhielt es sich mit dem Wandbrunnen. Er war an der Stirnmauer des Gartens angebracht, wahrscheinlich bereits beim Bau des glanzvollen Gründerzeitgebäudes, welches ungefähr dreißig Meter entfernt in völliger Dunkelheit schlummerte. Ein kunstsinniger Beobachter

wie ich konnte auch unter einer Schneedecke das in Form einer stilisierten Muschel gestaltete Becken, die als maurischer Hufeisenbogen gemeißelte Deckseite und den klobigen Wasserhahn ausmachen. Was mir jedoch ins Auge sprang, war das überdimensionierte, statuenartige Relief zwischen Hahn und Becken.

Es handelte sich um das Porträt eines Artgenossen in Lebensgröße. Er schwebte in der Haltung eines männchenmachenden Hundes, also senkrecht mit gestreckten Hinterpfoten und leicht angewinkelten Vorderpfoten, vor der Decke des Wandbrunnens.

Selbstverständlich ist »schweben« der falsche Ausdruck, denn mit irgend etwas mußte er ja von hinten an der Mauer befestigt sein. Ich fand das Werk sehr beeindruckend, obwohl durch den Schnee alles nur umrißhaft zu erkennen war und das trübe Licht ein übriges tat. Wieso hatte ich dieses pittoreske Kleinod nicht schon bei

früheren Spaziergängen bemerkt? Vor allen Dingen an schneelosen Tagen, an denen es sich mir ganz unvermittelt gezeigt haben mußte? Trotz des Hungers, der mich allmählich zu quälen begann, und der zunehmenden Heftigkeit des Schneefalls beschloß ich, die Sache unter die Lupe zu nehmen.

Ich sprang von der Mauer in den Garten und stapfte in Richtung des Wandbrunnens. Schon nach wenigen Schritten beschlich mich ein Frösteln, was jedoch weniger von der eisigen Temperatur herrührte als vielmehr von einer entsetzlichen Ahnung. Je näher ich nämlich dem Wandbrunnen kam, desto unübersehbarer war es, daß die seltsame Statue unter dem Wasserhahn tatsächlich in Bewegung war oder, genauer gesagt, durch den Wind fast unmerklich hin- und herschwang. Und als ich nur noch ein paar Meter vom Objekt der Beunruhigung entfernt war, da gewahrte ich die von

3075

Schneeflocken gesäumte Linie, die vom Hinterkopf aufwärts zum Wasserhahn führte. Sie hatte aus der Ferne mit dem weißen Hintergrund optisch eine Einheit gebildet und war deshalb nicht zu erkennen gewesen.

Schließlich stand ich vor dem Wandbrunnen, und wie ein Tropfen schwarzer Tinte, der sich in einem Glas Wasser quallenartig ausbreitet, begann mich ein unvorstellbares Grauen zu erfassen und ließ mich vor Anspannung erzittern. Die Augen quollen mir hervor, und für ein paar Takte setzte mein Herzschlag aus.

Denn es war weder ein Relief noch eine Statue, was den Wandbrunnen als Schmuck zierte, sondern ein Artgenosse aus Fleisch und wohl gefrorenem Blut, der, mit einer Kordel stranguliert, am Wasserhuhn baumelte.

2.

Er hing da oben wie ein zugeschnürter weißer Beutel.

Der Kopf eingeknickt, die Augen in gefrorenem Schmerz zusammengekniffen, der Schwanz kerzengerade und irgendwie traurig nach unten weisend. Rasse kaum identifizierbar. Die Kordel hatte seinen Hals derart fest zugeschnürt, daß er sich in die Länge gezogen hatte und wie um die Hälfte seines Volumens reduziert aussah. Die Kordel selbst, bestehend aus samtig schimmernden, schwarzen Fasern, schien eine von jener Sorte zu sein, mit der Raffvorhänge zusammen gezurrt werden und an deren Enden unvermeidlich diese plüschigen Troddeln baumeln. Zu meinem Glück waren die Augen des Toten verschlossen, denn der starre Entsetzensblick hätte mich, den Paralysierten,

wohl auf der Steile zusammenbrechen lassen. Die Schneeflocken rieselten wie Konfetti auf ihn herab und machten aus ihm eine Eiszeitmumie. Dann wieder schwang er durch eine plötzliche Windböe sachte hin und her und erinnerte an eine groteske Voodoopuppe.

Wer hatte ihm das angetan? Zweifellos ein Mensch, gab ich mir selbst die Antwort, als ich wie in Trance mit einem Satz auf das Becken sprang, um die Leiche eingehender zu untersuchen. Denn, von exotischen Ausnahmen abgesehen, besitzen Tiere keine Finger oder fingerartigen Glieder, um diffizile feinmotorische Aktivitäten zu meistern. Und man benötigt schon fingerähnliche Greifer, um jemandem eine Kordel um den Hals zu knüpfen. Mordlustige Schimpansen hielten sich in unserer Gegend selten auf, ergo konnte diese Barbarei allein von einem Menschen ausgeführt worden sein.

337
Aus der Nähe betrachtet, vervielfachte sich das Grauen.

Das Gesicht des Artgenossen war jetzt ganz dicht vor mir und wirkte mit den herunterhängenden Schnurrhaaren und eingefallenen Ohren wie das eines zu Tode betrübten alten Mannes. Während ich ihn beschnüffelte, konnte ich seinen steifgefrorenen Leib geradezu spüren. Und ich konnte mir sehr gut vorstellen, welch bestialisches Leid er erlitten hatte, bevor er in eine bessere Welt gegangen war. Die ersten Tränen lösten sich von meinen Augen, rannen mir das Maul hinab und tröpfelten auf das Becken. So böse war die Welt, so ohne Hoffnung auf Licht und Würde.

Ich war in meinem Leben nicht zum ersten Mal Zeuge einer solch gruseligen Szene. Doch hatte ich die Erfahrung machen müssen, daß die Schlächter dieser Welt eigentlich immer »vernünftige« Motive für ihre Schandtaten besessen hatten. Will

sagen, so pervers, größenvahnsinnig oder verwerflich diese Motive auch immer gewesen sein mochten, auf eine perverse, größenvahnsinnige und verwerfliche Art waren sie nachvollziehbar. Erschreckend, aber in sich schlüssig.

Dieser Fall jedoch schien sich absolut anders zu verhalten. Es war wohl Mord um des Mordes willen.

Oder um es undramatischer auszudrücken: Ich hatte es hier mit gewöhnlicher Tierquälerei mit Todesfolge zu tun. Jemand, ja höchstwahrscheinlich ein gestörtes Menschenkind, wollte nur mal sehen, wie ein wehrloses kleines Tier durch Strangulation seinen letzten Atemzug tut. Abartige Neugier und das Sichweiden an der Grausamkeit waren mit Sicherheit die Triebfeder. So schlicht, so unfaßbar! Die Geschichte der Tierquälerei ist lang und traurig zugleich, vor allem aber recht rätselhaft.

Mag man bei Kindern fehlgeleitete Wißbegier als Ursache unterstellen, so wird die Angelegenheit bei Erwachsenen schnell abgründig. Man bewegt sich im Reich kranker Geister. Fest steht jedenfalls — und das ist durch die Forschung gestützt —, daß Menschen, die Tiere spaßeshalber quälen und töten, in der Regel kaum Hemmungen haben, dies auch bei ihresgleichen auszuprobieren. Insofern ist Tierquälerei auch für das Menschengeschlecht eine große Bedrohung.

Exzellente Analyse! Doch was nützte sie mir? Gar nichts. Denn ich hatte nun nicht nur den Tod dieses armen Teufels zu beklagen, sondern mußte mir auch noch den vorweihnachtlichen Frieden von der Erkenntnis vergiften lassen, daß unsereiner vor der eigenen Haustür seines Fells nicht mehr sicher war. Tierquäler und -mörder sind nämlich Serientäter, haben sie einmal Blut geleckt,

lassen sie von ihrer Leidenschaft schwerlich ab.

Meine Überlegungen, meine detektivischen Instinkte zu reaktivieren und so dem Unhold auf die Spur zu kommen, konnte ich ebenso verwerfen, da ich einem Menschen, zumal einem vermutlich gemeingefährlichen, nicht so ohne weiteres das blutige Handwerk zu legen vermochte. Was wiederum schnurstracks zu dem bereits vor der Auffindung der Leiche gefaßten Entschluß zurück führte, im Sauseschritt heimwärts zu eilen. Dort würde ich in den nächsten Tagen, Wochen, ja warum nicht gleich Monaten, unter Darbietung würdelosen Schmierentheaters für Gustav den Todkranken mimen, damit er mich nicht noch einmal nach draußen jagte.

Ich sprang vom Becken hinunter und peilte die Mauer an, über die ich gekommen war. Während ich den Garten durchquerte, tasteten meine Augen unruhig die

Umgebung ab. Sie hatte sich inzwischen völlig verändert.

Die Zuckerbäckeridylle glich einer Falle mit riesenhaften Dimensionen, der romantische Schneemantel hatte sich in einen zähen, heimtückischen Belag verwandelt, der nur existierte, um meine Flucht zu behindern. Büsche und Bäume ähnelten auf einmal Schattenwesen, die unheilvolle Dinge im Schilde führten, und das in der Finsternis daliegende alte Haus wurde zur Höhle eines Meuchlers, der gerade ein weiteres Stück Kordel abschnitt, um damit jeden Augenblick den Garten zu betreten. Natürlich wußte ich, daß dies alles auf Einbildung beruhte. Viel wahrscheinlicher war, daß der Mörder zumindest für den heutigen Tag in Sachen Sadismus genug hatte und in der Erinnerung an die begangene Tat schwelgte.

Endlich hatte ich die Mauer erreicht und wollte zum Sprung ansetzen. Einer alten Gewohnheit folgend, riskierte ich einen Blick

zurück, um mir die Topographie des Tatorts zwecks späterer Kombinationen exakt einzuprägen: der Wandbrunnen an der gegenüber befindlichen Mauer, am Wasserhahn baumelnd der Erhängte, linker Pfote das dunkle Haus, dazwischen der verschneite Rasen, in der Mitte die Laube ...

... und diagonal vis-à-vis das weißlich glühende Augenpaar im Mauerwinkel!

Schlagartig wich der Frost aus meinen Gliedern, und als hätte man mich mit siedend heißem Wasser übergossen, sprang meine Körpertemperatur um Höllengrade nach oben. Denn mit der Gewißheit eines feinen Meßinstruments wußte ich: Diesmal war es keine Einbildung. Ich sah die schattenhafte Gestalt hinter dem Geflecht von ineinander gewachsenen Pflanzen und kahlen Ästen gebückt in der Ecke kauern und mich aus Augen, die wie von innen beleuchtet waren, anstarren. Es handelte sich bei ihr keineswegs um ein Phantom, das meine

angstverseuchte Phantasie erzeugt hatte. Nein, es bewegte sich nahezu unmerklich und mit ihm das Pflanzendickicht, in dem es sich verborgen hielt, so daß der Schnee von den Ästen und Blättern herunterrieselte.

Sein warmer Atem stieg wie geisterhafter Dampf zwischen den Ästen empor und löste sich in der kalten Luft auf. Doch das Schaurigste war der Gedanke, daß das Ungeheuer mich vermutlich seit meinem Eintreffen an diesem verfluchten Ort heimlich beobachtet hatte.

Von wegen genug für heute! So wie es jetzt aussah, schien der Erhängte sogar ein Köder für weitere potentielle Opfer zu sein. Gleich würde das Monstrum aus seiner Deckung hervorbrechen, wie ein Pfeil auf mich zuschießen und meinen zarten Hals zu bearbeiten beginnen. Dennoch und ausgerechnet in dieser brenzlichen Situation meldete sich meine alte, ach so selbst

1075

zerstörerische Leidenschaft, meine verdamte Neugier.

Ich verharrte auf der Stelle und versuchte, mir aus den sichtbaren Details etwas Gescheites zusammenzureimen.

Es war ohne Zweifel ein Mensch, die strahlend weißen Augäpfel bezeugten es. Bis auf einige sehr seltene Arten besitzen Tiere keine weißen Augäpfel. Aber die Form des Schattenrisses gab auch Anlaß zu Zweifeln. Ich konnte mich irren, doch erschien mir der Kopf im Verhältnis zu dem nur schemenhaft erkennbaren Körper für einen Menschen zu groß. Allenfalls hätte es sich angesichts dieser Proportionen um ein kleines Kind handeln können.

Dem widersprach wiederum, daß die Silhouette zwar kurz geraten, aber dafür ziemlich bullig wirkte.

Aber was sollten diese Spekulationen? Alles, was ich aus dieser Entfernung

1175
erkennen konnte, war nichts weiter als eine Chimäre, obendrein verborgen hinter verschneitem Pflanzenwerk. Bei dem Unhold hätte es sich auch um einen Marsmenschen handeln können. Oder tatsächlich um ein Monster - wobei wir wieder beim Thema waren. Und das lautete, einen fixen Abgang machen, bevor ich in die Verlegenheit kam, meinen Hals in die Schlinge zu legen. Also setzte ich mit den Hinterbeinen zu einem Sprung Richtung Mauerkante an.

In diesem Moment hechtete das Phantom hinter der Pflanzenarabeske los. Seltsamerweise jedoch nicht in meine Richtung, sondern, als wolle es mich imitieren, zu der hinter ihm befindlichen Mauer. Das hieß nicht mehr und nicht weniger, daß es floh! Für den Bruchteil einer Sekunde gewahrte ich eine affenflinke Kraxelei, die schemenhafte Hinteransicht eines nicht näher identifizierbaren Leibes und, als der Schatten auf der Mauer war, erneut die glühend weißen

4275

Augen, die mir einen blitzkurzen, aber durchdringenden Blick zuwarfen.

Dann sprang das Phantom über die Mauer und war verschwunden.

Wer oder was war das gewesen? Ein Gespenst, das sich nicht an die Geisterstunde hielt? Oder vielleicht doch ein mordlustiger Schimpanse, der sich auf der Flucht vor seinen Zoowärtern ein bißchen kostümiert hatte? Viel wahrscheinlicher erschien mir jetzt, daß es sich um einen außerordentlich gut trainierten Kerl handelte, der, wiewohl ein bißchen klein geraten, wahre Artistenstücke mit seinem Körper vollbringen konnte. Das wiederum wies auf einen *Professionellen* hin, womöglich verdiente er seine Brötchen mit dem, was dieser Körper so großartig zu leisten imstande war. Vielleicht ein Ausputzer, ein Mann für delikate Aufgaben, der jedes Problemchen routiniert und ohne viel Aufhebens löste.

Aber wieso killte er dann ausgerechnet ein kleines Tier, ein Auftrag, den jedes fünfjährige Menschenkind mit links hätte erledigen können, anstatt eines mißliebigen Politikers? Und warum nahm er Reißaus vor mir, dem Zeugen seiner Schandtat und ihm geradezu lachhaft unterlegen?

Trotz der Angst, die mir noch in den Gliedern steckte, und trotz des Zitterns, das sich inzwischen meines Körpers bemächtigt hatte, wollte ich diesen Fragen nachgehen. Denn meine Neugier würde mich eher um den Verstand bringen, als auf Antworten zu verzichten.

Also lief ich quer durch den Garten zu dem Mauerwinkel, wo der Fremde sich aufgehalten hatte. Mit einem flotten Satz wollte ich es ihm gleichtun und oben Posten beziehen, um zumindest die ungefähre Richtung zu erspähen, die er eingeschlagen hatte. Gerade machte ich mich zum Sprung bereit, da ereilte mich das gleiche Schicksal wie vorhin,

und meine zum Abheben angesetzten Hinterbeine blockierten.

Nein, was ich jetzt über mir erblickte, war nicht der Unhold, der es sich anders überlegt hatte und zurückgekehrt war, um sein Lasso um meinen Hals zu werfen, sondern gleich vier von meinesgleichen. Sie erschienen wie durch einen Zaubertrick ganz plötzlich auf der Maueroberseite und glotzten etwas konsterniert auf mich herab. Ein Exemplar war mir besonders vertraut: Fabulous, die Göttin meiner Sommerschmachterei, die langhaarige, milchkaffeefarbene Wuscheldiva, die mit ihrem lasziven Blick aus goldglühenden Augen männliche Herzen in Serie zu zerschmettern vermochte. Um sie herum zwei Freundinnen, halbwüchsige kohlschwarze Dinger, die auch nicht zu verachten waren. Und alle diese pulsschlagbeschleunigenden Schönheiten scharten sich um einen jungen Burschen, dessen Erscheinung mit dem Wort »unsympathisch« nur

16/6

unzulänglich beschrieben ist - jedenfalls in meinen Augen. Die Damen strichen um ihn herum, suchten seine körperliche Nähe, hingen an seinen Lippen, als würde er jeden Augenblick die ultimative Formel für ewige Schönheit bekanntgeben, und benahmen sich überhaupt wie aufgeregte Hühner beim Anblick des Prachtgockels. Ich Tölpel jagte im Schneesturm einem Monstrum hinterher und riskierte dabei, der Welt der Atmenden Lebewohl zu sagen, während andere anscheinend eine viel sinnvollere Freizeitbeschäftigung bevorzugten.

Er war eine Amerikanisch Drahthaar Tabby mit braungeflecktem Fell, einer Rasse zugehörig, die Etiketten wie »trendy«, »in« oder »en vogue « auch nicht gerade sympathischer machen. Diese schnörkelige Art gilt als der Punk unter meinesgleichen und wird gern von Menschen gehalten, die sich, ohne mit der Wimper zu zucken, beide Beine abhacken würden, wenn die gegenwärtige

Mode es verlangte. Eigentlich das ideale Vieh für Archie, der ein Stockwerk über uns haust und ein hoffnungslos Verlorener in Sachen Zeitgeist ist. Bloß daß Archie vor lauter DJ-Auftritten in angesagten Diskotheken und Apres-Ski-Urlauben selbst zu einem armen ausgemergelten Vieh verkommen ist, den irgendein Beherzter dringend mal ein paar Tage füttern müßte. Das Fell der Amerikanisch Drahthaar wirkt deshalb so ungewöhnlich, weil sich bei ihr alle Leithaare - das sind die langen, dichten Haare des Fells, die sich aufrichten, wenn sich uns das Fell sträubt - der Länge nach kräuseln und am Ende lockenförmig einrollen.

Deshalb ist das Fell rauh und drahtig und fühlt sich so ähnlich an wie die Wolle auf dem Rücken eines Lamms.

Ich muß fairerweise gestehen, daß der Knabe wirklich ein Ausbund an Schönheit war. Die kupferfarben leuchtenden großen Augen, die vorstehenden Backenknochen,

die gekräuselten Schnurrhaare, das rötlich schimmernde Fell mit schwarzen und creme-weißen Abzeichen, die teddybärhaft derben Pfoten, o ja, alles saß bei ihm richtig und es saß an der richtigen Stelle. Offen gesagt hätte ich mich nach einer Geschlechtsumwandlung auch lieber an seiner Duftmarke gerieben als am Maul eines Strangulierten. Aber liegt Schönheit nicht im Auge des Betrachters und sind die Hübschlinge dieser Welt, tja, wie soll ich mich da ausdrücken, ohne jemandem auf die Pfoten zu treten, nicht allesamt total doof? Nein! — um für Fabulous zu sprechen. Denn das Auge des Betrachters ist ein ziemlich manipulierbares Ding. Es sieht nicht nur, sondern es deutet auch, vor allem deutet es um. So wird aus «schön» »perfekt« und daraus wiederum ganz schnell »gut« oder »klug«, je nach Beheben. In meinen seligen Jugendjahren hatten sie mich im Revier auch alle für einen

187/58
Gott gehalten, jetzt aber, hatte ich den Eindruck, hielten sie mich nicht mehr aus.

Fern von Eifersucht und Neid und natürlich aus rein philosophischem Interesse mußte ich darüber nachdenken, wie weit der Mensch zu gehen bereit war, um seinen neurotischen Hunger nach Schönheit zu stillen. Er griff direkt in den Schoß von Mutter Natur, stellte seine Manipulationen an und bastelte sich etwas vermeintlich Höherwertiges zurecht. Solche Schätzchen wie die Amerikanisch Drahthaar sind reine Kunstprodukte, geschaffen, um dem Auge des Menschen zu schmeicheln. Doch immerhin sind sie noch Produkte, die eines Tages vielleicht auch durch natürliche Selektion das Licht der Welt erblickt hätten. Das ist freilich eine geschönte Sicht der Dinge, wenn man bedenkt, wieviel verbissener Zuchtaufwand, wie viele inzestuöse Paarungen dazu nötig sind. Neuigkeiten aus der Wunderwelt der Wissenschaft geben allerdings wirklich

Grund zum Gruseln. Grün glühende Kaninchen, Angriffshunde mit superaggressiven Genen, Kühe mit verdoppelter Milchproduktion — wohin soll das alles noch führen? Zu einem Hund, der wirklich wie Goofy aussieht, damit die Kinder ihn leichter ins Herz schließen können? Oder zu einem Pferd, das während des Trabens Countrysongs trällert?

Andererseits hatte es mich nicht im geringsten gestört, wenn die drei Damen auf der Mauer ihr Augenmerk mehr auf mein kostbares Erbgut gerichtet hatten, das ich auf Wunsch nicht nur ihnen, sondern der gesamten Forscherwelt zwecks Vervielfältigung gern zur Verfügung gestellt hätte. Aber nein, ihre schmachtenden Blicke hafteten an diesem Schnösel, den sie ganz offensichtlich für klonwürdig befanden. Und dieser Schnösel schaute auf mich in einer Kombination aus Unverständnis und Belustigung herab, als wäre ich einer, der im Schnee nach

Seesternen sucht. Dabei glühte er im Wirbel der Schneeflocken geradezu purpurrot, ja schien von einer magischen Aura aus Flammen umgeben.

»Habt ihr ihn gesehen?« rief ich immer noch außer Atem.

»Ihn gesehen?« sagte Drahthaar und schwenkte den Kopf demonstrativ ausladend hin und her. Seine Stimme klang genauso, wie ich es erwartet hatte. Gekünstelt feminin, herablassend arrogant und voller Sarkasmus.

Der Kerl war eine wahre Perle seiner Generation! »Wen gesehen?«

Etwas verzögert übernahmen die drei Damen sein äffisches Getue und schauten sich genauso umständlich und fragend um, als redete ich von Feen und Trollen.

»Na, den Mann, der gerade eben die Mauer hochgeklettert und auf der anderen Seite verschwunden ist. Er müßte von dort

oben immer noch irgendwo in den hinteren
Gärten zu sehen sein.- «

Ich versuchte, nicht die Beherrschung zu verlieren.

»Ein Mann, sagst du?« Der Schnösel tat, als sinniere er über ein Weltproblem. »Du meinst, ein Mensch ist diese Mauer hoch geklettert? Bist du sicher, daß er vielleicht nicht geflogen ist?«

Die Damen kicherten leise - Fabulous mit ihnen, was mir einen Stich ins Herz jagte.

»Nein«, sagte ich resigniert. «Das ist kein Spaß, Freunde. Er ist sehr gefährlich und auf der Flucht.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Drahthaar. »Mit einem Menschen auf der Flucht, der über Mauern klettert, anstatt ganz bequem die Gartentür zu nehmen, kann wahrhaftig etwas nicht stimmen. Vor wem ist er denn geflohen?«

»Nun ja, er hat mich gesehen und dann ...«

Jetzt brachen alle vier in schallendes Gelächter aus. Ich muß gestehen, daß mir die Erklärung ein bißchen krumm geraten war.

Allmählich erholte sich Drahthaar von seinem Lachanfall und setzte eine sanfte Miene auf, als betreue er einen Pflegefall.

»Ich kann dich beruhigen, mein Bester, hier ist niemand zu sehen, und schon gar nicht ein Mann auf der Flucht. Ein derartiger Schneefall kann leicht die Augen täuschen, besonders wenn diese, mit Verlaub, einem Baujahr vor der Jahrtausendwende entstammen. Und mit der Gefährlichkeit dieses ominösen Mannes kann es auch nicht so weit her sein, wenn er, nochmals mit Verlaub, vor dir flüchten muß. Also beruhige dich wieder und lauf zu deinem Näpfchen in die warme Stube.«

»Wirklich erstklassige Manieren, junger Freund«, sagte ich. «Willst du auch mal einen Kommentar zu meinem Greisengebiß

beisteuern, nachdem ich es, mit Verlaub, an
deinem Hintern getestet habe?«

Er runzelte die Stirn und schien nun auf
einmal ernsthaft zu überlegen. Im nächsten
Augenblick jedoch hellte sich seine Miene
wieder auf.

»Ich glaube, man hat mir von dir erzählt.
Ja, ja, da war die Rede von einer lokalen Ber-
ühmtheit, die sich im hiesigen Revier krim-
inalistische Lorbeeren verdient hat. Aber ist
das nicht schon sehr lange her? Alle sprac-
hen mit Ehrfurcht von ihm, mit der Ehr-
furcht vor vergangener Größe, deren einstige
Taten sich in Sagen und Legenden verwan-
delt haben. Den Wahrheitsgehalt jener woll-
te freilich niemand so recht überprüft wis-
sen. Man beschrieb mir den Helden als so et-
was Ähnliches wie das achte Weltwunder,
von beeindruckender Statur, sagenhaftem
Scharfsinn und einem mit Mutter Theresa
vergleichbaren Wesen ...«

64/65
Dabei warf er mir einen mitleidvollen Blick zu.

»Jedenfalls scheint an diesem öden Ort seit einer kleinen Ewigkeit nicht mehr das Schweigen der Lämmer zu hören gewesen zu sein, wenn die detektivischen Helden so aussehen und sie sich die Zeit damit vertreiben, Gespenster zu jagen. Du heißt Francis, stimmt's? Oder sollte ich besser sagen, der große *alte* Francis?«

Oh, das tat weh, das tat wirklich weh!

»Korrekt!« sagte ich betont emotionslos. »Und der da drüben...« Ich deutete hinter mich in Richtung des Gehängten. »... ist mein Freund, die Leiche. Bevor ihr gekommen seid, haben wir eine Schneeballschlacht veranstaltet, bis er plötzlich Halsschmerzen bekam und sich zur Ruhe begab.«

Die Köpfe der vier schnellten wie im Chor hoch, und ich sah in ihren Augen, daß sie

jetzt den gleichen Schrecken durchlebten wie ich einige Minuten zuvor.

Der Tote am Wandbrunnen war durch den fallenden Schnee inzwischen von einem blütenweißen Kokon eingehüllt. Was nicht weniger grauenhaft wirkte. Alle Konturen, der schlaff hängende Kopf, die angewinkelten Vorderbeine, hatten sich zu einer grotesken Unförmigkeit vergröbert. Ich wußte nicht, ob Drahthaar seine unverschämte Begrüßung bereute und nun deshalb vor Scham in Einsilbigkeit verfiel oder ob ihm bloß die Überraschung die Sprache verschlagen hatte. Jedenfalls wurde ich von einem Augenblick zum anderen Luft für ihn, und er sprang, ohne mich weiter zu beachten, die Mauer herunter und lief zum Wandbrunnen. Die drei Damen, seine treuen Schatten, kamen ebenfalls herunter und folgten ihm.

Draht haar hechtete zum Becken und begann die Leiche aus der Nähe zu beäugen.

Ich näherte mich bedächtig den drei Grazien, die unten geblieben waren und teils betroffen, teils voller Bewunderung zu ihrem Meister aufschauten. Dieser zog nun eine richtige, selbst mich beeindruckende Show ab. Als absolvierte er ein Casting zum FBI-Fuzzi für einen amerikanischen Serienkiller-Thriller, verrenkte er den Kopf vor dem Gehängten zirka dreihundertmal, beschnuppte ihn intensiv, machte sich klein und sah sich das ganze Elend aus der Froschperspektive an, nahm dann wieder übertrieben weit Abstand und betrachtete ihn aus der Ferne und entblödete sich nicht, ihn anzuschubsen und zum Schwingen zu bringen. Ich wollte ihm schon das Sezierbesteck reichen, bloß hatte ich gerade meins nicht dabei. Fabulous und ihre zwei schwarzen Freundinnen dagegen beobachteten den Experten so fasziniert, als erschaffe der Allmächtige soeben die Welt.

»Seltsam, seltsam«, murmelte Drahthaar schließlich, nachdem er seine Untersuchung abgeschlossen hatte. Er drehte sich von der Leiche weg und lugte gedankenverloren auf uns Unwissende herab. Die Damen hielten den Atem an.

»So seltsam auch wieder nicht«, sagte ich entnervt. Mir ging das wichtigtuerische Affentheater allmählich auf den Geist. Ich wollte dem Schnösel zeigen, wer der wahre Meister in der pathologischen Abteilung war.

Danach gedachte ich, mich von der Welt für ein halbes Jahr in den wohlverdienten Winterschlaf zurückzuziehen.

Von mir aus konnte der feine Herr Fabulous heiraten, von mir aus konnte er alle drei Hübschen heiraten und mit ihnen ganze Rudel zeugen. War mir doch egal!

»Geradezu langweiliger Fall von Tierquälerei. Findet in der Regel durch Strangulation ihren finalen Höhepunkt. Ich wette

meinen Kopf, daß der Mann, der eben weglief, dafür verantwortlich ist. Vermutlich verschaffte sich der Sadist noch einen Extra-Kick an Erregung, indem er mir dabei zusah, wie ich das Resultat seiner Schandtat zufällig entdeckte. Er ist ein Genießer und möchte sich mit der Vollendung seiner Mission Zeit lassen. Deshalb verschonte er mich. Meine Erfahrung sagt mir, daß wir nun im Revier ein langfristiges Problem haben. Er wird so lange weitermachen, bis die Zweibeiner angesichts des allmählichen Schwunds ihrer Lieblinge ihm irgendwann in die Parade fahren. Das kann dauern. Wir müssen also für eine lange Weile auf der Hut sein. Vielleicht sollten wir eine Konferenz einberufen, wo wir alle Kollegen auf die Gefahr ...«

»Strangulation, sagst du?« sprach Drahthaar eher zu sich selber als zu mir und sprang vorn Becken herunter.

Es war die dämlichste Frage, die ich je gehört hatte.

»Ja, Strangulation. Oder wonach sieht das sonst aus, nach einer Schußwunde?«

Er baute sich vor mir auf und schaute mir direkt in die Augen. Die Damen bildeten hinter seinem Rücken kreisende Planeten um eine augenblendende Sonne. Mein Gott, wie schön er war! Sein rötlichbraun glänzendes Fell! Man konnte dessen phänomiale Weichheit durch bloßes Zusehen fühlen. Es hatte den Eindruck, als sei es aus einem ganz besonderen Stoff erschaffen, ja als sei es das Ergebnis geheimer Forschungen der Pelzindustrie.

Und dann die Kupferaugen. In ihnen leuchtete reinster Phosphor, der jeden in ihrem Radius zu hypnotisieren vermochte. Nun verstand ich Fabulous. Was in mir noch mächtigere Wellen des Hasses gegen meinen Konkurrenten auslöste.

»Verzeih mir, daß ich gleich bei unserer ersten Begegnung von meiner spitzen Zunge

607,5a
Gebrauch gemacht habe, Francis«, sagte Drahthaar. »Mea culpa. Aber bist du dir wirklich sicher, daß dieser arme Artgenosse durch Strangulation gestorben ist?«

»Nein, vielleicht war es auch nur ein Schluckauf.«

»Nun zahlst du es mir mit gleicher Münze beziehungsweise spitzer Zunge heim, was? Dennoch muß ich dich über eine physische Spezialität von uns aufklären, die dir, wie es scheint, entgangen ist. Pikanterweise geht es dabei um die Zunge. Unsere Zunge ist nämlich im Verhältnis zum Volumen des Kopfes ein wenig zu groß geraten. Umgekehrt ist die Mundhöhle zugunsten der Nasenhöhle ein bißchen zu klein. Da die Zungenwurzel tief im Rachen liegt, würde die Zunge bei einer Strangulation durch Druck und Quetschung automatisch aus dem Maul hervortreten. Was aber hier nicht der Fall ist. Auch sogenannte Bügelfallen und Tellereisen, die einige gewissenlose Jäger immer noch

515
aufstellen und in denen sich in Waldnähe lebende Artgenossen hie und da verfangen, bewirken denselben Effekt. Bei einer drastischen Verengung des Halses tritt immer die Zunge heraus. Das ist ein Naturgesetz! Ach, beinahe hätte ich es vergessen: Mein Name ist Adrian.«

Ich öffnete das Maul, um einen Schwall von Gegenargumenten, Spott über das Gesagte und wüsten Beleidigungen auszuspeien. Doch plötzlich rasteten die Kiefer ein, und mein Maul blieb offen, so daß ich allen Anwesenden ein ziemlich dummes Gesicht bot. Eine unangenehme Erkenntnis hatte mich sekundenschnell in Lähmung versetzt wie ein Giftpfeil: Er hatte recht!

Scham gemischt mit Wut auf mich selber durchströmte meinen alten Schädel, und mein einziger Trost war, daß dieser nicht erlöten konnte. Wie hatte ich nur ein so wichtiges Detail übersehen können? Rühmte ich mich doch sonst meiner profunden

Kenntnisse unserer Anatomie. Adrians Vortrag war ein Schlag mitten ins Gesicht. Er machte mich schmerzlich auf die schleichenden Defizite des Alters aufmerksam. Ich begann langsam, Fehler zu machen. Und noch etwas Wesentliches wurde nur dadurch vor Augen geführt; Der Kerl war nicht nur schön, sondern auch noch klug.

Womöglich sang er auch noch wunderschön Opern oder konnte mit Apfelsinen jonglieren.

»Ähm, mag so sein oder auch nicht«, drückste ich herum. »Dann hat dieser Kerl ihn halt vorher mißhandelt und dann getötet und anschließend spaßeshalber stranguliert. Was macht das für einen Unterschied?«

Adrian blickte völlig ungerührt zu dem Gehenckten auf.

»Die Schneeschicht verhindert eine genaue Augenscheinnahme. Aber

63/62
mißhandelt sieht er mir nicht gerade aus. Und auch wenn der Mörder ihn vorher umgebracht hätte, so hätte die Zunge bei der Strangulation trotzdem aus dem Maul hervortreten müssen.«

Allmählich begann ich, im Hinterkopf Pläne zu schmieden, wie ich, ohne meinen guten Ruf gänzlich zu ruinieren, aus dieser Nummer herauskommen konnte.

Wenn mir dies gelänge, wollte ich noch am selben Abend bei einem Notar eine eidesstattliche Versicherung unterschreiben, in der ich erklärte, daß ich auf das Detektivspielen für den Rest meiner Tage verzichtete.

»Okay, du Klugscheißer«, sagte ich ein wenig zu lässig, als daß man es mir abnehmen konnte. »Aber er ist eindeutig tot, sonst würde er sich doch in unser Gespräch einmischen. Könne n wir uns vielleicht in diesem einen Punkt einigen? Und es war

64/65
Mord, wenn auch offenbar ein sehr vertrackter.«

»Das ist die große Frage, Francis.«

Nein, das war überhaupt keine große Frage, jedenfalls nicht für mich, den Frührentner in spe, für den die große Frage des Lebens in Zukunft nur noch lauten würde, ob es zum Essen Fisch oder Fleisch gibt.

»Wenn er tatsächlich umgebracht wurde, so lässt diese anatomische Ungereimtheit verschiedene Schlüsse zu«, fuhr mein Nachfolger fort und stelzte wie die Karikatur eines Detektivs mit hochkonzentriertem Gesicht im Schnee auf und ab. Prompt fielen die Mädels auch auf diese Show herein und weiteten ihre glänzenden Augen.

»Ob der Tod gewaltsam eintrat oder nicht, mag vorläufig dahinstehen. Äußerliche Wunden sind jedenfalls nicht zu erkennen. Er kann vergiftet worden sein. Oder man hat

ihm das Genick gebrochen oder durch gezielte Schläge und Tritte alle Knochen im Leib. Es muß aber zwischen dem Eintritt des Todes und der Strangulierung so viel Zeit vergangen sein, daß die Leichenstarre eintreten konnte. Das würde die Sache mit der Zunge erklären. Noch wahrscheinlicher ist jedoch, daß er nach seinem Ableben in einer Kühltruhe oder einem Kühlraum aufbewahrt worden ist, so daß er steif fror. Denn hier draußen ging das nicht. Es ist zwar ganz schön eisig, aber die Temperatur ist noch nicht unter den Gefrierpunkt gefallen. Weil die Zunge in der Mundhöhle fest fror, konnte sie nicht hervortreten.«

«Und was hilft uns das weiter?«

»Nun, immerhin wissen wir jetzt, daß es sich nicht gerade um Tierquälerei von der Stange handelt. Die Angelegenheit war mit reichlich Mühen verbunden. Und mit einer irrationalen Vorgehensweise. Weshalb bewahrt jemand einen Toten in der Kühltruhe

66/66
auf, um ihn anschließend an einen Wasserhahn zu hängen?«

»Ganz einfach: weil dieser Mensch vollkommen wahnsinnig ist. Verrückte sind dafür bekannt, verrückte Dinge zutun.«

Adrian machte abrupt unter dem Brunnen halt, als habe er einen elektrischen Schlag bekommen, und hechtete wieder zum Becken hoch. Noch einmal besah er sich die Halsgegend des Erhängten, insbesondere die beiden Knoten im Nacken des Tiers und oben am Wasserhahn.

Danach wandte er sich mit einem wissenden Gesichtsausdruck zu mir.

»Wie kommst du eigentlich zu dem Schluß, daß dies das Werk eines Menschen ist, Francis?«

«Betrachte deine eigenen Pfoten, dann weißt du warum. Oder bist du etwa in der Lage, einen solchen Knoten zu knüpfen?«

»Es ist kein komplizierter Knoten, wobei ich gestehen muß, daß er mir nicht gelingen würde. Keinem von unserer Art würde er gelingen. Ich würde sogar sagen, daß ihn wahrscheinlich überhaupt kein Tier hinkriegen könnte. Aber wie du selber erkennen kannst, ist die Schlinge nicht so festgezogen, wie es ein Mensch mit seiner enormen Kraft üblicherweise tun würde. Der Knoten selbst wiederum ist der simpelste, den man sich denken kann. Das Ende der Kordel ist einfach unter die Schlinge gesteckt und dann nur ganz leicht festgezurrt worden. Die Straffung um den Hals des Toten kam zwangsläufig durch dessen Gewicht zustande. Selbstverständlich weiß ich, daß man arm-, hand- und fingerähnliche Extremitäten braucht, um das Opfer während dieses Vorgangs abzustützen oder zu halten. Dennoch wäre es im Bereich des Möglichen, daß ein trainiertes oder darauf abgerichtetes Tier solch ein Kunststück bewerkstelligen

68/68
könnte. Das hier jedenfalls kann sogar ich
...«

Er streckte eine Pfote nach dem Erhängten empor und löste mit einer einzigen Kralle den Knoten. Die Kordel entwirrte sich sofort, und der Tote stürzte ins Becken.

Wie von Adrian vorausgeahnt, hörte sich der Aufschlag nicht dumpf an, sondern hart und mit einem trockenen Nachhall wie bei einem sehr festen Gegenstand. Unser Wunderkind brauchte es mir erst gar nicht zu sagen: Der Selige befand sich in einem ziemlich erstarrten Zustand.

Allmählich begann ich mich von meiner Verlegenheit zu erholen und mir ein paar eigene Gedanken zu machen.

Vielleicht konnte ich ja etwas von dem Ansehen zurückgewinnen, das ich bei den Damen verloren hatte - wenn ich überhaupt je welches bei ihnen gehabt hatte.

»Ob die Leiche nun gefroren ist oder die weit fortgeschrittene Leichenstarre diesen Zustand bewirkt hat, der Tod jedenfalls fand nicht mittels Strangulation statt, das scheint mir das wichtigste Resultat unserer Analyse zu sein«, sagte ich, wohl wissend, daß diese tolle Analyse allein auf seinem Mist gewachsen war. »Wir müßten herausbekommen, an was der arme Teufel nun tatsächlich gestorben ist. Dann wären wir einen entscheidenden Schritt weiter.«

»Aber ohne mich!« sagte Adrian munter und hüpfte von dem Becken herunter. Er gab jetzt wieder den eitlen Gecken, der sich nicht von den häßlichen Realitäten des Lebens fesseln läßt. Es war eine merkwürdige Verwandlung. Nachdem er sich dabei schier überschlagen hatte, sich als den besseren Kriminalisten in den Vordergrund zu spielen, wurde er schlagartig wieder zum spaßsüchtigen Jüngling, für den selbst eine Leiche nichts weiter war als eine kurzfristige

7075

Ablenkung. Dabei wirkte er kalt, so kalt wie ein abgestumpfter Arzt, der zum x-tenmal einen zum Sterben verurteilten Patienten behandelt. Ich hatte das Gefühl, daß diese Verwandlung die Folge meiner Entschlossenheit war, jetzt den Dingen auf den Grund zu gehen. Wenn die Sache ernst wurde und in Arbeit ausartete, wollte er mit ihr nichts zu schaffen haben.

»Er sieht ziemlich alt aus«, sagte er wie ein passant und bedeutete den Damen mit einem Kopfnicken den Rückzug. »Vielleicht ist er an Altersschwäche gestorben, war krank oder etwas in der Art. Und vielleicht hast du recht, Francis, und irgendein Irrer hat ihn wirklich nach seinem Tod nach Hause geschleppt, ein bißchen in der Kühltruhe aufbewahrt und dann hier aus Jux und Dollerei aufgehängt. Wie du schon sagtest: Verrückte sind dafür bekannt, verrückte Dinge zu tun. Au revoir, Francis!«

Alle vier drehten mir den Rücken zu und entfernten sich durch den Schnee zu der Mauer, von der sie herabgekommen waren. Alle bis auf Fabulous. Sie stapfte den anderen ein paar Schritte hinterher, als käme sie nicht so schnell mit. Plötzlich riß sie sich zu mir herum, näherte sich mir bis auf Nasenspitze und schaute mit ihren goldglühenden Tiffany-Augen tief in meine. Sie gab sich äußerst verschwörerisch. Die wirbelnden Schneeflocken verwandelten ihr buschiges, braunes Gesicht in eine geisterhafte Erscheinung.

»Als wir gerade ankamen, habe ich in den Gärten einen fliehenden Schatten gesehen«, flüsterte sie hastig. Ihre Stimme klang rauchig und verführerisch, wie ich es erwartet hatte. »Es war der Schatten eines Menschen! Ich habe es genau gesehen,«

»Aber wieso hast du das eben nicht gesagt?« flüsterte ich zurück.

74/62

Doch da hatte sie sich schon abgewandt und folgte der Pfotenfährte im Schnee.

3.

Da stand ich also nun: eingeschneit, erniedrigt und, wie es schien, ziemlich überflüssig. Die Angst, vom Leichen strangulierenden Phantom erneut heimgesucht zu werden, war der Ratlosigkeit gewichen. Die Dinge waren nicht so, wie sie auf den ersten Blick schienen. Doch mein scharfes Auge, das mich auch hinter die Dinge blicken ließ, war mir verloren gegangen. Jüngere mit stärkerer Sehschärfe waren nachgewachsen und auf den Plan getreten. Diese traurige Tatsache mußte ich mir wohl oder übel eingestehen. Es war eine Erkenntnis, die mir beinahe die Tränen in die Augen trieb. Aber auch verzweifelte Wut gegen jenen Francis stieg in mir hoch, der sich stets als den Bauchnabel des Weltwissens betrachtet hatte. Nichts, aber auch gar nichts war mehr davon übriggeblieben, sogar die simpelsten

71/62
Dinge unserer Anatomie hatte ich vergessen. Alzheimer oder nur ein wenig aus der Übung gekommen? Was spielte es für eine Rolle! Das Spiel spielten inzwischen andere viel besser, nur darauf kam es an.

Weniger Eitle als ich hätten an meiner Stelle nun genau das getan, womit ich vor der Begegnung mit Drahthaar kokettiert, was ich jedoch in Wahrheit keinen einzigen Augenblick in Erwägung gezogen hatte. Das Wort »Ruhestand« war doch nichts Anstoßiges. Im Gegenteil, es bedeutete die Ernte eines ertragreichen Lebens einzufahren und den wohlverdienten Lohn der Ruhe zu genießen. Wohl wahr, wenn dieses Wortchen nicht auch nach »Lebensabend« geklungen hätte. Und was kam nach dem Abend? Genau, die Nacht, die endgültige Schwarze des Todes, die mich verschlingen würde.

Gefühle des Trotzes und des Aufbegehrens keimten ob solch hübscher Aussichten in mir

auf. Allerdings sagte mir mein immer noch fabelhaft funktionierender Instinkt, daß diese auch von etwas anderem herrührten. Fabulous' verschwörerischen letzten Worte, bevor sie mich verließ, und Adrians schier übersinnliche Beobachtungsgabe bei der Leichenbeschau. Kleine Irritationen, die zu denken gaben. Es glich schon einem Wunder, daß Superman im Gegensatz zu seiner Freundin die fliehende Gestalt nicht gesehen haben wollte, wo er doch anscheinend aus einer Meile Entfernung sagen konnte, wieviel Nasenhaare man besaß. Recht wundersam auch, daß er mit bloßem Auge so viele bedeutsame Einzelheiten an dem Erhängten erkennen und daraus blitzartig so viele geniale Schlüsse ziehen konnte. Er vermochte sogar, über das Alter des Opfers eine Schätzung abzugeben, obwohl man es unter dem Schnee kaum erkennen konnte.

Mit einem Mal hatte ich eine wahnsinnige Idee: Ich würde mein Abendessen

776
aufschieben! Jawohl, in einem heroischen Akt von Selbstaufopferung beschloß ich, nun erst recht nicht heimzukehren, sondern kaltblütig der Gefahr ins Gesicht zu sehen, Mister Perfekt zu folgen und nähere Informationen über ihn einzuholen.

Nachdem ich für den Toten ein stummes Gebet gesprochen hatte, erklimm ich, halb springend, halb kletternd, die Mauer. Adrian und seine Begleiterinnen waren in der Ferne inzwischen zu zitternden Flecken in einem Meer aus Schneeschleiern geschrumpft. Ich heftete mich an ihre Fersen, näherte mich ihnen jedoch nur so weit, daß ich sie nicht aus den Augen verlor. Die Schneeschicht auf den sich verzweigenden Ziegelsteinmauern wurde sekündlich höher, so daß es immer schwieriger wurde, einigermaßen voranzukommen. Dennoch stapfte ich verbissen weiter.

Neugier und das Bedürfnis nach Kom-
pensation für die soeben erlittene Schmach
feuerten mich an.

An einem besonders düsteren Garten trennten sich schließlich drei der Flecken von dem vierten und zogen in die Dunkelheit davon. Drahthaar blieb noch einen Moment stehen, bis Fabulous und ihre beiden schwarzen Freundinnen endgültig von der Nacht verschluckt wurden. Dann sprang er von der Mauer hinunter und war verschwunden. Jetzt mußte ich mich beeilen, wenn ich seine Spur nicht verlieren wollte. Ich mobilisierte alle meine Reserven und eilte halb laufend, halb durch den Schnee schwimmend zu der Stelle, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte.

Vor mir erstreckte sich ein waldähnliches Gelände, vermutlich ein Park, der durch seine Größe beeindruckte.

786

Scharen von Nadelbäumen standen so dicht beieinander, daß sie sich gegenseitig stachen. Wildwucherndes Gestrüpp am Fuße der Stämme hatte sich derart ausgebreitet, daß es wie in einem Urwald eine Art Unterbau bildete. Durch den Schneemantel erschien es atemberaubend romantisch, wie die Bühnendekoration eines Weihnachtsmärchens. Der Eigentümer des Grundstücks mußte entweder vollkommen pleite sein, so daß er sich nicht einmal ein paar Schwarzarbeiter fürs botanische Großreinemachen leisten konnte, oder er hing einem Naturideal nach, demzufolge bereits das Abzupfen eines verblühten Blatts einem Mord gleichkam.

Ich glaubte mich dunkel an dieses Stück Land zu erinnern, das ich bei meinen früheren Ausflügen gestreift hatte. Doch mehr als ein vages Bild von einer grünen Hölle im Sommer gab meine Erinnerung nicht her.

Was hatte so ein feiner Pinkel wie Adrian hier zu suchen?

Spielte er für einen Irren, der sich für den Förster der Großstadt hielt, den Jagdhund? Oder trieb er, wie von Gustav und seinen Gesinnungsgenossen von unseresgleichen verlangt, um diese Uhrzeit noch ein bißchen Hard-core-Jogging?

Ich kletterte die Mauer hinab und kroch ins Unterholz.

Die Bäume und das allgegenwärtige Buschwerk dienten mir jetzt als Überdachung, die mich vor dem Schneefall verschonte. Ich befand mich in einer labyrinthischen, düsteren Höhle. Mir wurde allmählich ziemlich mulmig zumute in dem ganzen Wirrwarr der Äste, Stämme und welken Blätter, wiewohl meine Augen auch dort noch ein Fitzelchen Restlicht hervorzukitzeln vermochten, wo menschliche nur noch schwarz sahen. Mehr und mehr

beschlich mich die Befürchtung, daß Adrian mich vielleicht absichtlich an diesen abgeschiedenen Ort gelockt haben könnte, um - ja, warum eigentlich?

Obwohl mir dafür kein vernünftiger Grund einfiel, verstärkte sich meine Panik. Und nicht zuletzt war da immer noch die frische Erinnerung an das Phantom, das Monster oder wie man es auch immer nennen möchte, seine glühend weißen Augen, scharf wie Rasierklingen, seine halb tierischen, halb menschlichen, phänomenal flinken Bewegungen und seine undeutliche Schattengestalt, die an ein Wesen aus dem Herz der Finsternis erinnerte. Was würde geschehen, wenn es nun plötzlich um die Ecke böge? Die Tatsache, daß man jemanden verfolgte, hieß nicht unbedingt, daß man dabei nicht gleichzeitig selber verfolgt wurde.

Mein Herzklopfen wurde starker und stärker, wie auch die Fragen in meinem Kopf immer bohrender wurden.

Was machte ich hier eigentlich in diesem klammen Untergrund, wo wahrscheinlich gleich hinter dem nächsten Baum ein Psychopath auf mich lauerte? Wieso wollte ich einem dahergelaufenen Schönling nachspionieren? Und das Allerwichtigste: Was gab es bei Gustav heute abend zu fressen? Die letzte Frage stellte übrigens mein schon vor lauter Hungerqual schreiender Magen.

Als hätte meine Furcht den realen Schrecken heraufbeschworen, glaubte ich nun auf einmal auch noch beunruhigende Geräusche um mich herum zu hören. Ein leises Knacken und Kratzen, als streiften irgendwelche Gestalten durch das Geäst. Natürlich konnte diese Wahrnehmung eine harmlose Ursache haben. Denn bekanntlich arbeitet nicht nur ein Holzbalken, sondern auch ein ganzer Wald, so daß derartige Begleitgeräusche unausbleiblich waren. Einerseits machte ich mir selbst Mut, indem ich das Gehörte als normal abtat, andererseits

wurde ich das Gefühl nicht los, daß ich an diesem unheimlichen Ort nicht der einzige Kreuchende und Fleuchende war.

Plötzlich sah ich Licht am Ende des Tunnels! Erst diffus, dann zunehmend klarer, größer und größer werdend. Der Wald en miniature lichtete sich allmählich.

Die Weißtannen und Rotfichten verlängerten den Abstand zueinander, bis sie schließlich gänzlich verschwanden. Der Gestrüppteppich wurde immer durchlässiger und endete vor einer zugeschneiten Rasenfläche mit einigen Pyramidenbäumen. Im Zentrum ragte ein riesenhaftes Gebilde in den stürmischen Himmel, das meine lichtentwöhnten Augen im ersten Moment für ein havariertes UFO hielten, Lichter unterschiedlicher Intensität bombardierten meine Netzhäute, bis das ganze Gefunkel sich nach und nach zu einem Ganzen zusammenfügte. Es war kein festlich geschmückter Christbaum von King-Kong-hafter

Dimension, den ich mit heruntergeklapptem Unterkiefer vor mir erblickte, sondern ein Bau, für den das Wort »modern« ziemlich untertrieben wäre.

Es war eindeutig, daß es sich hier um das Werk eines Stararchitekten handelte, der sich nach dem Motto »Geld spielt keine Rolle!« so richtig hatte austoben dürfen. Ein facettenreicher Diamant aus Glas und Sichtbeton, verwinkelt, verschachtelt und doch absolute Transparenz vortäuschend, da jeder Raum in Licht gebadet war und gleich einer Glaslaterne freien Einblick ins Innere gewährte. Das aus drei Stockwerken bestehende, mit etlichen Terrassen bestückte Gebäude glich einem einzigen Wintergarten, allerdings einem, der von Künstlern und Glasbläsern geschaffen worden war.

Während ich also in den letzten Monaten (womöglich Jahren) so vor mich hingedöst hatte, war dieses parkartige Grundstück von einem Vertreter des Geldadels bebaut

worden. Der Zustand des Wäldchens war keineswegs darauf zurückzuführen, daß dem stolzen Besitzer am Ende das Geld ausgegangen war, sondern im Gegenteil, der Wildwuchs diente als natürlicher Schutzwall gegen neugierige Blicke. Und in diesem Glitzerpalast wohnte mein Freund Adrian, der Gesalbte?

Unfaßbar: schön, klug und auch noch reich! Fehlte nur noch, daß sein Herrchen zu jenen schrulligen Zweibeinern gehörte, die nach ihrem Ableben ihr gesamtes Vermögen testamentarisch ihrem geliebten Haustier vermachen. Während ich über diesen Gedanken noch schmunzelte, hatte ich plötzlich die untrügliche Ahnung, daß es genau so war!

Ich war jedoch nicht als Robin Hood unterwegs, sondern als Sklave meiner Wißbegier. Irgend etwas stimmte mit dem Kerl nicht, und trotz meines inzwischen Halluzinationen von ganzen Schlachthöfen erzeugenden

Hungers war ich felsenfest entschlossen, es herauszubekommen. An den Pyramidenbäumen vorbei trippelte ich schnell zum Haus, Adrians frische Pfotenspuren im Schnee stets vor Augen. Ich begann das Gebäude vorsichtig zu umrunden. Die wandgroßen Scheiben erlaubten ungehinderte Sicht ins Erdgeschoß, und es kam mir so vor, als glotzte ich in die Vitrine eines Juweliers. Aus der Nähe nämlich offenbarte sich der Luxus noch viel schamloser. Feinste Pitchpine-Böden, ausgesuchte Stofftapeten, auf denen asiatische Landschaften im Tuschzeichnungsstil abgebildet waren, Möbel und Accessoires von echt antik bis kühler Avantgarde, eine Edelstahlküche, die einem Gourmettempel alle Ehre gemacht hätte, und Leuchten über Leuchten. In die Decke versenkte Halogenstrahler, Jugendstil-Deckenfluter und Dämmerlichtinseln, erzeugt durch geschmackvolle Tischlampen. Kein Zweifel, hier hatte jemand bei der Frage

»Darfs ein bißchen mehr sein?« immerzu genickt und stellte nun im wahrsten Sinne des Wortes sein Licht nicht unter den Scheffel.

Alle Räume waren menschenleer, obwohl sie bewohnt wirkten. Und auch von Adrian keine Spur. Aber es gab ja auch noch die oberen Stockwerke. An der Rückseite des Gebäudes führte eine weißgekalkte Außen-treppe im mediterranen Stil zu der Terrasse im ersten Stock. Ich stieg sie hoch und erreichte ein Rechteck aus Bankirai-Holz, das einen weiteren Glaskasten von mindestens dreieinhalb Metern Höhe umrahmte. Wieder setzte ich zu einem Rundgang an, stoppte jedoch abrupt, als ich um die erste Ecke bog. Ich duckte mich schnell, um von innen nicht gesehen zu werden. Denn was ich durch die Panoramascheibe erblickte, war um einiges bizarer als der Protzbau selbst.

Wie es schien, handelte es sich bei dem überwiegenden Teil der Etage um ein

Schlafzimmer von der Ausdehnung einer ganzen Wohnung. Ein gigantisches Bett bildete dabei den Mittelpunkt. Es war mit schwarzem Samt bezogen und von einem Baldachin in derselben düsteren Farbe überdacht. Direkt gegenüber loderte ein moderner Betonkamin. In dem mit erlesenen Teppichen, asiatischen Antiquitäten und dämmrig leuchtenden Papierlämpchen möblierten Raum herrschte eine urgemütliche Atmosphäre, und doch schien hier auch ein leiser Hauch des Todes zu wehen. Das kam nicht von ungefähr. In einem Winkel weiter hinten führte eine Wendeltreppe zum obersten Stockwerk hinauf.

Das Stück, das in diesem merkwürdigen Schlafzimmer gespielt wurde, hätte den Titel »Zwei Glatzen und dreißig Zwerge« tragen können. Im Bett saß, von diversen scharlachroten Samtkissen gestützt, eine glatzköpfige alte Frau und löffelte Suppe aus chinesischem Porzellan. Zu meinem Bedauern

587,5

machte sie nicht den Eindruck, als entspränge ihre Kahlköpfigkeit irgendeinem Modetrend.

Obwohl sie in einem weiten Nachthemd steckte, sah man, daß sie bis auf die Knochen abgemagert war. Ihr Gesicht, ein runzeliges Stück Haut, aus dem die Schädelknochen durchschielen, war vollkommen bleich.

Die Augäpfel traten wie die einer Comicfigur hervor.

Klarer Fall: Hier führte eine bemitleidenswerte Gestalt mit Hilfe der Chemotherapie einen verzweifelten, vermutlich aber vergeblichen Kampf gegen den Krebs.

Auf der Bettdecke und am Fuße des Bettes saßen oder lagen die dreißig Zwerge. Genauer gesagt etwa dreißig Artgenossen von mir, die den unterschiedlichsten Rassen angehörten und daher ebenso unterschiedliche Fellfarben aufwiesen. Sie schauten

ehrerbietig zu der Todkranken auf, als wäre der Heiland höchstpersönlich herniedergekommen. Unter den vielen Anbetern befand sich auch Adrian, der sich mit seinem noch nassen Fell gleich auf dem Schoß seiner Herrin breitgemacht hatte.

Für Stimmung, allerdings für eine sehr getragene, sorgte ein anderer Glatzkopf. Mit der Distinguertheit eines englischen Butlers hantierte ein höchst sonderbar aussehender Mann mit dem Geschirr auf einem Rollwagen. Der Kerl maß mindestens zwei Meter, war von der Weste bis zu den Socken in Schwarz gekleidet und besaß ein Gesicht, für dessen Gipsabdruck Horrorfilm-Maskenbildner aus Hollywood Schlange gestanden hätten. Unter der wie poliert wirkenden Glatze erstreckte sich eine außergewöhnlich hohe Stirn.

Darunter klafften abgründige Augenhöhlen, die die Augen derart verschatteten, daß man sie kaum mehr sehen konnte. Dann

folgten eine umfangreiche Nase und ein sehr breiter, aber schmallippiger Mund. Ein Kinn wie ein Amboß rundete das Schreckensbild ab. Alles in allem wirkte der Diener etwa so, wie man sich einen aus der Irrenanstalt entflohenen Massenmörder vorstellt. Wenn da nur nicht seine sanften, an einen Engel erinnernden Bewegungen gewesen wären.

Tja, was sollte man von dieser bizarren Szenerie halten? Eigentlich hatte ich mir Adrians Domizil als eine Kombination aus Buckingham Palace und dem Loft eines ausgeflippten Modefotografen vorgestellt. Und so etwas Ähnliches war es ja auch. Bloß daß hier etwas gewaltig zum Himmel stank. Es erinnerte mich an diese Bilderrätsel in den Illustrierten, wo zwei vermeintlich identische Zeichnungen nebeneinander präsentiert werden, die eine Zeichnung sich jedoch von der anderen durch ein Dutzend von zu erratenden Details unterscheidet. Noch wußte ich nicht, was an diesem Tableau so

975
verdächtig war. Bis mir plötzlich die schwarzen Kordeln ins Auge sprangen ...

Sie waren schmückendes Beiwerk am Samtbaldachin, zierten den Saum des sich in dekorativen Falten bauschenden Stoffes oder baumelten, an den Spitzen mit goldfarbenen Troddeln behangen, einfach herunter. Ich hielt den Atem an. War es ein Zufall, daß der gleiche Kordeltyp, der bei der Strangulierung meines Artgenossen benutzt worden war, ausgerechnet das Haus desjenigen verschönerte, der eine geradezu seherische Analyse des Tatorts abgeliefert hatte? Andererseits konnte ich auch erkennen, daß sämtliche Kordeln intakt, also weder irgendwo abgeschnitten noch ausgerissen waren. Doch da es sich bei dem Baldachin wohl um eine Spezialanfertigung handelte, schien es denkbar, daß in irgendeinem Winkel des Hauses noch eine ganze Rolle Kordel herumstand.

Der glatzköpfige Diener nahm mit der ihm eigenen Gemächlichkeit der Kranken die

Schüssel ab und stellte sie auf das Tablett auf dem Rollwagen. Mit dem Tablett ging er zur Wendeltreppe und stieg sie hoch. Irgend etwas in mir sagte, daß ich ihm folgen sollte. Ich entfernte mich von der Scheibe und nahm die zweite Außentreppe nach oben. Auf der obersten Terrasse stand ich wieder vor einer Panoramascheibe, und wieder konnte ich zunächst nichts Verdächtiges erkennen. Der Schnitt dieser Etage entsprach in etwa dem der unteren.

Es schien sich um das Reich des Dieners zu handeln, das sich vom Schlafzimmer der alten Frau schon durch seine Helligkeit abhob. Ebenfalls mit asiatischem Einschlag, was Einrichtung und Accessoires betraf, war dieser Ort jedoch nüchterner gestaltet. Er schien eine Kreuzung aus Bibliothek, Archiv und Büro zu sein. Meterlange Aktenreihen und ebenso viele Bücher stapelten sich in den Regalen. Ich nahm an, daß der Glatzkopf

93/62
auch die Geschäfte für die Todgeweihte
führte.

Dafür sprach auch ein vor Papierkram
überbordender Glasschreibtisch, auf dem
gleich drei Computermonitore standen. Sie
waren angeschaltet und zeigten Zahlen-
reihen und irgendwelche psychedelischen
Muster, mit denen ich nicht viel anzufangen
wußte. Daneben türmten sich technische Ap-
paraturen. Ich tippte auf Meßinstrumente,
weil sie winzige runde Displays enthielten,
wie sie für die Darstellung von Kurvendia-
grammen benötigt werden.

Ich nahm an, daß diese Geräte zur Bestim-
mung des aktuellen Gesundheitszustands
der Kranken da waren.

Während der Diener das Tablett auf einem
Beistelltischchen abstellte und sich dann
über die Computertastatur beugte, versuchte
ich mir auf all dies einen Reim zu machen.
Und kam sehr schnell zu dem Schluß: Ich

konnte es nicht! Das mit den Kordeln, schön und gut. Aber solcherlei Kordeln waren vermutlich in jedem zweiten Haushalt in dieser Gegend obligatorisch.

Schließlich handelte es sich um ein gebräuchliches Dekorationselement, das jede Hausfrau, die etwas auf ihren Geschmack hielt, in einer Schublade aufbewahrte.

Und daß Adrian bei einer todkranken Katzenliebhaberin wohnte, gab weniger Anlaß zu wüsten Verdächtigungen, denn tiefster Traurigkeit.

Dies erkannt, betrachtete ich resigniert den sich heftig bewegenden Rücken des Glatzkopfs, der sich inzwischen in eine Art Tippwahn hineingesteigert hatte. Doch als wäre mein Blick von einem Magneten gelenkt, driftete er plötzlich ab, glitt über die Schulter des Mannes und fixierte die zwei Kästen in einem dunklen Bereich am Ende des Raumes. Sie bestanden aus Edelstahl

und reichten einem Menschen bis knapp über den Bauch. Ihre doppelflügeligen Türen waren von oben zu öffnen und enthielten an der Vorderkante Sicherheitsschlösser. Und während ich noch damit beschäftigt war, mich von meiner Verwirrung zu erholen, da wußte mein unfehlbarer Instinkt schon Bescheid: KÜHLTRUHEN!

Der Kerl hatte hier gleich zwei Kühltruhen aufgestellt.

Aber es waren keine gewöhnlichen Kühltruhen, sondern medizinische, solche, die von Ärzten und Labortechnikern ...

»Na, Francis, hast du die Diashow genossen? «

Es hätte wirklich nicht viel gefehlt, und meine Blase hätte das schone Bankirai-Holz mit einem kräftigen Strahl bedacht und in den Schnee einen Kreis vom Durchmesser eines Pizzatellers geschmolzen. Die sanft hingehauchte Stimme aus der Finsternis

98/58
jagte mir einen solchen Schrecken in die Glieder, daß meine Herzklappen für einige Momente ihren Betrieb einstellten und auf weitere Befehle warteten. Trotzdem gab ich mir einen Ruck und riß mich herum.

Adrians dekadente Arroganz von vorhin war einer ordinären Wut gewichen. Der Bursche hatte sich in eine Granate verwandelt, die kurz vor der Explosion stand.

Sein rotbraunes Fell schien in Flammen zu stehen, und der Blick aus den glühenden Kupferaugen war derart stachend, daß er meinen zu vernichten drohte. Ich fragte mich, ob er mich gleich bei meiner Ankunft bemerkt hatte oder erst später, als ich ein Weilchen zu lang durch die Scheibe gestarrt hatte.

»Nicht alle Dias fanden meine Zustimmung«, sagte ich mit übertriebener Coolness, als wollte ich jetzt als Rapper Karriere machen. Insgeheim zitterten mir die Knie.

975
»Aber einige waren recht...«

»Was tust du hier?« schrie er mich an und richtete die lockenförmigen Rückenhaare igelstutz auf. Das Gesichtsfell verzog sich nach hinten, so daß er die Physiognomie eines Raubvogels erhielt. Kein Zweifel, ein falsches Wort, und er würde mir an die Gurgel springen.

»Ich bin auf der Suche nach dem Genie, das mir noch vor ein paar Minuten die große Welt des Kombinierens erklärt hat, ohne jedoch auf die faulen Dinge in seinem eigenen Haus einzugehen.«

»Was! Bist du jetzt endgültig übergeschnappt, alter Mann? Wovon redest du? Spionierst du mir etwa nach, weil du dich vorhin vor den Damen bis auf die Knochen blamiert hast?«

»Kann sein. Aber ich mußte feststellen, daß Neid auch seine praktischen Seiten hat.

98/68
Ihr seid mir ein paar Antworten schuldig,
Eure Gottheit.«

»Gar nichts bin ich dir schuldig. Sieh zu,
daß du Land gewinnst, Francis, sonst ...«

»Sonst was? Pfeifst du sonst den Herrn
der Kühltruhen herbei?«

»Es wäre hilfreich, wenn du dich etwas
verständlicher ausdrücken würdest. Anson-
sten gilt: Ich lasse mich von dir nicht
aushorchen!«

Er machte immer noch den Eindruck, als
würde durch seine Adern glühende Lava
fließen. Doch entging mir nicht, daß meine
Andeutungen den Vulkan um einige Grade
hatten abkühlen lassen. Was allerdings
wenig an seiner angriffslustigen Körperhal-
tung und dem stachelig gesträubten Fell
änderte.

»Seit wann wohnst du hier, Adrian? Und
wer sind deine vielen Mitbewohner.«

»O Herr, was kann ich nur tun, um von den Belästigungen eines gelangweilten Frührentners verschont zu bleiben? Also gut, ich will deine gottverdammten Fragen schnell beantworten, Francis. Dafür verlange ich, daß du uns endlich zufrieden läßt. Jemand, der uns abgöttisch liebt und den auch wir verehren, liegt im Sterben.«

»Also?«

»Ich weiß nicht, wie lange ich hier wohne. Was spielt es für eine Rolle? Solange ich lebe, denke ich.«

»Das Gebäude ist ziemlich neu. Es macht nicht gerade den Eindruck, als waren darin Generationen aufgewachsen.«

»Eine Generation von unseresgleichen vielleicht schon.«

Er lächelte böse. Jetzt hatte er es mir wieder gegeben!

Es war ein Hinweis auf den Umstand, daß wir im Gegensatz zu den Menschen geradezu

in rasendem Tempo erwachsen werden.² Und darauf, daß ich eigentlich schon länger auf Erden weilte als erlaubt.

Gleichwohl hatte er recht. Nach menschlicher Zeitrechnung war er vielleicht zwei Jahre alt, nach unserer eigenen bereits ausgewachsen. Es lag im Bereich des Möglichen, daß er tatsächlich gleich nach der Fertigstellung des Gebäudes hier das Licht der Welt erblickt hatte. Dennoch wollte in mir der Zweifel nicht weichen, daß das nur die halbe Wahrheit war und daß ein rätselhafter Schatten über seiner Vergangenheit lag.

»Und wer ist diese kranke Frau? Sie scheint in Geld zu schwimmen.«

Adrians grimmiger Gesichtsausdruck fiel mit einem Schlag in sich zusammen. Es sah aus, als habe man einer Fassade die Stützen weggerissen. Abgründige Traurigkeit breitete sich über sein Gesicht aus, und die Augenlider verengten sich, bis nur noch

hauchdünne kupferne Linien zu erkennen waren.

»Der Tod ist der einzige in dieser Welt, der die Hand nicht aufhält, Francis. Leider. Er macht keine Unterschiede zwischen Arm und Reich, zwischen Gut und Böse. Agatha, schottisches Urgestein, hat als Unternehmerin in Asien ein Vermögen gemacht, bevor sie dieses kleine Schloß bauen ließ und sich zur Ruhe setzte.«

»Weshalb ist sie nicht gleich nach Schottland zurück, wo Urgesteine es doch viel uriger haben?«

»Was? Ich nehme an, es war das Wetter, das rauhe schottische Klima hat sie wohl in ihrem vorgerückten Alter nicht mehr vertragen. Jedenfalls just zu dem Zeitpunkt, wo Harmonie in ihr Leben einkehren sollte, erkrankte sie an Leukämie. Sie wird behandelt, aber es sieht nicht gut aus.«

»Wer ist dieser Kerl. Er sieht aus wie Frankenstein's Neffe.«

»Dr. Gromyko, ein russischer Wissenschaftler und Geschäftsmann. Und Agathas Partner, Berater, Arzt und Faktotum seit Ewigkeiten. Er ist der fürsorglichste Mensch, den man sich denken kann, und der ärmste Teufel, seit die Krankheit bei seiner geliebten Freundin ausgebrochen ist.«

»Das alles tut mir wahrhaftig sehr leid, Adrian«, sagte ich und meinte es auch so. »Ich kann den Schmerz, den solch ungeheuerliches Leid in einer innigen Gemeinschaft hervorruft, gut nachfühlen. Ist es da nicht ein wenig sonderbar, daß ausgerechnet eine so kranke Frau sich gleich eine Horde von uns Spitzohrigen aufhalst?«

»Keineswegs, wie du vielleicht weißt, ist die heilende Wirkung von Haustieren auf Kranke, insbesondere Schwerstkranke, wissenschaftlich nachgewiesen. Der innige

Kontakt mit einem Tier löst beim Menschen eine Kette von angenehmen Körperreaktionen aus, läßt ihn Abwehrstoffe bilden und stärkt sein Immunsystem. Aber Agatha läßt sich nicht von solchen Berechnungen leiten. Der wahre Grund, weshalb sie so vielen von uns ein Obdach bietet, ist schlicht und einfach eine ans Wahnhafte grenzende Liebe für unsere Art.«

»Woher stammen die vielen Brüder und Schwestern?«

»Keine Ahnung. Soweit ich mich erinnere, waren wir schon immer hier zusammen. Wen interessiert schon im Paradies seine Abstammung? Ich hoffe, ich konnte deine so überaus dringenden Fragen alle beantworten, Francis. Du wirst Verständnis dafür haben, daß ich mich jetzt zurückziehen muß. Ich habe mich um jemanden zu kümmern, der mich wirklich braucht. Wenn du dich beeilst, schaffst du es vielleicht noch, an dein

104/50
Näpfchen zu kommen, bevor wir dich als Eisskulptur im Garten aufstellen. «

Er wandte sich mit einem gekünstelten Lächeln von mir ab.

»Wundert es dich nicht, daß ich dir all diese Fragen gestellt habe, Adrian?«

Er hielt inne.

»Nein, mein Bester. Senioren sind nun einmal ein bißchen einsam. Sie machen sich wichtig, schnüffeln bei ihren Nachbarn herum, hören sich gern ihre Geschichten an, die ein Ersatz für ihr ereignisloses Leben sind, und spinnen die abenteuerlichsten Theorien über sie. Das gibt ihnen das Gefühl, irgendwie am Kreislauf des Weltgeschehens teilzuhaben. Ich helfe gern, wenn ich gebraucht werde.«

»Ich sollte wohl darauf etwas Geistreiches erwidern. Aber mich beschäftigt eine andere Sache. Dich mag vielleicht nichts wundern, Adrian. Doch mich wundert es um so mehr.

105/58
Nämlich, daß du meine Fragen alle so brav beantwortet hast.»

»Was meinst du damit?«

In dem roten Wollbündel schien erneut der Zorn aufzusteigen. Die Haare richteten sich langsam wieder auf, und das feindselige Gesicht kehrte zurück.

»Nun, noch vor einer halben Stunde gabst du den Unnahbaren, dem sogar sein Name abgerungen werden mußte. Und jetzt erzählst du mir freiwillig deine halbe Lebensgeschichte. Kann es sein, daß du mich mit wertlosen Informationen abspeisen willst?«

Er trat einen Schritt auf mich zu, und ich bemerkte, daß er dabei ganz leicht die Krallen ausführ.

»Francis, ich sage es dir zum letzten Mal: Wir haben hier momentan nicht die rechte Muße fürs Detektivspielen. Wenn du mit deiner dir offenkundig grenzenlos zur Verfügung stehenden Zeit nichts anderes

anzufangen weißt, als durch die Gärten zu hüpfen und irgendwelche Hypothesen über herumliegende Kadaver anzustellen, so wünsche ich dir dabei viel Spaß. Aber verschon mich bitte mit diesem Krirninal-Tango-Quatsch!«

»Du kanntest den Toten, nicht wahr?«

»Wie bitte?«

»Er stammt von hier! Du wußtest, wer und wie alt er war.«

Meine ins Blaue hinein angestellte Mutmaßung traf Adrian wie ein Dampfhammer. Seine Augen weiteten sich, der Mund öffnete und schloß sich mehrfach, ohne daß daraus ein Laut hervorkam, und sein Körper wurde von einem leichten Beben heimgesucht. Ein Glückstreffer mit ungeahnter Wirkung. Nach einer Weile hatte er die Fassung halbwegs wiedererlangt, kam ganz dicht an mich heran und drückte seine Stirn gegen die meine. Ich konnte den Haß, der wie übler Schweiß aus

seinen Poren emporzusteigen schien, geradezu riechen.

Nicht daß mir seine Kräfte Angst einflößten. Denn im Gegensatz zu den Menschen schaut es bei uns in Sachen Kräftemessen zwischen Jung und Alt ein wenig anders aus. Der Ältere, der schon etliche Kämpfe ausgefochten hat, über eine bessere Technik des Bluffens verfügt und wirkungsvoller austeilen kann, ist gegenüber dem Jüngeren fast immer im Vorteil. Da darüber hinaus bei uns der körperliche Verfall erst unmittelbar vor dem Tode einsetzt, haben die Jüngeren in handgreiflichen Situationen mehr Grund, sich vor den Alten zu fürchten.

Dennoch spürte ich, daß Adrian nun zu einer Kurzschlußreaktion neigte. Schwer zu sagen, ob ich dann die Lage mit meiner eleganten Kampftechnik würde unter Kontrolle halten können.

108/68
»Verschwinde endlich, Francis!« sagte Adrian. »Sonst vergesse ich noch meine guten Manieren.«

»Du ahnst wohl selber, daß da drin nicht alles mit rechten Dingen zugeht, was, Freunden? Ärgerlich für dich, aber darauf kann ich jetzt keine Rücksicht nehmen.

Ist dir auch schon aufgefallen, daß die Sorte Kordel, die den Hals des Toten schmückt, auch den Baldachin deiner verehrten Agatha ziert?«

»Purer Zufall. Derartige Kordeln finden sich in dieser Gegend in fast jedem Haushalt.«

Unsere Augen befanden sich nun nur wenige Millimeter voneinander entfernt, und beide starrten wir in den dunklen Abgrund des jeweils anderen.

»Ich wußte, daß du das sagen würdest. Vermutlich hast du für die hübschen

109/58
Kühltruhen da hinten auch eine erstklassige logische Erklärung. «

Sein Blick blieb auf meinem fixiert; er zuckte nicht einmal mit der Wimper.

»Wir sind hier über dreißig Tiere. Und man hat es sich in diesem Haus zur Maxime gemacht, uns den widerlichen Dosenfraß zu ersparen. In den Kühltruhen wird Frischfleisch aufbewahrt, das jede Woche geliefert wird. Sonst nichts! Willst du auch noch den Lieferschein sehen?«

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst! Dr. Frankenstein besitzt zwei medizinische Kühltruhen mit Sicherheitsschlössern, um darin euer Freßchen aufzubewahren? Und was ist mit dem ganzen Instrumentarium dort drüben? Benötigt er es etwa, um das Fleisch zu Gulasch zu verarbeiten?«

»Jetzt langt's mir aber!« brüllte Adrian und stürzte sich wie von einem Katapult abgeschossen auf mich. Ich sackte nach

hinten, während ich schmerzlich seine Kral-
len in meinem Pelz spürte. Dabei stießen wir
das übliche markerschütternde Gejaule aus
und ließen die Hinterpfoten wie Kampfmess-
er rotieren. Zwei aneinander gequetschten
Teigstücken gleich kugelten wir über die Ter-
rassenbretter, wobei umherfliegende Wolken
ausgerissener Haare mit den Schneeflocken
zu einem ganz speziellen Niederschlag ver-
schmolzen. Beide hatten wir Mühe, das
Killergebiß des jeweils anderen vom eigenen
Hals fernzuhalten. Adrian war wie erwartet
der Stärkere, aber auch der Tölpelhaftere.
Welches Beiß-und-Kratz-Manöver er sich
auch zurechtlegte, ich war ihm in Gedanken
stets einen Schritt voraus und konnte seinen
Attacken ausweichen. Dennoch blieben ein
qualvoller Hieb oder ein blutiger Striemen
nicht aus, was mich zu der Überlegung ver-
anlaßte, daß ich wohl allmählich Ernst
machen sollte. So hatte ich mir den

intellektuellen Diskurs zwischen zwei Klugscheißern nicht vorgestellt.

Der Fight hätte bis zum bitteren und blutigen Ende so weitergehen können, denn so weit ich es aus den Augenwinkeln mitbekam, machte der Glatzkopf drinnen keinerlei Anstalten, sich von seinem Computer zu lösen und sich um uns Streithähne zu kümmern. Doch wie aus heiterem Himmel kam es zu einer Schlichtung ganz anderer Art. Trotz unseres infernalischen Geschreis, das wir bei unserem verbissenen Hauen und Stechen veranstalteten, vernahmen wir beide plötzlich ein schwirrendes Geräusch. Dann klatschte etwas gegen die Panoramascheibe und fiel zu Boden. Vielleicht eine Fliege. Eine Fliege? Nein, nach der Lautstärke des Aufpralls zu urteilen eher eine Hummel. Aber eine Hummel im Schneesturm?

Obwohl wir das Geräusch zu ignorieren versuchten, war unsere Aufmerksamkeit mit einem Mal ein wenig abgelenkt, so daß die

Pfotenschwinger unkoordinierter ausfielen. Die Neugier war geweckt, und wenngleich wir uns bemühten, die grimmige Maske des Unerbittlichen aufzubehalten, schielte das eine oder andere Auge auf den Boden, um ihn nach dem herabgefallenen Ding abzusuchen. Bis etwas knapp an meiner Nase vorbeizischte und ein zweites Klatschen gegen die Scheibe zu hören war.

Endlich überwanden wir uns, den Kampf für einen Moment quasi einzufrieren und in einer teils gefährlichen, teils komischen Umschlingung innezuhalten. Unsere Köpfe wanderten gleichzeitig nach unten. Tatsächlich, da lagen zwei Insekten im Schnee.

Sie besaßen nadeldünne Vorderteile und pinselförmig verlaufende Härchen im hinteren Bereich. Es war wahrhaftig eine höchst ungewöhnliche Insektenart, eine, die ich nie zuvor gesehen hatte. Andererseits vielleicht doch nicht so ungewöhnlich. Denn bei näherem Hinschauen stellte sich heraus, daß

die winzigen Körperchen nicht nur nadelförmig, sondern vielmehr echte Nadeln waren! Und die Haare entpuppten sich als in einen Metallring eingeschweißte Kunstfasern, die ganz offensichtlich eine Stabilisierungsfunktion ausübten. Bei den bizarren Insekten handelte es sich in Wahrheit um Pfeile. Es war unglaublich, man schoß auf uns!

Ohne daß wir uns besprechen mußten, wußten Adrian und ich natürlich auf der Stelle, daß wir es hier nicht mit herkömmlichen Pfeilen zu tun hatten. Es konnte sich bloß um Betäubungsmunition handeln. Und sie wurde nicht von einem Gewehr oder ähnlichem Schießgerät abgefeuert, sonst hätte sie durch die Wucht des Aufpralls an der Scheibe zumindest Kratzer hinterlassen, wenn sie sie nicht sogar durchschlagen hätte. Allmählich erschien mir die ganze Angelegenheit wie ein Albtraum, aus dem es kein Erwachen gab. Selbstverständlich hätte ich Adrian zu dieser neuen Wendung der

Geschichte gern ein bißchen interviewt. Doch angesichts der Lage hielten wir beide es für besser, eine andere Maßnahme zu ergreifen.

Wir rissen uns schlagartig voneinander los und warfen hastige Blicke in den Park. Hinter einem der Pyramidenbäume lugte eine menschliche Gestalt in einem weißen Overall hervor. Noch dazu steckte der Kopf des Kerls in einer weißen Skimaske, aus deren groben Augenschlitzen allein die matte Spiegelung des Schnees glänzte. Er hatte sich gut getarnt. Ich hatte mich also vorhin im Dickicht nicht getäuscht, als ich das Gefühl hatte, nicht allein unterwegs zu sein. Soweit man es von hier oben aus sehen konnte, hantierte der weiße Unhold jetzt an einer dünnen Stange herum. Als er das Ding plötzlich aufrichtete und in unsere Richtung zielend in den Mundschlitz steckte, wußte ich, daß es ein Blasrohr war. Der Schütze hatte nachgeladen!

»Wir vertiefen das Thema ein andermal«, rief ich Adrian zu und sprintete los, ohne seine Antwort abzuwarten. Mein letzter Eindruck von ihm - perplexer Gesichtsausdruck, entsetzt aufgerissene Augen - deutete auch nicht unbedingt daraufhin, daß er mir noch eine Antwort geben wollte. Im Gegen teil, auch mein junger Freund beeilte sich, Gas zu geben, floh in die entgegengesetzte Richtung. Ein Abschied zum denkbar richtigen Zeitpunkt, denn gleich nachdem wir uns voneinander losgesagt hatten, klatschte auch schon der nächste Betäubungspfeil gegen die Scheibe.

Mein Ziel war es, rasch um die Ecke zu entwischen, danach eine weitere Ecke zu nehmen, schließlich die Treppe zu erreichen und mich dann irgendwie in Luft aufzulösen. Während ich wie unter Starkstrom zum Vorsprung hechtete, schossen mir allerlei Fragen durch den Schädel: Wer war der Skimaskenmann, und wieso wollte er mich oder

Adrian oder uns beide in Tiefschlaf versetzen? Oder handelte es sich gar um Giftpfeile?

Dagegen sprach allerdings, daß der Angreifer mit dem Blasrohr arbeitete. Hätte er uns töten wollen, so hätte er besser von einem Jagdgewehr mit Zielfernrohr Gebrauch gemacht. Er benutzte nicht einmal Betäubungsgeschosse, wohl, weil er befürchtete, daß sie beim Aufschlag die inneren Organe des Wildes verletzen oder dessen Knochen zertrümmern und es auf diese Weise umbringen könnten. Der Skimaskenmann wollte uns lebend und unversehrt! Aber warum? Fest stand, daß er bei seiner Aktion von Agatha und ihrem Dr. Gromyko nicht erkannt werden wollte. Wegen uns hatte er sich bestimmt nicht in dieses alberne Ninja-Kostüm geworfen. Und wie um alles in der Welt hing dies alles mit den haarsträubenden Ereignissen und Begegnungen des zurückliegenden Abends zusammen?

147/62

Endlich bog ich um die Ecke und rettete mich aus dem Schußfeld - dachte ich jedenfalls in meiner grandiosen Einfalt. Doch weit gefehlt! Denn sobald ich um die Ecke kam, schwirrte auch schon ein weiterer Pfeil nur einen Millimeter über meinen Kopf hinweg und traf die Mauer.

Einen Vorteil hatte die Überraschung allerdings. Ich wußte nun, daß es nicht einen, sondern zwei Skimaskenmänner gab. Aber vielleicht lungerten in der Gegend nicht nur zwei von der Sorte herum, sondern gleich drei oder vier oder fünf oder ...

Den zweiten Mann nahm ich aus den Augenwinkeln wahr. Genauso wie der erste trug er einen weißen Tarnanzug mit entsprechender Maske und hielt sich hinter einem Pyramidenbaum verborgen. Und genauso wie der erste war er ein Meister des flotten Nachladens.

Schon flog mir der nächste Pfeil um die Ohren, so nah, daß ich den Lufthauch spürte. Kurzzeitig mußte ich an Adrian denken. Hatte er sich im Gegensatz zu mir in ein Schlupfloch retten können? So wie es aussah, hatten die Kerle das Gebäude richtiggehend umzingelt.

Der nächste Mauervorsprung kam mir entgegen, und ich hoffte jetzt, im nächsten Moment in Sicherheit zu sein. Ich wirbelte mit rutschenden Pfoten um die Ecke, erkannte bereits in der Ferne die nach unten führende Treppe und lief mit affenartiger Geschwindigkeit darauf zu. Doch leider hatte die Hoffnung getrogen. Plötzlich spürte ich einen beißenden Schmerz in meinem Hintern und wußte im gleichen Moment, daß mich der dritte Skimaskenmann erwischt hatte. Ich sah ihn, wie er hinter einem Gebüsch das Blasrohr aus dem Mund nahm und seelenruhig meine Reaktion beobachtete. Noch spürte ich keinerlei Wirkung.

Deshalb wollte ich nichts unversucht lassen und machte mich daran, mit einer raschen Kreiselbewegung an die schmerzende Stelle an meinem Hintern heranzukommen. Aber immer dann, wenn ich ansetzte, den emporragenden Pfeil mit den Zähnen zu erwischen, nahm mein Hinterteil Reißaus, so daß die Drehung wieder von vorne begann. Ich drehte mich also im wahrsten Sinne des Wortes im Kreis.

Langsam stellte sich Schwindel ein, dann eine spontane Müdigkeit, dann verspürte ich seltsamerweise ein Gefühl der Leichtigkeit und zuletzt nur noch Gleichgültigkeit.

Ich gab das sinnlose Unterfangen auf und torkelte in Richtung der Treppe. Wie ein allem Irdischen erhabener Buddha beschäftigte mich nur noch der Gedanke, wie ich zum Ursprung der milliardenfach rieselnden Schneeflocken entschweben konnte. Dabei geriet ich an den Rand der Terrasse, rutschte mit der linken Vorderpfote aus,

120,58
dann mit der Hinterpfote, dann mit allen vieren, verlor das Gleichgewicht, kippte seitlich um, veranstaltete noch ein paar halbherzige Versuche, die Balance wiederzufinden, und dann, tja, und dann flog ich die drei Stockwerke hinunter.

Das letzte, was meine müden, sich verdunkelnden Augen sahen, war ein weiterer Skimaskenmann, der einen schwarzen Sack geöffnet hielt, auf den ich wie ein herabsausender Meteorit zuschoß. Jetzt wird die Sache ein bißchen kompliziert, dachte ich wie besoffen, aber auch daran, daß ich mir das Abendessen bei Gustav nun wohl endgültig abschminken konnte. Danach nur noch Finsternis, Finsternis, o du wohltuende, alles erlösende Finsternis ...

4.

Die Finsternis wollte nicht weichen. Es brodelte in meinem Kopf, zuweilen schimmerten Blitze ganz fern wie die Arterien eines transparenten Wesens, und manchmal schoß grelles Licht von der Seite, brach sich wie durch ein Prisma in Spektralfarben und verschwand wieder auf der anderen Seite. Aber die Finsternis blieb, blieb noch für lange.

Dann plötzlich kam die Helligkeit mit der Wucht einer Explosion und füllte den gesamten Horizont. Meine Auge n schmerzten. Je mehr der Schmerz nachließ, desto deutlicher sah ich, daß auf dieses augenblendende Nichts ein Schneegestöber niederging, als reiche das vorhandene Weiß im Überfluß nicht aus. Noch heller als alles, was meine sich allmählich an die neuen

Lichtverhältnisse gewöhnenden Augen erblickten, waren aber die grell leuchtenden Augäpfel, die in dem Schneeschauer ganz langsam auftauchten und sich näherten - und mir so verdammt bekannt vorkamen. Sie gehörten dem Phantom, das mich hinter dem Gebüsch beobachtet hatte, während ich den Strangulierten untersuchte. Jetzt also würde mir das fragwürdige Vergnügen zuteil werden, es kennenzulernen.

Die überhellen Glubscher mit capriblauer Iris kamen immer näher, und nach und nach bildete sich auch der Rest des Gesichts umrißhaft ab. Endlich zeigte sich die ganze Gestalt, und ich stand einem umwerfend attraktiv aussehenden Mann in einem exquisiten Anzug gegenüber.

Er glich einem Dressman in etwas vorgerücktem Alter, der einem wegen seines Graue-Schläfen-Mankos zwar kaum mehr aus hippen Modemagazinen entgegengrinst, aber sein Gnadenbrot als Model für die

123/62
Katalogwerbung für Versandhäuser erhält. Solche Burschen werden irgendwie nie alt, sondern reifen wie guter Wein.

Markant, sonnengebräunt, das scharf geschnittene Gesicht von maskulinen Fältchen überzogen. Was die Sache jedoch so irreal machte, waren diese wie von innen beleuchteten, klaren Augen, die gleichsam sich selbst zu karikieren schienen.

Natürlich wußte ich, daß das alles nur ein Traum war.

Denn selbst so unwirkliche Figuren wie angejahrte Dressmen liefen nicht in Spitzenanzügen und tadellos gebundenen Krawatten in arktischem Schneegestöber herum. Und natürlich wußte ich auch, daß sich in dieser Traumgestalt in Wahrheit eigene Besorgnisse spiegelten, die sich vermittels der Traummaschinerie in kostümierter Form ein Ausdrucksventil suchten.

In dem herben Gesicht des Phantommannes stand eine bodenlose Traurigkeit, die völlig echt wirkte, die offenbarte, was dieser Mensch trotz seiner äußerer Schönheit in seinem Innern war: ein Wesen ohne jegliche Freude. Er machte vor mir halt und lächelte mich an.

Aber auch dieses Lächeln war nur eine Geste der Höflichkeit, durchdrungen von Schwermut.

»So sieht man sich wieder, Francis«, sagte der traurige alte Dressman. »Und wir werden uns noch öfter sehen, mein Freund, darauf kannst du dich verlassen. Denn du bist der Schlüssel aus meinem Dilemma. Du bist meine Rettung, wenn du so willst - unser aller Rettung.«

Er kniete sich zu mir herunter und tätschelte mir zärtlich den Kopf. Als ich zwischendurch zu ihm aufschaute, kam es mir so vor, als wäre er inzwischen noch ein bißchen

125/52
mehr gealtert. Er hätte jetzt nur mehr Reklame für eine Haftcreme für die sogenannten dritten Zähne machen können. Der schicke graumelierte Farbton der Schläfen und vereinzelter Haarsträhnen war verschwunden. Die Frisur und die buschigen Augenbrauen wurden von einem verwaschenen Grau bestimmt, das an einigen Stellen ins Schlohweiße überging. Die einst so charmanten Fältchen hatten sich vermehrt und waren groben Falten gewichen. Kein Zweifel, der Dressman alterte rasend schnell.

»Dich beschäftigt das Alter und dein eigenes Altern, nicht wahr, Francis?« sagte er und sah melancholisch drein. »Niemand kann solche trüben Grübeleien besser verstehen als ich. Denn das Schlimmste am Alter ist doch, daß man noch jung ist. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

»Ja«, antwortete ich und zitierte meinen geliebten Schopenhauer: »Wenn man auch

noch so alt wird, so fühlt man doch im Innern sich ganz und gar als denselben, der man war, als man jung, ja, als man noch ein Kind war.«

»Stimmt genau. Und man muß alt geworden sein, also lange gelebt haben, um zu erkennen, wie kurz das Leben ist.«

Er erhob sich wieder, und sein Blick verlor sich zwischen den wirbelnden Schneeflocken. Ich bemerkte, daß ihm die Schultern nach unten hingen wie die Wachswülste einer heruntergebrannten Kerze. Die Haare hatten sich stark gelichtet, kahle Stellen auf der Kopfhaut traten hervor. Das von einer pergamentartigen Haut zusammengehaltene, mit Altersflecken übersäte Gesicht wies so viele Runzeln auf, daß es wie Knetmasse aussah, mit der ein Kind zu lange herummodelliert hatte. Die ganze erbärmliche Erscheinung würde nun nicht einmal mehr für das Anpreisen von Altersinkontinenzwindeln taugen. Der Kerl war innerhalb von Minuten

127/52
zum Greis geworden. Allein die Augapfel hatten diesem rapiden Alterungsprozeß getrotzt, strahlten übernatürlich wie eh und je und wirkten wie aufgeklebte Fremdkörper.

»Was vom Leben übrigbleibt, lieber Francis, sind lediglich ein paar schöne Erinnerungen, nur wenige Stunden, vielleicht sogar nur Minuten des Glücks. Die unglücklichen wandern mit in den Orkus - hoffe ich jedenfalls! Aber was ist, wenn das Altern nur einige Atemzüge währt und keine Zeit bleibt für das Sammeln von glücklichen Momenten? Was ist, wenn das Leben im Zeitraffer an dir vorbei rauscht und dein Körper ebenfalls in dieser teuflischen Geschwindigkeit verfällt? Vorzeitige Vergreisung, sagt dir das etwas? Ist das überhaupt noch ein Leben? Und was sind das für grausame Götter, die ein derart kurzes Leben erschaffen und dulden? Sieh her...«

Er streckte einen Arm aus und wandte sich halb zur Seite. Dann vollführte er eine

ausladende Bewegung, die an einen Conferencier aus dem Variete erinnerte, und beschrieb mit der Handkante einen imaginären Riß in der Luft. Als gehörten die rieselnden Schneeflocken zum Muster eines sich öffnenden Vorhangs, wichen sie zur Seite und gaben die Sicht auf eine riesige Eishöhle frei.

Alles darin leuchtete bläulich, und Sternchen blitzten an Wölbungen und Kuppen auf. Der Boden war mit Eishöckern gespickt, und darauf saßen atemberaubend schöne junge Männer und Frauen. Sie waren splitternackt, die Körper wie mit dem Bildhauermeißel geformt, die Frisuren wie von Starfigaros gestaltet, offenkundig kamen sie ebenfalls aus der Modelbranche.

Es fehlte mir noch Helmut Newton, der irgendwo mit der Kamera lauerte. Der einzige Wermutstropfen in diesem beeindruckenden Tableau: All diese liebreizenden Menschenkinder besaßen einen bekümmerten

Gesichtsausdruck, als würden sie ihren eigenen Tod betrauern.

Noch etwas anderes fiel mir sofort auf, nämlich ihre Anzahl. Wenn ich mich nicht täuschte, entsprach diese exakt der Artgenossen in Agathas Glashaus. Ja, die Schönlinge symbolisierten jene Brüder und Schwestern.

Trotz meiner Verblüffung schwirrten mir Fragen durch den Hinterkopf. Warum diese Ersetzung von Mensch und Tier? Wieso verwandelte die Traummaschinerie meine Artgenossen ausgerechnet in Schönheitsidole der Zweibeiner? Die Show ging jedoch weiter, ohne daß auch nur der Ansatz einer Antwort gefunden wäre.

»Was für eine Verschwendungs!« rief der greise Dressman und stand plötzlich inmitten der Nackten.

»Was für eine Verschwendungs an Lebensmaterial! Schau sie dir an, Francis, schau sie

dir nur an, wie schön sie sind und wie jung.
Sie haben das ganze Leben noch vor sich.
Und doch ...«

Er spreizte erneut mit der theatralischen Geste des Conferenciers die Arme und zeigte auf die stummen Trauerklöße. Diese wurden anscheinend im Nu von dem gleichen Virus befallen, das den Conferencier selbst bereits so furchtbar entstellt hatte. Eben noch die Vollendung menschlicher Anmut, begannen auch sie mit einem Male in Lichtgeschwindigkeit zu altern. Die Haut ihrer Gesichter und Körper geriet in Bewegung, als würden darunter Würmer wuseln. Am Anfang gab es noch wenig Beunruhigendes zu entdecken. Im Gegenteil, man sah, wie die jungen Männer und Frauen sich nach und nach zu reifen Menschen entwickelten, ihre frühere Grazie weiterhin beibehielten; in der »Lebensmitte« wirkten sie durch die schärf-fer gewordenen Gesichtszüge sogar noch attraktiver als in ihrem Lenz.

1375
Dann aber setzte der Verfall mit der Gewalt einer Naturkatastrophe ein. Einige Schönlinge gingen auseinander, ihre markanten Konturen zerflossen zu Fettwüsten und asymmetrischen Wölbungen. Andere wiederum verwandelten sich immer mehr in gerippeartige Gestalten. Die ehemals so drallen Brüste der Frauen schrumpften und verkümmerten zu häßlich herabhängenden Lappen, als hätten sie den Kampf gegen die Schwerkraft endgültig aufgegeben, wogegen bei den Männern seltsamerweise Busen sprossen. Ihre Mundwinkel zogen sich nach unten. Unansehnliche Runzeln ohne Zahl bemächtigten sich ihrer Gesichter, unter der Haut schienen allmählich die Schädelknochen hervor. Die Haare fielen ihnen aus oder ergrauteten so schlagartig, als hätte sie ein Blitz gestreift, sie sackten zusammen, begannen mit dem Kopf zu zittern und zu sabbern, bis sie nur noch durch milchige Augen ins Leere starnten.

1376
Der alte Dressman, der nun den Eindruck machte, sich von all den Grauköpfen noch am besten gehalten zu haben, schaute mir klagend in die Augen.

»Das ist nicht Altern, Francis«, sagte er. »Das ist Geborenwerden, um zu sterben. Was macht das für einen Sinn? Was macht das für einen Sinn?«

Die Greise lösten sich nun in ihre Bestandteile auf. Die Schädelknochen stachen durch die Kopfhaut hindurch, die wie vertrocknete Erdklumpen von den Runzelfratzen abfiel, gefolgt von silberfarbigen Haarteilen und Augäpfeln. Das welke Fleisch bekam Risse, platzte auf und ließ aus den Öffnungen einen glibberigen Strom aus Eingeweiden, Blut und anderen undefinierbaren Körperflüssigkeiten fließen. Muskengewebe, Sehnen, Adern, Fett, alles verschmolz zu einem Mus und rann aus den Körpern. Im Nu füllte sich die Eishöhle mit einer dunkelrot schimmernden Brühe, in der

noch einige feste Innereien schwammen. Auf den Eishöckern saßen jetzt anstatt der Schönlinge nur noch Skelette. Aber auch sie konnten sich dem rasenden Verfall nicht lange erwehren.

Die Totenschädel kullerten von den Halswirbeln und plumpsten in das Meer des dahingegangenen Fleisches.

Brustkörbe und Schulterblätter brachen in sich zusammen, Arm- und Beinknochen fielen auseinander, Becken kippten um, jedes einzelne Knöchelchen löste sich aus seiner Verankerung, bis nichts mehr da war. Am Ende sah man nichts als die blutbesudelten Eishöcker, die aus dem dünnflüssigen Matsch emporragten.

Es begann wieder zu schneien, und in den weißen Wirbeln war nur noch das Gerippe des alten Dressman zu sehen. Kurioserweise hatte er seine stechenden Augäpfel behalten. Sie fixierten mich wie unsichtbare Speere.

»Finde es heraus!« klapperten Ober- und Unterkiefer des Gerippes. »Finde es heraus und erlöse uns alle von diesem Leiden! Finde mich, Francis! Finde mich, Francis! Finde mich, Francis! ...«

Das Gerippe brach auseinander, und die herabfallenden Knochenstücke türmten sich im Schnee zu einem grotesken Haufen. Das überhelle Augenpaar jedoch blieb an seiner Stelle. Es verharrte in der Luft und starrte mich weiterhin an, als hing es an Nylonfaden. Danach kehrte die Finsternis wieder zurück.

Ich erwachte allmählich aus meinem unwilligen Schlaf. Kuschelig warm war es mir geworden, als hätte ich in der Zwischenzeit ein Sonnenbad genommen. Noch war ich versucht, mich in die Höhle des Schlummers zurückzerrern zu lassen, doch klang die Betäubung merklich ab. Ich klappte mühsam die Lider auf - und blickte in dieselben grell leuchtenden Augen, die ich in meinem

anscheinend nimmer enden wollenden
Traum gesehen hatte.

5.

Die Augen waren wieder in das Gesicht der Phantomgestalt zurückgekehrt, einem nicht näher zu spezifizierenden Schattenwesen, das vor einem nur wenig helleren Hintergrund kauerte. Die Umrisse deuteten auf ein Tier, ja auf einen spitzohrigen Zeitgenossen. Doch waren da wieder diese nicht zueinander passen wollenden Proportionen, welche meine Alarmglocken läuten ließen.

Über dem Kopf des Phantoms stand in scharlachroten Lettern geschrieben:

YOU ARE THE ANIMAL!

Darunter:

COMING SOON

10.1. 2003

www.animalfarm.com

Ich glotzte auf ein verdammtes Plakat! Ein Plakat allerdings, das die Dimension eines kleinen Hauses besaß. Und von dem ich nicht den blassesten Schimmer besaß, wofür es warb. Aber nicht allein das bekam ich zu sehen, sondern auch etwas, was mich sozusagen persönlich betraf, nämlich die hübsche Ansicht von Gitterstäben. Ich befand mich in einem zugegebenermaßen geräumigen Käfig. Über mir strahlte eine Art Schirmglucke, eine große rote Lampe zum Wärmen von neugeborenem oder verletztem Vieh, mit dem man mich großzügigerweise in meinem betäubten, wohl auch etwas verfrorenen Zustand warm gehalten hatte. Ich lag auf einer weichen und sauberen Wollmatte, die offenkundig speziell für diesen Käfig angefertigt

worden war. Hätte ich nicht daran gedacht, daß ich nicht freiwillig hierhergekommen war, ich hätte mich auf der Stelle wieder umdrehen und weiterschnarchen mögen.

Ich spürte aber auch Schmerzen. Nichts, was der Rede wert gewesen wäre, dennoch piesackend genug, um nicht ignoriert zu werden. Die Einstichstelle des Betäubungspfeils am Hintern glühte immer noch ein bißchen, doch kaum schlimmer als nach einem Insektенbiß. Etwas weiter weg brannte es allerdings höllisch, und ich überlegte, ob ich mir diese Verletzung bei dem Kampf mit Adrian zugezogen hatte oder später durch den Sturz von der Terrasse. Eine innere Stimme sagte mir, daß es eine sehr frische Wunde sein mußte. So oder so, trotz der fürsorglichen Unterbringung schien meine Lage wenig begeistenswert. Ich war ein Gefangener, und wer wußte schon, was die Leute mit mir planten, die mir diese Rolle zugesetzt hatten.

139/6a
»Hallo, Francis, hast du gut geschlafen?«

Fabulous' milchkaffeefarbenes, wuschelhaariges Gesicht erschien hinter den Gitterstäben wie eine Vision aus einem - zur Abwechslung angenehmen - Traum und nahm mir die Sicht auf das riesige Plakat. Der Blick aus ihren goldenen Augen schwankte zwischen Wiedersehensfreude und echter Besorgnis. Das wuchernde Zobelfell an der Halsgegend meiner Angebeteten verlieh ihr die Ausstrahlung eines unnahbaren Engels. Trotz meiner angeschlagenen Physis spürte ich augenblicklich die Liebesglut in mir hochsteigen.

»Und wie!« antwortete ich. »Ich habe sogar geträumt.

Ich sah uns beide im Petersdom, wir heirateten, während Männer mit Skimasken und Blasrohren in den Händen die Brautjungfer markierten.«

»Na, wenigstens hast du deinen Humor nicht verloren.«

»Wie könnte ich? Die Situation, in der ich stecke, ist doch wirklich zum Totlachen.«

»Fühlst du dich etwa immer noch nicht wohl?«

»Nein, Fabulous, stell dir mal vor, ich fühle mich ganz und gar nicht wohl. Ich bin in diesem blöden Käfig eingesperrt, ich bin gefangen, und es würde meine Laune wirklich immens heben, wenn du auf deine humorvollen Einlagen verzichten würdest.«

»Aber wie kommst du auf so eine absurde Idee? Du bist nicht gefangen«, sagte sie und schaute mich völlig irritiert an.

»Nein?«

»Nein! «

Ich wußte weder, was ich darauf antworten, noch, was ich nun unternehmen sollte, und schubste aus reiner Verlegenheit die

1475
Käfigtür mit der Nase an. Sie schwang ohne Umstände und geräuschlos auf und erlaubte mir den Anblick einer Fabulous, die nicht durch dieses schreckliche Gittermuster verunziert war. Noch ziemlich wackelig auf den Beinen, erhob ich mich, verließ den Käfig, gesellte mich zu Füßen des Riesenplakats zu ihr und versuchte mir einen Eindruck von meinem Aufenthaltsort zu verschaffen.

Der hatte es in sich. Die Wirkung war doppelt stark, weil ich zwar bereits nach einem flüchtigen Umsehen sofort wußte, wo ich mich befand, aber von den mittlerweile stattgefundenen Veränderungen regelrecht geschockt war. Seit ich vor Äonen dieses Revier bezogen hatte, gehörte die alte Porzellanmanufaktur für mich zum alltäglichen Bild - eigentlich für jeden hier in der Gegend, da sie von jedem Winkel aus zu sehen war. Es handelte sich um ein aus rotem Backstein bestehendes, auf einem Hügel thronendes Relikt vom Beginn der Industrialisierung, als

man noch nichts dabei gefunden hatte, Fabriken mitten in der Stadt zu errichten. Sie war gleich nach dem großen Krieg stillgelegt worden und seitdem allein von Fledermäusen und obdachlosen Artgenossen bewohnt. Der Schornstein wurde vor ein paar Jahren wegen Baufälligkeit gesprengt, ein aufregendes Ereignis für alle Bewohner des Viertels, für das auch ich meine Hütte räumen mußte und in einem von Gustav getragenen Korb zugegen war.

Und nun das! Der zirka acht Meter hohe, fünfhundert Quadratmeter messende Bau war inzwischen offenbar einer kostspieligen Renovierung unterzogen worden. Die Maschinen waren alle weg, die Ritzen zwischen den Backsteinen sauber verfugt und die die Mauern stabilisierenden Doppel-T-Eisen erneuert. Auf dem ehemals verrotteten Boden glänzte edelstes Parkett.

Allein die alten Versorgungsrohre, die wie mammuthafte Rippen entlang der Wände

verliefen, hatte man, wohl wegen ihres archaisch imposanten Industrielooks, geschont. Von einer Stahlkonstruktion an der Decke baumelten Dutzende von Lampen herunter. Das Beeindruckendste waren jedoch die mindestens drei Mann hohen und nicht weniger breit en Bleiglasfenster in Rundbogenform, die einen wunderschönen Panoramablick auf das vom Schneegestöber heimgesuchte Viertel boten. Ganz in der Ferne leuchtete Adrians Glasbleibe wie eine lodernde Fackel unter Hunderten von Kerzen hervor.

Es schien für ein Unternehmen wirtschaftlich kaum sinnvoll, für ein simples Büro einen derart kostspieligen Umbau zu veranstalten, zumal es im Stadtzentrum Gewerbeobjekte in Hülle und Fülle gab. Es sei denn, es handelte sich um ein Unternehmen, bei dem Geld überhaupt keine Rolle spielte, also um einen mächtigen Konzern. Ich hielt es für ratsam, die Einrichtung und das Personal

unter die Lupe zu nehmen. Ich staunte nicht schlecht: Bis auf einen Bruchteil der Fläche stand der Bau vollkommen leer, was ihm einen gewissen Turnhallencharakter verlieh. Weit hinten auf der rechten Seite saßen vier alte Bekannte an einem Holztisch und spielten Karten. Es waren die Skimaskenmänner, die mich in den Schlaf gepiekst hatten. Die Masken hatten sie inzwischen abgestreift, aber sie steckten immer noch in ihren weißen Overalls. Sie wirkten überhaupt nicht wie Handlanger einer finsteren Macht, bullig und bärtig und mit Narben übersät, sondern eher wie Eierköpfe frisch von der Universität. Sie hatten lange Haare, die sie sich hinten zusammengebunden hatten, pickelige Haut und unregelmäßigen Bartwuchs. Dazu trugen sie Brillen mit zentimeterdicken Gläsern. Als sie mich bemerkten, stießen sie sich gegenseitig mit dem Ellbogen an, warfen einander wissende Blicke zu und grinsten.

Das Inventar, das sie umgab, war da schon beängstigender. Hinter ihnen stapelten sich zahlreiche leere Käfige jenes Typs, in dem ich noch vor kurzem gesteckt hatte. Ein Käfig darunter besaß solche Ausmaße, daß sogar ein Mensch hineingepaßt hätte. Und nicht genug damit, er trug über der Tür eine, wie es schien, echt goldene Plakette, in die in geschwungener Schrift MAX eingraviert war. Links von den Blasrohrschützten erstreckte sich eine Kombination aus Labor und Operationssaal. Zwar wirkte alles ein bißchen improvisiert, doch schienen die chromglänzenden Operationsleuchten und Tische, Röntgengeräte, Zentrifugen, Überwachungsanlagen und andere medizinische Apparaturen auf dem neusten Stand der Technik. Wenn ich mich nicht irrte, befanden sich sogar ein Elektronenmikroskop und ein Kernspintomograph darunter. Man hätte hier locker eine geschlagene Armee verarzten können.

1475
Ich wandte mich in die entgegengesetzte Richtung und wurde abermals überrascht. Der in die Mauer eingelassene ehemalige Brennofen war der Längsseite nach aufgeschnitten und in einen Kamin von der Dimension eines Kleinlasters verwandelt worden. Darin loderten deshalb auch keine mickrigen Hölzer, sondern komplette Baumstämme! Es war ein grandioser Anblick, geradeso, als sei man auf Ameisenniveau geschrumpft und betrachte die Welt in Großformat.

Ein paar Schritte vom Gigakamin entfernt hatte sich vor einem der Rundbogenfenster ein Mann aufgebaut, dessen Anblick mir sofort kalte Schauer über den Rücken jagte. Der mit grüblerischer Miene unser Viertel beäugende alte Herr, der einen bis zum Boden reichenden scharlachroten, samtenen Morgenrock trug, besaß eine frappante Ähnlichkeit mit dem vergreisten Dressman aus meinem Traum. Die Schneeflocken hinter

dem Fenster korrespondierten mit seiner silbernen Mähne und erhellten sein von tiefen Falten gezeichnetes Gesicht.

Seine Augen glühten nicht so außergewöhnlich hell wie die des Phantoms in meinem Traum. Im Gegenteil, das einstige Blau war einer undefinierbaren Farbe gewichen.

Dennoch schimmerte darin eine vitale Energie, wie von Bernstein umschlossen und konserviert. Er schien da draußen etwas ganz Bestimmtes zu beobachten, nach dem grimigen Ausdruck zu urteilen nichts Erfreuliches.

Wie er so dastand, glich er einem in die Jahre gekommenen König, der besorgt auf sein Reich blickte.

Unweit des Meisters, und es gab keinen Zweifel, daß er einer war, stand inmitten der Leere des Raums sein Schreibtisch. Ein marmornes, mindestens eine Tonne wiegendes

Ungetüm mit einer Fläche, auf welcher gut und gerne fünf herkömmliche Schreibtische Platz gefunden hätten. Doch meine Aufmerksamkeit wurde nicht von der hypermodernen Kommunikationstechnik aus Laptops, Telefonanlagen und winzigen Kameraaugen für Videokonferenzen gefesselt, die sich darauf befand, sondern von dem eigenwilligen Schreibtischschmuck. Es handelte sich um ausgestopfte Tiere - um äußerst absonderliche ausgestopfte Tiere.

Die sogenannten Wolpertinger sind eine profitable Erfindung der oberbayerischen Souvenirindustrie. Der speziell für diesen Zweck geschaffenen Legende nach soll es sich dabei um mit besonders wertvollem Fell ausgestattete Fabeltiere handeln, welche nur zu Mitternacht gesehen und gefangen werden können.

Glauben tut das freilich niemand, und die ganze Sache wäre auch nicht mehr als ein Schmunzeln über die Souvenirgeilheit von

grenzdebilen Touristen wert, hätten die ausgestopften *Beweise* auf den Betrachter nicht eine geradezu erschütternde Wirkung. Der Wolpertinger ist nämlich eine Chimäre, ein Wesen, das aus verschiedenen Waldtieren zusammengesetzt ist. Da ist zum Beispiel der Hase mit Hirschhörnern zwischen den Löfeln und den Flügeln eines Raubvogels oder die Eule mit dem Körper eines Fuchses und den Füßen einer Ente oder der Biber mit dem Kopf eines Steinbocks und den Flügeln einer Fledermaus - und so weiter und so fort. So grotesk und tierverachtend diese auch so ulkigen Basteleien mit Körperteilen von Lebewesen auch sind, den zwischen Faszination und Abgestoßensein schwankenden Blick vermag trotzdem keiner von einem Wolpertinger abzuwenden.

Solcherlei zusammengeflickte Exemplare standen auf dem Tisch des Alten, in einer Reihe aufgestellt wie Trophäen. Leblose Augen in schwindelerregender Farbenvielfalt,

1675

die fremden Köpfen eingesetzt waren, starnten mich wie in einem Monstrositätenkabinett an und veranlaßten, daß mein in den letzten Minuten etwas zur Ruhe gekommener Puls sich wieder beschleunigte. Ich für meinen Teil hatte genug gesehen, auch wenn ich all diese Eindrücke nicht unter einen Hut bringen konnte.

Obwohl: Es gehörte wirklich nicht die Phantasie eines Salvador Dali dazu, um eine folgerichtige Gedankenkette zwischen dem kleinen Operationssaal und der Wolpertingergalerie herzustellen, wenn man wie ich über ein paar recht ansehnliche Gliedmaßen verfügte!

»Okay, liebe Fabulous«, sagte ich, ohne mir auch nur den Hauch einer Furcht anmerken zu lassen. »An welchem Ersatzteil mangelt es hier? Vielleicht an einem Denkerhaupt wie meinem? Aber ich sag es dir gleich: Es wird eine verdammt Pfriemelei,

daran den Schnabel eines Klapperstorchs anzubringen!«

»Du meinst die Wolpertinger«, lachte Fabulous auf, die meinen Erkundungsblick verfolgt hatte. »Eine Schrulle Maximilians. Typisch Amerikaner: Läßt sich jeden noch so albernen Touristenschnickschnack andrehen.«

»Ja, typisch Amerikaner: Heuert einfach ein paar Soziologiestudenten an, drückt ihnen Blasrohre in die Hand und sagt, sie sollen damit auf alles schießen, was sich bewegt. Könnt mich kranklachen!«

»Das war ein Versehen. Die Jungs sollten eigentlich Adrian erwischen.«

»Ach, so ein Pech! Ich hätte für mein Leben gern eine Nadel im Hintern dieses Schnösels gesehen. Würdest du vielleicht die Freundlichkeit besitzen, mir endlich zu erklären, wo ich hier gelandet bin? Ich habe nämlich inzwischen das Gefühl, daß

verglichen mit meinem nächtlichen Abenteuer Alice im Wunderland eine dröge Dokumentation ist.«

»Wo du gelandet bist, Francis? Na, bei Animalfarm, der größten Tierschutzorganisation der Welt.«

Sie erhab sich, streifte mich im Vorbeigehen und lief ganz langsam voran: ein zärtliches Zeichen dafür, daß ich ihr folgen möge. Ich muß gestehen, daß ich im Moment des Fellkontaktes erneut von Schwindelgefühlen heimgesucht wurde, weil sich ihr Aroma in meinen hundertmillionenfachen Riechzellen mit überwältigender Intensität entfaltete. Meine Annahme früherer Tage hatte nicht getrogen. Durch die fixe Geruchsanalyse wußte ich jetzt hundertprozentig, daß ich es mit einer jungen Dame auf dem Höhepunkt ihrer Fruchtbarkeit zu tun hatte.

Alles an ihr roch nach Lust, schwülen Vollmondnächten und nach jeder Menge

milchkaffeefarbener, wuscheliger, kleiner Tiffanys, die vor dem Tor zur Welt des Lichts Schlange standen. Ob sie wohl schon einmal geworfen hatte? Ihre Figur verriet jedenfalls nichts. Kurzum, alles, was ich in bezog auf meine liebreizende Nachtschwester gedanklich zuwege brachte, lief stets auf das berühmt-berüchtigte *Eine* hinaus.

»Mir ist zwar von dieser Organisation bis jetzt nichts zu Ohren gekommen, aber ich glaube, ich beginne allmählich die Botschaft dieses Plakats zu verstehen«, sagte ich, während ich ihr wie von einem Magnet angezogen hinterherhechelte. »Übrigens verstehe ich jetzt auch, wohin der größte Teil der Spendengelder der Omis hinwandert, die in Fußgängerzonen mittels der allseits bekannten Affe-im-Schraubstock-Fotos weichgeklopft werden.«

»Da täuschst du dich aber sehr, Francis«, sagte sie. Ihr vor meiner Nase schaukelnder Hintern mit dem über dem Parkett

schleifenden buschigen Schwanz machte auf mich einen solchen Eindruck, daß ich mein eigenes betäubungsbedingtes Schwanken gar nicht registrierte.

»Für Werbung und Verwaltung geben wir nur ein Zehntel unseres Etats aus. Der Rest ist für den Kampf.«

»Was für ein Kampf?«

»Jetzt enttäuschst du mich aber, Francis. Wäre dein Ruf als Verfechter unserer Rechte nicht über Stadt-, ja Landesgrenzen hinaus bekannt, würde ich vermuten, daß du auf dem Mond lebst. Du weißt doch, daß der Mensch das einzige Tier ist, das andere Tiere wie seinesgleichen behandelt, nämlich barbarisch. Selbst in unseren aufgeklärten Zeiten existieren zum Beispiel immer noch Länder wie Japan oder Norwegen, die unter dem Deckmantelchen dubioser Rechtfertigungen ungestört Wale abschlachten. Oder

166/52
diese Schweinerei mit den Legebatterien, in denen Hühner ...«

»O bitte, bitte, Fabulous, verschon mich in meinem schwachen Zustand mit dem Verbrechenskatalog der Herrenmenschen, den jeder im Schlaf herunterbeten kann. Ich glaube dir ja, daß deine Organisation ganz doll gegen solche Mißstände vorgeht. Aber zum Verdauen von derlei Moralgesülze bin ich momentan einfach zu matt.«

» *Das* wird dich wieder stärken«, sagte sie, machte unweit der Kartenspieler halt und deutete mit dem Kopf auf einen Napf randvoll mit Naßfutter auf dem Boden.

Das Zeug sah wirklich exzellent aus und roch auch so.

Zudem schien es sich von der üblichen Ware zu unterscheiden, die mir Gustav gewöhnlich auftischte.

Obwohl das Fleisch offenkundig ebenfalls eine industrielle Verarbeitung erfahren

hatte, waren die Stücke größer geschnitten, so daß man richtig etwas zu beißen hatte, und auch die Soße verströmte den unverfälscht würzigen Duft von Frischfleisch. Wer auch immer der Koch von diesem Fraß sein mochte, er mußte eine geniale Methode der Konservierung erfunden haben.

Obwohl ich mich immer noch ein bißchen benommen fühlte, forderte der Hunger der letzten Stunden seinen Tribut, und ich rampte mein Maul mit der Wucht einer Betonfräse in den Napf.

»Nicht so hastig und nicht so viel«, hörte ich hinter meinem Rücken Fabulous mahnen. »Sonst kommt das Zeug schneller wieder heraus, als es hineingekommen ist.«

»M-oh-di- ma-da-kohne-grohm-Gdka ...« versuchte ich mich mit vollem Maul verständlich zu machen, während ich mich wie ein Wolf im Blutrausch an dem erlesenen Mahl gütlich tat. Natürlich war mir die ganze

167/5
Angelegenheit etwas peinlich, und natürlich wußte ich auch, daß man gerade nach so einem Kurzzeitkoma maßhalten sollte. Doch was nützten Einsichten, wenn der Prolet von einem Magen unentwegt brüllte: »Jetzt bin ich endlich dran! Jetzt bin ich endlich dran! ...«

Endlich hatte ich die Sache hinter mich gebracht und den leeren Napf blitzblank saubergeleckt. Zum Glück fühlte ich keine Spur von Übelkeit, so daß ich nun zur Aufklärungsarbeit schreiten konnte.

»Das hehre Anliegen von Animalfarm in allen Ehren, Fabulous«, sagte ich und warf noch einmal einen Blick auf die Schattengestalt auf dem Plakat an der Ziegelsteinmauer. »Aber eure Zentrale macht auf mich einen noch unheimlicheren Eindruck als der Ort, den ich sah, bevor ich in Schlummer versank. Und auch dieser Maximilian sieht für mich nicht weniger angsteinflößend aus als diejenigen Menschen, mit denen Adrian

zusammenlebt. Ich glaube, du bist mir eine Erklärung schuldig.«

Fabulous' Zottelgesicht wurde von einer Wolke des Kummers verdunkelt, und das Gold ihrer Augen schien zu erlöschen. Sie wandte sich ab und bewegte sich in Richtung eines der Fenster. Ich folgte ihr.

»Das ist nicht die Zentrale von Animal-farm«, sagte sie.

»Es ist ein Provisorium, errichtet, um einen der schlimmsten Tierskandale in jüngster Zeit aufzudecken.

Es geht um die Enthüllung von Verbrechen an zigtausend unserer Artgenossen, und es geht auch um Rache. Und was Maximilian betrifft: Vor ihm sollte man in der Tat Angst haben, wenn man derartige Verbrechen zu verantworten hat.«

Wir erreichten die gegenüber befindliche Mauer und sprangen nacheinander auf die Fensterbank, die den Umfang eines

169/6
Konferenztisches besaß. Fabulous setzte sich auf die Hinterpfoten und schaute durch die Scheibe traurig auf das zugeschneite Häusermeer im Tal. Bis auf wenige waren inzwischen alle Lichter erloschen. Auch der Schneefall hatte aufgehört, abgesehen von vereinzelt herumschwebenden Schneeflocken. Es schien, als ob überall Frieden herrschte. Nur nicht in Fabulous' Kopf.

»Hat Adrian dir erzählt, welche Leute in diesem gläsernen Haus wohnen, Francis?«

Ihre Stimme hatte nun etwas Provokantes.

»Ja. Er sagte, daß das Gebäude einer ehemaligen Unternehmerin aus Asien namens Agatha gehöre. Sie wird von ihrem Lebensgefährten, einem gewissen Dr. Gromyko gepflegt. Dieser führt für sie wohl auch den Haushalt und die Geschäfte. Den Eindruck hatte ich jedenfalls.«

Sie lächelte bitter.

»Wenigstens hat er die halbe Wahrheit gesagt. Unternehmerin aus Asien! Klingt, als hätte sie lustige Papierschirmchen mit Geishamotiven importiert! Du wolltest dir zu vorgerückter Stunde kein sattsam bekanntes Moralgesülze mehr anhören müssen, Francis. Tut mir leid, den Gefallen kann ich dir nicht erweisen. Sicherlich hast auch du schon von den abscheulichen Machenschaften der internationalen Pelz- und Ledermafia gehört. Schnall dich an, die hier übertrifft sie alle! Das Pelztragen ist in letzter Zeit in Verruf geraten. Die feine Menschenfrau mag beim Tragen ihres kostbaren Stücks nicht mehr von Erinnerungen an Nerze und Chinchillas heimgesucht werden, die in engen Käfigen kümmerlich dahinvegetieren, um dann bestialisch abgeschlachtet zu werden. Glaubt man. Doch das ist eine Lüge. Die Pelzindustrie macht nach wie vor glänzende Geschäfte. So glänzende, daß die Lieferanten mit dem *Material* nicht mehr

1675
nachkommen. Also muß Ersatz her, ohne daß die kaufkräftige Kundschaft es merkt. Man schätzt, daß etwa die Hälfte der weltweit umgeschlagenen Felle und Pelze von Hunden und von unserer Art stammen. Doch es geht nicht nur um teure Mäntel und flauschiges Innenfutter. Unbemerkt von der Öffentlichkeit sind längst lukrativere Einnahmequellen erschlossen worden. Für Schuhleder, Pelzbesatz, sogar für Rheumadecken müssen unsere Brüder und Schwestern ihr Leben lassen. Ja, du hast richtig gehört, Francis, für Rheumadecken. Die schnurrenden Vierbeiner, so die Werbung einiger Firmen, legen sich zum Schlafen vorwiegend auf bestrahlte Plätze. Über unterirdischen Kreuzungen und Wasserrädern fühlen sie sich am wohlsten. Es kann daher vermutet werden, daß dies mit ein Grund ist, warum ihre Felle Erdstrahlungen abschirmen. Selbst ärgste Rheuma- und

162/6
Ischiasqualen sind mit derartigen Felldecken zu lindern ...«

Ich war erschüttert angesichts solch blühenden Schwachsinns und mußte an die vielen Namenlosen denken, die dieser zynischen Profitgierprosa zum Opfer gefallen waren. Mit einem Male liebte ich Fabulous mehr denn je, weil sie sich nicht mit der Rolle des Schmuckstücks (oder sollte ich besser sagen Möbelstücks?) vor dem Kamin des Herrchens begnügte, sondern ihren Kopf benutzte und engagiert für unsere Sache eintrat.

Dieser schöne Kopf hing nun wie eine verblühte Blume erdwärts, und die magischen Augen darin blickten auf eine Norman-Rockwell-Schneeidylle unter einem saphirblauen Himmelszelt, ohne jedoch wirklich etwas zu sehen.

»Was hat diese Geschichte mit den komischen Gestalten im Glashaus zu tun, Fabulous?« unterbrach ich sie, um sie daran zu

hindern, sich in die wirklich ekligen Details hineinzusteigern. Doch sie dachte anscheinend nicht daran, irgend jemanden zu schonen, am allerwenigsten sich selbst.

»Warte es ab, Francis. Man lernt die Leute erst richtig kennen, wenn man von ihren Taten weiß. Die tierliebenden Menschen glauben, daß es sich bei diesen Fellen um die von ganz normal verstorbenen Haustieren handelt. Unbemerkt von der Öffentlichkeit ist ein Millionenmarkt für die Felle unserer Artgenossen entstanden. Längst finden sie etwa in der Bekleidungsindustrie Verwendung: für Jacken, als Mantelfutter oder Kragenbesätze. Vermarktet wird in der Branche offenbar alles, was haarig ist. Billiger Nachschub kommt vor allein aus Asien, namentlich China und den Philippinen. Unsere Artgenossen und Hunde werden dort unter brutalen Verhältnissen aufgezogen oder aufgegriffen und auf bestialische Weise abgeschlachtet und enthäutet. Es existieren

in diesen Ländern sogenannte Farmen und spezielle Schlachthäuser. Sie sind von hohen Betonmauern umgeben, deren Kronen mit Stacheldraht und Glasscherben bewehrt. In jeder Ecke sind Scheinwerfer angebracht. Es ist die Hölle vor dem Tod. Es gibt für die Gefangenen weder etwas zu fressen noch Wasser, da sie ja innerhalb weniger Tage ›verwertet‹ werden sollen. Dafür gibt es aber für sie etwas zu sehen - etwas, was sie sonst nicht einmal in ihren Albträumen zu sehen bekommen.«

Fabulous begann rhythmisch zu schlucken, Tränenperlen kullerten über ihre haargen Nasenfurchen und tropften das Maul hinab. Ich wußte nicht, ob ich das Folgende überhaupt hören wollte, und machte deshalb einen weiteren Versuch, sie zu stoppen.

»Fabulous, du brauchst wirklich nicht...«

»Laß mich, Francis! Du sollst es, du *mußt* es hören, damit du begreifst, mit welchen

16/55
Ungeheuern du es in diesem perversen Spiel zu tun hast. Man will, daß das Fell möglichst unverletzt bleibt, deshalb hat man sich in diesen Lagern für unsere Brüder und Schwestern eine besonders widerwärtige Tötungsmethode einfallen lassen: Sie werden stranguliert! Mit einer Metallschlinge fängt ein Arbeiter einen unserer Altgenossen, zieht ihn dann mit dem Seil im Käfig hoch und bindet das Seil fest. Das Opfer miaut kläglich, zappelt hin und her und hängt dann wieder still. Es erstickt langsam. Nach zwei bis drei Minuten zieht der Arbeiter das Seil etwas fester zu, doch erst nach fünf Minuten ist das Tier schließlich tot. Während es *abgezogen* wird, erhängt man bereits das nächste. Alles Routine. Die anderen in den Käfigen müssen den qualvollen Tod ihrer Artgenossen, vielleicht ihrer Eltern oder Kinder mit ansehen. Manche rennen in Panik durch den Käfig, die meisten aber sitzen ganz still, stecken den Kopf in die Ecke

oder klammern sich krampfhaft aneinander fest. Umsonst, denn den fürchterlichen Todeskampf müssen alle durchmachen! Ich nehme an, du willst nicht noch die Sache mit den Hunden hören, die an einen Zaun angebunden und mit einem Messer an den Schlagadern in der Leiste aufgeschlitzt werden, bis sie langsam und elendig ausbluten?«

Nein, ich wollte gar nichts mehr hören! Ich wollte, daß dieser ganze böse Planet zerbarst, sich in seine Atome auflöste und dann endlich für immer Stille einkehrte. All die Schmerzen, die wir Tiere unter den Menschen seit Gedenken erleiden mußten, all das sinnlose Quälen, Foltern und Töten für lächerlichen Tand, die sinnlose Vergeudung von millionenfachem Leben sollte mit einem Schlag aufhören. Doch es hörte nicht auf. Es ging immer weiter. Und sobald einige Menschen zu unseren Gunsten ein Verbot durchsetzten oder ein Gesetz erließen, entdeckten andere Menschen hier und da eine

167/62
Lücke, kamen auf noch teuflischere Ideen, wie sie unser Fleisch, unsere Haut, unsere Knochen, ja sogar unsere Seele vermarkten und ausbeuten konnten. Meine Reaktion auf Fabulous' Schreckensbericht war jedoch nicht Resignation, sondern Wut und Beifall für die Arbeit von Animalfarm. Sollten sie doch mit ihren Affe-im-Schraubstock-Fotos sämtliche Omis in den Fußgängerzonen um ihre letzten Cents erleichtern, sollten sie von mir aus lügen und betrügen, um an Geld und Einfluß zu kommen, solange sie damit solche Mißstände aufdeckten und letztlich aus der Welt schafften!

Bei aller Betroffenheit hatte ich jedoch aufgehörcht, als Fabulous die Tötungsweise der Lagerinsassen erwähnte: Strangulation. Es konnte ein Zufall sein, daß den am Wasserhahn baumelnden Toten zumindest dem Anschein nach das gleiche Schicksal ereilt hatte wie diesen bemitleidenswerten Kreaturen. Und wenn es kein Zufall war, so

konnte er vielleicht als ein Hinweis auf diese Machenschaften in Asien gewertet werden. Aber Hinweis von wem? Und an wen? Wer gab sich solche Mühe? Und wieso mußte erst ein Mord begangen werden, damit Morde en masse ans Tageslicht kamen? Wer konnte so kaltblütig sein? Zufall oder nicht, Fabulous mußte mich in diesem Irrgarten noch ein langes Stück an die Pfote nehmen.

»Es ist nicht schwer zu erraten, wen du mir als die ehemaligen Besitzer und Kommandanten dieser Lager präsentieren willst, Fabulous: Agatha und Dr. Gromyko.«

Sie rieb sich mit der Pfote über das benäßte Gesicht und begann sich danach hinter den Ohren zu kraulen, um den heraufbeschworenen Mahr aus ihrem Kopf zu vertreiben.

»Der Kandidat hat zehn Punkte! Das sind keine Menschen, Francis, auch wenn sie sich in einem Ambiente eingerichtet haben, das

alles vereint, was dem Homo sapiens an Grandiosität nachgesagt wird: Liebe, Kreativität, Empfänglichkeit für schöne Dinge und Kultur. Nein, die beiden sind in Wahrheit Monster! Sie haben in Asien zeitweise bis zu fünfzig solcher Farmen unterhalten, von denen aus sie den europäischen, amerikanischen und den japanischen Markt belieferten. In jener Region besitzen die Menschen eine andere Mentalität, wir gelten als →Gebrauchstiere←, vergleichbar mit Kaninchen hierzulande, denen man ruhig das Fell über die Ohren ziehen kann. Außerdem herrscht dort eine blühende Korruption. Wenn sich irgendwelche Tierschützer oder gar westliche Regierungen über derlei Horrnachrichten entrüsten, wird eine Farm dichtgemacht und nächste Woche auf einer anderen Insel ganz schnell wieder aufgebaut. Animalfarm hat diese zwei Halunken jahrelang verfolgt, ohne jedoch ihre verbrecherischen Geschäfte wirklich

unterbinden zu können. Es blieb bei Nadelstichen: ein kleiner Fernsehbericht hier, eine geschlossene Farm dort. Agatha und ihr Doktor wurden derweil zu Multimillionären. Bis ein gerechter Gott eine viel zu milde Strafe verhängte: Agatha erkrankte an Krebs. In Schottland wartete bereits ein Haftbefehl wegen Tiermißhandlung in großem Maßstab auf sie - von Animalfarm initiiert. Also lösten sie alle Farmen auf, brachen ihre Zelte in Asien ab und kamen hierher. Wenigstens ein kleiner Erfolg.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Aber wieso beherbergt Agatha dann jetzt so viele von jenen lukrativen Geschöpfen, die sie früher abschlachten ließ?«

»Ganz einfach: Auch Schlächter gewöhnen sich an das geschlachtete Vieh und möchten es an ihrem Lebensabend nicht missen. Ja, so abartig das auch klingen mag, Francis, sie liebt unsere Art, weil sie ihr so viel Glück gebracht hat. Wer weiß, vielleicht hat sie uns

17/162

schon immer geliebt, hielt sich höchstwahrscheinlich schon immer privat ein paar Lieblinge. Und wer weiß, vielleicht wäre aus ihr tatsächlich ein guter Mensch geworden und keine ordinäre Mörderin, wenn ihr nicht dieser komische Tick dazwischengekommen wäre: Raffgier! Die Menschen sind schizophren, was diese Dinge angeht.«

»Ich nehme an, der Zweck der Übung, mich auf die unsanfte Art von der Terrasse zu holen, besteht darin, daß Animalfarm Agatha diese Liebe nicht gönnt.«

»So unsanft war dein Fall gar nicht, Francis. Diese Männer am Tisch sind ausgebildete Ärzte und kennen sich sowohl mit der Auswahl als auch mit der Dosierung von Betäubungsmitteln bestens aus. Aber du hast recht: Wir finden es mehr als pervers, daß jemand, der entsetzlichste Greuel über eine Tierart gebracht hat, an seinem Ende ausgerechnet bei dieser Tierart Trost sucht. Animalfarm fährt zweigleisig. Zum einen

versucht sie, unsere Brüder und Schwestern aus dem Glashaus zu holen, zu entführen, wenn du so willst, zum anderen verstärkt sie den juristischen Druck auf die Behörden, Agatha und Gromyko endlich hinter Gitter zu bringen. Quasi als unterstützende Maßnahme habe ich mich mit Adrian befreundet. Um ihn davon zu überzeugen, aus welchem Holz sein Frauchen geschnitzt ist. Aber er weigert sich, mir Glauben zu schenken. Vermutlich fürchtet er, in ein Heim zu kommen, wenn sie in den Knast wandert, und will das alles nicht wahrhaben.«

»Da liegst du wahrscheinlich richtig«, sagte ich. »Als ich ihn zur Rede stellte, spielte er den Trotzigen, der kein schlechtes Wörtchen auf seine Ernährer kommen lassen wollte. Er machte einen geradezu fatalistischen Eindruck. Jetzt, da ich die Hintergründe kenne, leuchtet mir sein Verhalten ein. Vor allem wird mir klar, weshalb er ein so beeindruckendes Schauspiel bei der

173/6

Untersuchung der Leiche liefern konnte. Er verfügte über nur ihm bekannte Informationen. Zum Beispiel darüber, daß der Tote vorher in einer Kühltruhe aufbewahrt worden ist - einer Kühltruhe, wie sie in Dr. Gromykos Büro steht. Oder daß es sich bei dem Opfer um einen alten Artgenossen handelte. Es lebte nämlich bis vor kurzem selbst im Glashaus. Hier wie in den Lagern in Asien spielte jedenfalls Strangulation eine entscheidende Rolle, und der Mörder ist...«

»Dr. Gromyko!« unterbrach mich Fabulous.

Eigentlich wollte ich mit »... von dieser Tötungsart fasziniert« fortfahren. Doch ihr schneidender Zwischenruf elektrisierte mich, weil sie mir doch vor ein paar Stunden zugeflüstert hatte, daß sie in dem Flüchtenden einen Menschen erkannt habe. Der letzte Rest der Betäubung fiel von mir üb, ich brannte vor Neugier.

»Der Flüchtende, den du auf der Mauer gesehen hast, war der gute alte Doktor?«

»Ich glaube schon«, sagte sie und wandte den Blick von mir ab.

«Was soll das bedeuten?«

»Er ähnelte ihm von der Statur her. Schließlich gewahrte ich nur seine Rückenansicht, einen Schatten.«

«Seltsam, die Gestalt, die ich die Mauer hochhuschen sah, war eher gedrungen und bullig, über Gromyko ist so groß wie eine Straßenlaterne und besitzt eine hagere Figur.«

»Was hast du denn schon gesehen, Francis? Bei diesem dichten Schneefall hättest du nicht einmal deine eigene Mutter erkannt. Und da getraust du dich, exakte Angaben über die Figur eines Flüchtenden zu machen?«

»Dir erging es ja anscheinend nicht anders. Deshalb ist es einigermaßen

17/61
verwunderlich, daß du Dr. Gromyko des Mordes verdächtigst.«

»Das tue ich nicht - ich weiß, daß er es getan hat! Agatha ist sehr krank, sie hat notgedrungen mit der Vergangenheit abgeschlossen, sich über Nacht in eine unbescholtene Bürgerin verwandelt. Im Gegensatz zu Gromyko. Das jahrelange *berufs- und geschäftsmäßige* Morden von Tieren hat abnorme Veränderungen in seinem Hirnkasten verursacht. Er kann es einfach nicht lassen, und sei es auch nur als Freizeitbeschäftigung.«

Das klang nicht ganz unlogisch. Es paßte zu der verrückten Vorgehensweise des Täters. Aber so wie die Dinge standen, kamen wir mit der Beweisführung kaum weiter. Und da wir gerade bei bösen Menschen waren, drifteten meine Gedanken zu einem anderen Menschen ab, dessen Bösartigkeit in der augenbeleidigenden Darbietung gipfelte, wie er trotz seines Bauchs vom Umfang eines

Getreidesilos an seine Zehennägel heranzukommen versuchte, um sie zu schneiden. Mich plagten Schuldgefühle, weil sich Gustav wegen meiner stundenlange n Abwesenheit sicher Sorgen machte und bestimmt schon Polizei und Feuerwehr alarmiert hatte.

Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, daß er alle Nachbarn aus dem Bett klingelte, um einen Suchtrupp nach mir zusammenzustellen, Zettel mit meinem Foto nebst großzügigem Belohnungsversprechen für die Auffindung des Abgebildeten an die Bäume nagelte und dabei Rotz und Wasser heulte. Ich war sein einziger, sein ältester Freund, und die Liebe, die er in mir fand, tröstete ihn über all die Enttäuschungen seines Lebens hinweg.

Verlöre er mich, verlöre er sich selbst. Auch so konnten Beziehungen zwischen Mensch und Tier aussehen!

Andererseits würde ihm die kurzzeitige Panik auch eine Lehre sein. Künftig würde er sich wohl dreimal überlegen, ob er mich, einem dämlichen Fitneßideal huldigend, bei Sturm und Schnee aus dem Haus jagte. Ich wägte sogar ab, ob ich die Nacht nicht hier vor dem krematoriumgroßen Kamin verbringen und mich am nächsten Tag in der Pose des dem Sensenmann von der Schippe gesprungenen Polarforschers vor dem Toilettenfenster plazieren sollte, damit Herrchen mich fürderhin in meinen zwischen Meditation und Erleuchtung schwankenden Schnarchphasen nicht weiter behelligte. Doch dann schweifte mein Blick zum Herrchen *dieses* Hauses ab, was mich gehörig ernüchterte. Der greise Maximilian ging jetzt vor dem Kamin nachdenklich auf und ab, und der Saum seines scharlachroten Morgenrocks streifte wie eine majestätische Schleppe über das Parkett. Seine weiße Löwenmähne stand ihm zu Berge, die milchigen

Augen funkelten unter Anspannung, die Hände ballten sich zu Fäusten, um im nächsten Moment über dem Kopf zusammenzuschlagen. Gelegentlich beugte er sich über den Laptop, studierte den Bildschirm mit zusammengekniffenen Augen und baute abermals die Fäuste. Kein Zweifel, in dem Mann rumorte es gewaltig, und die Gedankenschlachten, die er mit sich selbst austrug, schienen ihn in einen hübschen Nervenzusammenbruch zu treiben. Bewundernswert, daß einen Menschen das Schicksal von Tieren derart erregen konnte.

»Ich muß mich leider von dir verabschieden, Fabulous«, sagte ich und sprang von der Fensterbank hinunter.

»Auch wenn mich dein Futter zur Mitgliedschaft in eurem Club verleiten könnte, muß ich mich doch um einen dicken Mann kümmern, dessen Lage aus tierschützerischer Warte betrachtet inzwischen ebenfalls bedenklich sein dürfte.«

»Ich begleite dich zum Ausgang«, sagte sie und kam ebenfalls herunter. Gemeinsam schlenderten wir durch die riesige Halle, bis wir die übereinandergestapelten leeren Käfige streiften. Fabulous registrierte meinen fragenden Gesichtsausdruck und schüttelte den Kopf.

»Keine Angst. Francis, die sind nur als Zwischenstation für Agathas Lieblinge gedacht, wenn sie von den Jungs in den kommenden Tagen eingefangen werden. Sie werden in gute Hände weitergegeben, in solche, an denen kein Blut klebt. Dort drüben«, sie deutete mit dem Kopf auf die Stelle, die sich nicht so recht entscheiden wollte, ob sie ein Labor oder ein Operationssaal sein sollte, »haben die Jungs ein ambulantes Medizinzentrum errichtet, um alle Ankommenden erst einmal gründlich zu untersuchen. In Anbetracht des Mordes scheint dies geboten. Wer weiß, vielleicht quält dieser unheimliche Doktor unsere Brüder und Schwestern über

1807,58
einen längeren Zeitraum, bevor er sie der Reihe nach abmurkst.«

»Um noch einmal auf die Spendengelder zurückzukommen: Ich muß mich entschuldigen. Euer Boß weiß diese wirklich effektiv einzusetzen«, sagte ich in Anspielung auf den mannshohen Käfig mit der goldenen Plakette.

Fabulous grinste.

»Ziemlich mächtiger Kasten, was? Und rat mal, wer sich darin manchmal freiwillig einsperren läßt?«

»Vielleicht jemand, dessen Name mit M, A und X beginnt, wie die Gravur verrät?«

»Der Kandidat hat wieder zehn Punkte! Maximilian befaßt sich nicht allein verstandesmäßig mit der geschundenen Kreatur, Francis. Er will ihr Leid auch ganz konkret erfahren. Deshalb wechselt er bisweilen die Seite und bleibt tagelang in diesem speziell für ihn angefertigten Käfig.

187/52
So erlebt er am eigenen Leib, wie es zum Beispiel einem im Zoo eingesperrten Tiger...«

»Stopp!« rief ich. »So glaube mir doch endlich, daß ich keinen einzigen Cent bei mir trage. Dafür werde ich gleich morgen früh einen Schrein für Maximilian zimmern und ihn fortan mindestens achtmal am Tag anbeten.«

Wir gelangten wieder zu unserem Ausgangspunkt, wo sich die entlang der Mauer verlaufenden alten Versorgungsrohre befanden. Etwas weiter weg hing ein Animalfarm-Plakat vom Umfang eines Großsegels herunter.

»Ich danke dir für deine Gastfreundschaft und die Erweiterung meines Horizonts, Fabulous«. sagte ich. »Du kannst gewiß sein, daß auch ich mir ab nun Gedanken darüber machen werde, wie wir unsere Freunde

182/62
diesen beiden Bestien entreißen können. Ihr könnt hundertprozentig auf mich zählen.«

»Danke, Francis! Und entschuldige die Unannehmlichkeiten, die dir die Jungs bereitet haben.«

Es entstand eine merkwürdige Pause, in der ich darauf wartete, daß sie mir den Ausgang zeigte, und sie nicht genau zu wissen schien, worauf ich eigentlich noch wartete. Es gab zwar zwei gewaltige Stahltore an den Enden der Mauer, die mit elektronischen Schloßern gesichert und vermutlich als Schutz gegen einen Angriff von einem Bataillon Tierquäler gedacht waren, doch schieden sie für mich als Ausgänge ganz offenkundig aus. Endlich fiel bei Fabulous der Groschen, und über ihr Gesicht ergoß sich ein peinlich berührtes Lächeln. Ihre Goldaugen hüpften lustig in ihrem Gehäuse, ihre schwarzen Lippen krauselten sich schelmisch.

»Ach du lieber Gott, die Spezialtüren!« prustete sie los und hob den Kopf »Die habe ich ganz vergessen zu erwähnen.«

Ich hob ebenfalls den Kopf und merkte nun plötzlich, daß sich die stillgelegten Versorgungsrohre keineswegs nahtlos und unbeschädigt entlang der Decke erstreckten, wie ich am Anfang geglaubt hatte. Sie brachen bisweilen abrupt ab und liefen an einer anderen Stelle weiter oder enthielten hineingesägte Locher. Ich hatte angenommen, daß es sich um Abschnitte handelte, an denen das Metall verrostet oder demoliert war. Da man jedoch den Oldfashioned-Style unbedingt beibehalten wollte, hatte man wohl den Makel in Kauf genommen.

»Nimm eine der Röhren, Francis. Sie werden dich irgendwo hinführen«, sagte Fabulous. »Wohin, weiß ich leider auch nicht so genau. Aber auf alle Fälle nach draußen, darauf hast du mein Wort.«

»Wir sehen uns wieder unter glücklicheren Umständen«, sagte ich.

Mit einem Satz war ich durch ein Loch in einer der abgesägten Röhren verschwunden

...

... um im nächsten Moment rückwärts zu kriechen und mich zurück aufs Parkett fallen zu lassen.

»Eine Frage noch«, sagte ich. Fabulous schaute mich so perplex an, als hätte ich mich zwischenzeitlich in einen Wolpertinger verwandelt.

»Um welches Tier handelt es sich dort auf dem Plakat?«

Sie schien mit der Frage nichts anfangen zu können und glotzte mich immer noch konsterniert an. Dann reckte sie den Kopf und betrachtete das Plakat so lange und gründlich, als sehe sie es zum ersten Mal. Sie studierte das Schattenwesen richtiggehend.

»Ich weiß es nicht genau«, sagte sie nach einer geschlagenen Weile. »Um einen Vertreter der FELIDAE, nehme ich an.«

»Du weißt es nicht, obwohl das Bild für den Verein wirbt, für den du dich sogar öffentlich verbrennen würdest?«

Sie vollführte mit der Pfote eine wegwerfende Geste.

»Herrgott, Francis, es ist nur ein blödes Werbeplakat, entworfen von einer blöden Werbeagentur, die mal auf die Schnelle einen knalligen Eyecatcher kreiert hat. Warum fragst du?«

»Diese Gestalt, sie erinnert mich an ...«

Ich beließ es bei dem Fragment, da mir der Vergleich mit dem Phantom jetzt auf einmal selber ziemlich unpassend erschien. Der sonderbare Traum hatte mein Erinnerungsvermögen offenkundig ein bißchen durcheinandergebracht. Nach nochmaligen schmeichelnden Abschiedsfloskeln ging ich

wieder in die Röhre zurück und marschierte in der Finsternis eine gute Strecke vorwärts. Dieser Spezialweg schien für meinesgleichen wie geschaffen, da man sich darin weder beengt noch bedroht fühlte. Außerdem war er trocken und sauber. Meine Schritte, ja selbst meine Atemzüge erzeugten in dem Metallmantel ein leichtes Hallen, was in mir keineswegs Beklemmung auslöste, sondern eher ein Gefühl von Schutz und Geborgenheit.

Als ich merkte, daß es allmählich abwärts ging, mußte ich unversehens an zwei Dinge denken. Zum einen fiel mir ein, daß ich Fabulous eigentlich noch fragen wollte, was es mit der Ankündigung »COMING SOON/10.1.2003« auf dem Plakat auf sich hatte. Was sollte an diesem Datum, das ja schon in einem knappen Monat anstand, so Bedeutendes passieren? Vielleicht eine großangelegte Spendenaktion oder eine medienwirksame Demonstration für mehr

187/62

Tierrechte in einer wichtigen Metropole oder gar eine spektakuläre Aktion gegen die Japaner oder Norweger in Greenpeace-Manier? Doch der schon zurückgelegte Weg erschien mir nun viel zu weit, um wieder umzukehren. Abgesehen davon, daß Fabulous auf die Frage mit absoluter Wahrscheinlichkeit abermals eine erstklassig vernünftige Antwort parat haben würde, so wie ich sie kannte.

Der zweite Punkt, der mich mehr beunruhigte, war die immer noch schmerzende Wunde an meinem Hintern.

Sie rührte nicht vom Betäubungspfeil her. Jetzt, da die Betäubung gänzlich abgeklungen war, war ich nur meiner Sache ganz sicher. Gleichzeitig verstärkte sich in mir die Gewißheit, daß ich mir diese Verletzung nicht bei dem Kampf mit Adrian zugezogen haben konnte. Dieser mobile Operationssaal in der Porzellanmanufaktur kam mir in den Sinn ...

Beide Überlegungen mochten einer tieferen Analyse wert sein. Leider konnte das aber kaum zum gegenwärtigen Zeitpunkt stattfinden. Denn am Ende der Schrägen sah ich allmählich fahles Licht und hörte polternde Geräusche. Und schräge Stimmen dazu!

6.

Ich ging nicht mehr, ich rauschte das Rohr hinab, hatte sich das Gefälle doch nahezu in eine Vertikale verwandelt. Gott sei's gedankt, dauerte mein Fall nur einen Atemzug, und ich landete überraschend sanft. Auf etwas Geschmeidigem, wie mir die Pfotenballen signalisierten. Ein schwach schimmerndes dunkelgraues Licht, offenbar von dem im Schein der Sterne glänzenden Schnee, strömte durch schießschartenenge Fenster an einer Seite des Raumes. Es roch ein wenig muffig, und irgendwo aus dem Hintergrund hörte man das beruhigende Gebrumm eines Heizungskessels. Klarer Fall, ich befand mich im Keller der Manufaktur, ebenso riesenhaft und von Ziegelsteinmauern begrenzt wie der obere Teil des Gebäudes.

Überall türmten sich in Kunststofffolie eingeschweißte Paletten und formten so eine alpine Landschaft aus Gipfeln., Schluchten und Tälern. Auch ich stand auf einer solchen Palette, wie ich fix feststellte, die Pfoten auf der Folie federnd. Mein Blick glitt über die Paletten, und ich brauchte wahrhaftig nicht zweimal hinzugucken, um zu erkennen, um was es sich bei deren Inhalt handelte.

Dosen, Döschen, Hundertgramm-Aluschalen, Plastikpäckchen, Schachteln und so weiter. Halleluja!

Endlich war ich im Gelobten Land angelangt: Wenn ich mich nicht täuschte, lagerte hier Futter für tausend von meinesgleichen, ausreichend für die nächsten tausend Jahre. Offensichtlicher hätte der Aufdruck auf den Artikeln kaum sein können: Die Darstellung eines pfotleckenden Artgenossen, dann die Marke DANDY CAT in geschwungener Schrift und darunter Informationen zu den

1975
unterschiedlichen Geschmackssorten und zur Zusammensetzung des Inhalts.

Ich hatte Fabulous unrecht getan, als ich sie vorhin hanebüchener Dinge verdächtigte. Alles, was sie gesagt hatte, entsprach der Wahrheit. Maximilian und seine Truppe hatten für die erwarteten Artgenossen aus dem Glashaus vorsorglich massenhaft Futter hierhergekarrt, denn daß dieses Gebirge allein für Fabulous bestimmt sein sollte, erschien mehr als absurd. Es handelte sich um ein mir unbekanntes US-Produkt und ganz offensichtlich um die exquisite Delikatesse, welche ich mir vor ein paar Minuten hatte schmecken lassen.

Die rumpelnden Geräusche und lauten Stimmen, die irgendwo hinter den Palettenbergen aufstiegen, verlangten meine ganze Aufmerksamkeit, doch bevor ich mich ihnen zuwandte, sah ich auf einer der Verpackungen den ameisenklein gedruckten Hinweis auf den Hersteller: ANIMALFARM.

Unglaublich, dieser Verein stellte sogar eigenes Futter her! Selbstverständlich wußte ich, daß Organisationen wie der World Wildlife Fund oder Greenpeace heutzutage wie globale Konzerne operierten und mit den modernsten Managementmethoden arbeiteten. Und ihre Führer unterschieden sich kaum von solchen schrillen Gottvatererscheinungen wie Maximilian. Doch daß eine Tierschutzorganisation sogar eine Futtermittelproduktion betrieb, war ein Novum.

Mit der Lautlosigkeit einer schwebenden Feder sprang ich von der Palette auf den Steinboden und schlich mich zwischen den Futterstapeln zur Quelle des Radaus. Je mehr ich mich näherte, desto vernehmlicher wurden das grölende Lachen und die nicht gerade einfallsreichen Sprüche zweier Gesellen.

»Leg dich mal ein bißchen ins Zeug, alter Sack!« rief eine keckere Stimme von unten.

»Was du bis jetzt geliefert hast, war ja wohl nur was für'n hohlen Zahn!«

»»Alter Sack« nennst du mich, du kleine Kröte?« antwortete der Angeblaffte aus höheren Sphären, eher ein Knattern als artikulierte Laute. »Der alte Sack wird dir jetzt mal zeigen, was er noch draufhat. Scheiße ja!«

Etwas flog herunter und schlug mit einem dumpfen Knall auf.

»Autsch!« schrie die kleine Kröte. »Bist du verrückt geworden? Du sollst den Öffner treffen und nicht meinen Kopf, du einäugiges Scheusal. Am liebsten würde ich hochkommen und die Arbeit selbst übernehmen - wenn ich in meiner Funktion als leitender Ingenieur hier nicht absolut unentbehrlich wäre.«

Der Alte johlte.

»Als Ingenieur wüßtest du, daß auf der Baustelle das Tragen von Helmen Pflicht ist.

1947/62
Pech nur, daß keine Sau für einen so kleinen Kopf wie deinen Helme herstellt. Weißt du auch, warum nicht? Lohnt sich nicht wegen der zu vernachlässigenden Hirnmasse. Scheiße ja!«

Erneut dröhnendes Gegröle. Und wieder kam etwas herabgeflogen. Diesmal jedoch traf es offenkundig nicht den kleinen Kopf, sondern etwas Scharfkantiges, was ein metallisches Klatschen verursachte. Die beiden Clowns warteten mit jeder Menge Ahhhs! und Hmmms auf.

Moment mal, ich kannte die Stimmen dieser Clowns!

Ich kannte sie nicht nur, sondern sie waren mir so vertraut wie meine eigene, auch wenn mich meine Winterapathie gerade ein Weilchen vor ihnen verschont hatte. Ich wußte nicht so recht, ob ich mich über das Wiedersehen freuen oder prophylaktisch durch eine kurze Meditation Kraft holen

196/68
sollte für den Ärger, der mit dem Auftauchen dieser zwei Nervensägen gewöhnlich einherging.

Ich gab die Heimlichtuerei auf und kam hinter den Paletten hervor. Was mir vor Augen stand, war einigermaßen bizarr, allerdings auch nicht bizarer als der übliche Unsinn, den die beiden sonst anstellten. Auf der obersten von drei übereinandergestapelten Paletten stand mein alter Kumpel Blaubart. Er hatte mit seinen Zähnen und Krallen ein riesiges Loch in die Folie gerissen und stieß mit dem Maul Dosen, Schachteln und Aluschälchen herunter. Diese flogen geradewegs auf das Sägeblatt einer stillgelegten, rostigen Kreissäge mit abgefallener Schutzhülle und teilten sich beim Aufschlag in zwei oder mehrere matschige Stücke. Es war schon ein richtiger Futterberg entstanden. Auf dem Arbeitstisch daneben hatte sich Junior, mein in seiner Sturm- und Schwachsinnssphase delirierender Sohn,

1967/68
aufgebaut und fraß und lutschte und pulte mit der Pfote in dem vom Himmel gefallenen Manna. Es war in der Tat eine perfekte Arbeitsteilung.

Blaubart kenne ich, seit ich denken kann.

Spekulationen über sein Alter vermögen wohl allein Paläontologen zu stellen. Der hoffnungslos verfilzte Maine-Coon-Greis, dem ein Auge und der Schwanz infolge einiger ekliger Tierversuche fehlen und dessen rechte Vorderpfote verstümmelt ist, ist ein wandelndes Werbeplakat für die Positiv-Denke, daß man sich im Leben durch nichts unterkriegen lassen sollte. Im Gegenteil, wer Blaubart aus dem Fehlschluß heraus, ein be-mitleidenswertes Opfer vor sich zu haben, dumm kommt, kann prompt sein blaues Wunder erleben und dessen Folgen lange an seinen verschiedenen Körperteilen studieren. Der mit sämtlichen (schmutzigen) Farben getünchte Trotzkopf, der übrigens den Umfang mehrerer Medizinbälle besitzt,

1976
mag mit seiner eingefallenen linken Gesichtshälfte, seinem selbst gestandene Müllmänner in Ohnmacht versetzenden Gestank und seiner kaum jugendfreien Ausdrucksweise vielleicht nicht dem Ideal der Käuferschicht von DANDY CAT entsprechen. Doch kenne ich keinen treueren Freund und Helfer in der Not. Allerdings auch keinen, der einen mit seiner flegelhaften Art so schnell in die Flucht schlagen kann. Wo er wohnt, weiß niemand.

Anzunehmen, daß er unschuldigen Zweibeinern im Viertel abwechselnd den Bedürftigen vorgaukelt, bis sie ihn vor lauter Anteilnahme bei sich aufnehmen, aber spätestens nachdem ihr Kühlschrank geplündert ist, ihre Biedermeiermöbel zerkratzt und der Urin aus allen Ecken stinkt, sie die Geduld verlieren und ihn zum Teufel jagen.

Unkraut vergeht nicht, sagt man. Aber falls die Menschen dagegen eines Tages tatsächlich ein Mittelchen erfinden sollten, bleibt

1987/10
ihnen immer noch ein gravierendes Problem: Blaubart!

Über meinen Sohn Junior gibt es nicht viel zu erzählen.

Außer daß er mir bis aufs letzte Schnurrhaar gleicht und wie alle männlichen Lebewesen in der Pubertät es mit Leichtigkeit mit den vier Apokalyptischen Reitern aufnehmen kann. Soweit ich mich erinnere, war seine Mutter von sanfter Natur. Ihre Erbanlagen scheinen bei Junior lediglich in der Form der Milz oder des Dickdarms durchgeschlagen zu haben. Mich schaudert es bei dem Gedanken, daß der Rest von mir stammen soll! Er lebt bei einer netten alten Dame, die an seinen Vernichtungsfeldzügen gegen alles, was mobil und immobil ist, wohl nur deshalb keinen Anstoß nimmt, weil sie wahrscheinlich längst das Zeitliche gesegnet hat, was nur noch niemandem weiter aufgefallen ist.

1996, 18
Schlußendlich sei gesagt: Ja, ich liebe ihn mit jeder Faser meines Herzens! Und noch mehr liebe ich ihn, wenn ich nicht Zeuge seiner wilden Raufereien und sinnlosen Sachbeschädigungen werde, sprich: ihn kaum sehe.

Ein passendes Bild für das Zusammentreffen dieser beiden bezaubernden Charaktere zu finden, fällt schwer.

Vielleicht könnte man den Vergleich von den zweibrisanten Chemikalien bemühen, die bei ihrer Vermengung um so heftiger explodieren, alles um sie herum verwüsten und dabei ein brüllendes Gelächter ausstoßen. Manch einer mag mir vorwerfen, daß der alte Francis nun wirklich alt geworden sei und keinen Spaß mehr verstehe. Okay, den Vorwurf stecke ich demütigen Hauptes ein. Als Gegenleistung verlange ich jedoch, daß Sie diesen Clowns eine Obhut in ihrer frisch gestrichenen, luxuriös eingerichteten, mit lederner Couchgarnitur, ausgesuchten Vasen

und erlesenen Teppichen ausgestatteten Wohnung gewähren. Falls Sie nach einer Woche immer noch nicht in der Nervenheilanstalt gelandet sind und dort Ihren Kopf unaufhörlich gegen die Wand der Gummizelle hämmern, erhalten Sie von mir höchstpersönlich ein Zertifikat, daß Sie der auferstandene Jesus Christus sind!

Ich beobachtete das Treiben von Blaubart und Junior mit baff erstauntem Ausdruck. Es war unglaublich, wieviel sie schon verschwendet hatten. Das Zeug plätscherte von der Kreissäge herunter und bildete auf dem Boden einen matschigen Haufen. Ganz zu schweigen von dem Gestank, den Naßfutter in solcher Masse entfaltete. Ich trat noch ein paar Schritte näher.

»Francis!« brüllte Blaubart von seinem Turm herab, als er mich endlich erspähte.

Junior unterbrach seine Schlemmerei neben der Säge und riß den Kopf herum.

»Paps!« rief er froh, nachdem er mich erkannt hatte.

Die beiden verließen im Nu ihren Posten, eilten zu mir und rieben nach alter Sitte ihre Gesichter an meins. Bei Blaubarts strengem Odeur kam ich ein wenig ins Zweifeln, ob diese Sitte für alle Ewigkeit beibehalten werden mußte.

»Was führt dich ins Paradies, Paps?« sagte Junior. »Ich dachte immer, du wärst für die Hölle zuständig.«

»Nicht so keck, mein Sohn. Angesichts des hier veranstalteten Blödsinns besteht kein Grund für Späße. Man sollte das Futter ehren. Von der Menge, die ihr bis jetzt der Verderbnis anheimgegeben habt, könnten locker zwanzig Brüder und Schwestern satt werden.«

»Nu mach mal halblang, Klugscheißer«, knatterte Blaubart und verzog das Gesicht zu tausend Runzeln. Die verschrumpelte

Fleischhöhle, wo einst das Auge gesessen hatte, ähnelte einem Krater in einer zerklüfteten Landschaft. Sämtliche Haare um die Nasen- und Mundpartie waren ergraut, und das schadhafte, dunkelgelbe Gebiß erinnerte an einen ausgebeuteten Steinbruch. Er war schon eine beeindruckende Erscheinung, mein guter alter Blaubart, und wenn er auch kaum als strahlender Repräsentant unserer Rasse in Frage kam, so doch hervorragend als Abschreckung gegen unsere Feinde!

»Ist doch genug da von dem Zeug«, fuhr er fort. »Wer weiß, vielleicht wird's ja schlecht, wenn wir uns der Sache nicht annehmen. Sieht nicht so aus, als gäbe es Probleme mit dem Nachschub. Scheiße nein!«

»Wie habt ihr das Lager entdeckt?« wollte ich wissen.

»Purer Zufall«, sagte Junior.

Sein junges Frechdachsgesicht war von oben bis unten mit dem Futter verschmiert und glich dem eines Kleinkindes, das sich am Verzehr einer Tafel Schokolade versucht, »Irgendwo in der Mauer ist ein Loch, und da ich sozusagen der Marco Polo des Reviers bin und gern die Gegend erkunde, war es unvermeidlich, daß ich irgendwann auf den Schatz stoßen würde. Ist schon eine seltsame Bude hier. Aber was soll's, kann uns ja egal sein, was, Paps? Wir wollen lieber unser Wiedersehen feiern. Am besten mit, ähm, einer zünftigen Vorspeise, Hauptspeise, Nachspeise ...«

»Danke, ich habe schon gegessen. Allerdings ein Stockwerk höher.«

»Scheiße nein, du warst bei diesen Kanailen da oben?«

Blaubart schaute drein, als spräche ich von einem Besuch im Hades.

»Korrekt«, sagte ich. «Und ich bekam dort nicht nur etwas zu fressen ...«

So begann ich zu erzählen. Vom Rausschmiß aus meiner Winterheimeligkeit und von der Entdeckung des Strangulierten. Der Begegnung mit dem Phantom, dem Zusammentreffen mit Fabulous und Adrian und davon, was für scharfsinnige Schlüsse der Schnösel aus den wenigen Anhaltspunkten zu ziehen vermochte. Wie ich ihm in das Glashaus folgte, dessen ominöses Personal kennenlernen durfte und gleich darauf das Opfer der Blasrohrattacke wurde. Schließlich berichtete ich mit stockender Stimme von den Verbrechen an unserer Art in Asien und wie Animalfarm die Verantwortlichen hinter Gitter zu bringen trachtete oder sich zumindest bemühte, die unserigen aus dem Glashaus in diese Zufluchtsstätte zu überführen.

Am Schluß meines Berichts hatten sich Blaubart und Junior tatsächlich das große

200/52
Fressen aus dem Kopf geschlagen und waren ganz entgegen ihrer Natur völlig sprachlos. Ihr Blick verriet Entsetzen und Trauer, sie schienen ziemlich geknickt.

»So eine Schweinerei!« seufzte Blaubart schließlich.

»Ich hab ja schon immer gewußt, daß die Welt kein Streichelzoo ist, aber die Sache mit diesen Fellfarmen wäre mir nicht einmal im Traum eingefallen - und ich habe weiß Gott eine schmutzige Phantasie. Am liebsten würde ich Lady Agatha und ihrem Dr. Gromyko eigenpfotig die Schlinge um den Hals knüpfen und ihnen dann ganz langsam die Haut abziehen. Und wenn es das letzte ist, was ich tue! Scheiße ja! Und dieses Bürschchen namens Adrian kann sich jetzt schon auf eine erstklassige Kastration vom Fachmann freuen. So viel Zähne habe ich noch! «

Junior schien im Geiste weniger auf dem Kriegspfad, denn auf verschlungenen Gedankenwegen unterwegs.

Seine Unbeschwertheit von vorhin war wie weggeblasen.

»Ich weiß nicht, Blaubart, vielleicht bist du etwas voreilig mit deinen Rachegeküsten.«

»Was meinst du damit?« sagte ich.

»Wie soll ich mich ausdrücken, Paps, aber vieles von dem, was du erzählt hast, klingt ziemlich ungereimt. Wie ein Witz, bei dem die Pointe nicht so richtig gelingen will.«

»Zum Beispiel?«

»Weshalb Adrian es zum Beispiel bei einem Mörder aushält, obwohl er weiß, daß er schon morgen als Nächster am Brunnen baumeln könnte.«

»Das habe ich doch bereits gesagt. Weil er ...«

»... fürchtet, in ein Heim abgeschoben zu werden, wenn er sich die bittere Wahrheit eingestehst. Ein ziemlich schwaches Argument, so legt sich vielleicht ein Debiler die Welt zurecht. Du schildertest ihn aber als jemand, der nicht gerade auf den Kopf gefallen ist. Des weiteren kenne ich keine weltweit operierende Tierschutzorganisation namens Animalfarm, und schon überhaupt keine, die wie ein Wanderzirkus der Hilfsbereitschaft ein mobiles Krankenhaus mit sich herumschleppt. Schließlich gibt es mindestens dreißig Tierarztpraxen hier im Umkreis.«

»Amerikaner!« gab ich fast beleidigt zurück, weil mir insgeheim die Unlogik meiner Ausführungen bewußt wurde. »Die denken in Superlativen und handeln auch so. Und es sind Besessene, denen nichts zu teuer ist, um ein Tierleben zu retten. Mich jedenfalls haben sie fabelhaft behandelt.«

»So? Dann leg mal schnell ein Wendemanöver um hundertachtzig Grad hin, Paps.«

»Wie bitte?«

Junior setzte sich einen milden Ausdruck auf, als bereite er einen Neunzigjährigen drauf vor, daß es Zeit ist, die Windeln zu wechseln.

»Na, du erwähntest doch eben eine Wunde an deinem Hintern, von der du nicht sicher warst, ob du sie dir im Kampf mit Adrian zugezogen hast.«

»Na und?«

»Umdrehen!«

Ich drehte mich um, aber so schicksalsergeben und verlegen wie jemand, dem die Diagnose Hämorrhoiden auf die Stirn geschrieben stand. Dann spürte ich auch schon Juniors ausgefahrene Krallen an meinem Hinterteil, die behutsam die Fellhaare zur Seite schlugen.

Bei dem Gedanken, daß auch der alte Blaubart wie ein Idiot auf meinen Allerwertesten starrte, hätte ich vor Scham im Boden versinken können.

»Aha, jetzt kommen wir der Sache näher«, hörte ich Junior wichtiguerisch aus dem Heck rufen. »Hier ist der Stich des Betäubungspfeils, auf den ersten Blick kaum auszumachen, lediglich erkennbar an einer kleinen Rötung. Aber mir entgeht nichts!«

Er fummelte weiter an meiner intimsten Stelle, als suche er im Gebüsch nach den Resten einer erlegten Maus. Wie ich zu spüren meinte, hatte er sich inzwischen die andere Gesäßhälfte vorgenommen. Dann mit einem Male stoppte mein geliebter Sohn, und seine Pfote erstarrte.

»Oh! Oh! Oh!« entfuhr es ihm.

»Scheiße nein!« gab Blaubart seinen Senf dazu.

»Was ist denn?« wollte ich voller Ungeduld wissen, weil ich fürchtete, daß die beiden so etwas Ähnliches wie Arschkrebs an mir entdeckt hätten. »Habt ihr etwas gefunden?«

»Nun ja, wie man's nimmt«, sagte Junior.

»Dann sprich endlich, bevor ich noch den Verstand verliere! Beschreibe mir, was du siehst!«

»Hier ist eine kleine Stelle rasiert und Fleischgewebe von der Größe eines Nagelkopfes entfernt worden. Sie gleicht einem sauber ausgeschnittenen Löchlein und schimmert noch orangefarben von dem Antiseptikum, das darüber gestrichen wurde.«

»Ist das alles?«

»Das ist alles, Paps.«

Ich gab die würdelose Position auf und baute mich wieder vor den beiden auf. Junior fühlte sich bemüßigt, eine oberschlaue

207,5
Erklärung abzugeben, auf die ich schon selbst gekommen war.

»So wie ich die Sache sehe, haben dir diese jungen Ärzte in ihrem kleinen, aber feinen Krankenhaus eine Gewebeprobe entnommen«, sagte Junior, und ich las in seinem Gesicht, daß er sich im Geiste vor Stolz gegen die Brust schlug.

»Die Halunken haben kostbares Francis-Fleisch stibitzt, während du gepennt hast, mein Freund«, ergänzte Blaubart.

»Das hat nichts zu bedeuten«, sagte ich. »Tierärzte verfahren bisweilen nach der gleichen Methode, wenn sie ein unbekanntes Tier vor sich haben und labortechnisch analysieren wollen, in welchem Gesundheitszustand es sich befindet. Ein Akt der Fürsorge, keine dunklen Machenschaften! Wie sonst ließen sich die Futterberge in diesem Lager erklären? Oder glaubt ihr etwa, das Zeug ist mit Rattengift behandelt?«

»Also wenn Rattengift so schweinegut schmeckt, dann lasse ich mich gerne vergiften. Scheiße ja!«

Blaubart schickte einen brüllenden Lacher gen Decke.

»Bloß daß Tierärzte nicht ohne triftigen Grund Gewebeproben entnehmen, sondern höchstens ein bißchen Blut abzapfen, Paps«, brachte Junior die Spekulationen auf den Boden der Logik zurück. »Wie dem auch sei, mir scheint, der Dreh- und Angelpunkt der Geschichte ist diese Gestalt mit den glühenden Augen, die dich am Leichenfundort beobachtet hat. Wenn der Kerl der Mörder ist, warum hat er dich nicht angegriffen? Und wenn er nur ein Zeuge war, wieso floh er, anstatt sich dir anzuvertrauen?«

Ich war kurz davor, auch noch den eigenartigen Traum zum besten zu geben, der in meinem Schädel rumorte wie eine

Flaschenpost mit einer zwar kryptischen, aber äußerst bedeutungsvollen Botschaft. Doch so allmählich spülte ich die Spätfolgen der Betäubung, eine neue Welle der Müdigkeit, und hob mir die Sache mit dem Traum für ein andermal auf.

»Paps, versuche dich genau zu erinnern«, fuhr Söhnchen beharrlich fort. »Handelte es sich bei dem Voyeur um einen Menschen oder um ...«

»Ich weiß es beim besten Willen nicht, Junior«, sagte ich entnervt. »Zumal mein Gedächtnis im gegenwärtigen Zustand einer Festplatte mit hundert Schrammen gleicht. Dieser Betäubungspfeil hat bei deinem alten Herrn mehr Schaden angerichtet, als am Anfang gedacht. Ich fühle mich kaputt und müde. Dennoch wird mich der Gedanke um den Schlaf bringen, daß unsere Brüder und Schwestern im Glashaus unter der Obhut dieser Sadisten in ständiger Gefahr sind. Wer weiß, was sie dort alles erdulden

117/62
müssen. Ich wünschte, sie stünden eher heute als morgen unter dem schützenden Dach von Animalfarm.«

»Wünsch dir was in die eine Pfote und scheiß in die andere hinein und guck dann nach, in welcher du was findest!«

Blaubarts Rat war nicht gerade hilfreich.

»Wer sagt denn, daß wir es nicht besser als die Skimaskenmänner hinkriegen und unsere Leute nicht aus eigener Kraft da rausholen können?« sagte Junior. Dabei zauberte er ein stolzes Lächeln hervor, als habe er soeben den Staubsauger mit Atomtrieb erfunden, »Wie sollen wir das hinkriegen, wenn Agatha und Dr.Gromyko wie Glucken auf ihnen sitzen?« entgegnete ich.

»Gleich morgen könnten wir es tun.«

»Wie bitte?«

»Ich sagte doch, daß ich der Marco Polo des Reviers bin. Und auf meinen Entdeckungsreisen ist mir das Glashaus natürlich

schon vor einiger Zeit aufgefallen. Ebenso die Gewohnheiten seiner Bewohner, Morgen ist Freitag, und an jedem Freitag mittag wird die alte Menschenfrau im Rollstuhl von dem langen Kerl aus dem Haus geschoben und in einen Van verladen. Sie bleiben stets bis zum späten Abend weg ...«

«Der wöchentliche Termin für die Chemo-therapie!« kombinierte ich.

»So wird's wohl sein. Wenn es uns gelänge, eine schlagkräftige Truppe zusammenzutrommeln, könnten wir in einer Blitzaktion hineinmarschieren und wären innerhalb von zwei Minuten mit unseren Schutzbefohlenen wieder raus, ohne daß jemand etwas mitbekommt. Wenn uns ein unerwarteter Guest dazwischenfunken sollte, veranstalten wir ein mordsmäßiges Tohuw-abohu oder gehen zum verschärften Krallen-angriff über.«

»Hört sich nicht schlecht an. Aber hoffentlich ist dir bewußt, daß schon ein einziger Mensch vom Schlage Dr. Frankensteins viele von uns verletzen oder gar töten könnte, wenn er einmal in Rage gerät. Wir brauchten für so eine Befreiungsaktion wirklich die Abgebrühtesten im Revier.«

»Macht euch da mal keinen Kopf«, sagte Blaubart. »Ich glaube, ich weiß, an wen ich mich da wenden muß. Der Kerl ist so was von hammerhart, daß seine sogenannten Besitzer in den vorzeitigen Ruhestand getreten sind, um ihn bei Laune zu halten. Und die Gesellschaft, mit der er sich umgibt, ist noch ein paar Zacken härter drauf. Scheiße ja! Freunde, wir treffen uns morgen mittag im Park des Glashauses!«

Wir klärten noch einige Einzelheiten des Ablaufs, doch die zurückliegenden turbulenten Geschehnisse forderten ihren Tribut und drohten mich allmählich schmachmatt zu setzen. Für die gefährliche

217/52
Kommandoaktion, die vor mir lag, mußte mein Akku für ein paar Stündchen an die Steckdose. So verabschiedete ich mich von den beiden Futterräubern und trat durch das von Junior erwähnte Loch in der Mauer den Rückweg an. Es ging den verschneiten Hügel abwärts, und nicht selten blieben meine Beine im Schnee stecken. Unter mir lag das Gründerzeitviertel wie das Pappmodell eines Architekten, allerdings in Watte verpackt. Über mir das sternengespickte schwarzblaue Himmelszelt, das trotz seiner atemberaubenden Anmut nichts als beißenden Frost herabsandte. Der strangulierte Artgenosse kam mir wieder in den Sinn, wie er im Muschelbecken tot, vereist und bar jeder Würde die Nacht verbracht hatte. Wir würden uns alle einmal von dieser Welt aufmachen müssen in eine bessere, gewiß, doch wünschte sich jeder, daß diese letzte Reise ein weiser, uns alle liebender Gott für uns gebucht hatte und nicht ein von Haß

besessener kranker Geist. Der sofort und meist mit Erfolg unterdrückte Groll gegen den Homo sapiens stieg erneut in mir hoch, auch wenn wir nicht sicher sein konnten, daß der Mörder dieser Art angehörte. Trotzdem wußte ich intuitiv, daß nur ein Mensch ein derartiges Inferno der Barbarei zu entfachen vermochte. Auch fühlte ich Wut, eine Wut allerdings, die mich in meinem Gefühl verstärkte, daß ich den Übeltäter über kurz oder lang stellen würde, gleichgültig, wie geschickt er sich im Reich der Finsternis hinter tausend Rätseln verbarg.

Über die Dächer der neu errichteten Hanghäuser gelangte ich zu den alten Gebäuden. Deren Dächer reihten sich lückenlos aneinander, so daß ich, vor klaffenden Abgründen sicher, zwischen Schornsteinen und Gauben freie Fahrt hatte. Von Dachtraufe zu Dachtraufe hüpfend, erreichte ich endlich unser Domizil und kletterte die Feuerleiter

herunter. Mein Ziel war jedoch nicht die Terrasse, ich hatte eine bessere Idee.

Nach all den leidgeprüften Jahren an der Seite eines mittellosen Akademikers konnte ich mich nämlich nicht nur in dem maroden Gebäude wie in meiner Westentasche aus, sondern auch in den Gewohnheiten seiner schrulligen Bewohner.

Archibald Philip Purpur oder kurz Archie, wie wir ihn im Zungenschlag der Achtziger *lockerflockig* nennen, haust in einer Einzimmerwohnung ein Stockwerk über uns. Ich glaube, ich erwähnte schon, daß es sich bei dieser Person in Wahrheit um ein Alien handelt, das sich ähnlich wie im Film *Men in Black* eine notdürftig menschliche Gestalt verleiht, indem es auch den letzten schwachsinnigsten Trend absorbiert. Oder kennen Sie vielleicht jemanden, der zu jedem G-7-Gipfel düst, um gegen die Globalisierung zu demonstrieren, um anschließend an einer Schaumweinprobe in einem Château in der

Champagne teilzunehmen? Ich meine, man kann entweder die Wagner-Festspiele in Bayreuth besuchen oder bei einem Konzert von Motörhead die Bühne vollkotzen. Wenn man aber wie Archie aus reiner Berechnung heraus beides tut und dabei auch noch die adäquate Garderobe und das Benehmen für das jeweilige *Event* verwechselt, dann sollte man sich langsam mit dem Gedanken anfreunden, daß bald dein Psychiater dein bester Kumpel ist.

Das einzig Positive an dem Kerl ist der Umstand, daß er Kette raucht. Ich sage das nicht, weil sich die Halbwertzeit dieses Ärgernisses in Menschengestalt dadurch enorm verkürzt und mir seinen Anblick in naher Zukunft erspart zu bleiben verspricht, nein, zu einem solchen Zynismus wäre nicht einmal ich fähig. Was mir nun recht gelegen kam, ist vielmehr Archies Angewohnheit, seine Balkontür neben der Feuertreppe zu jeder Jahreszeit bei Tag und Nacht einen

Spalt offen zulassen, da er sonst in den Rauchschwaden ersticken würde. Weil zu dem seine Wohnungstür seit, sagen wir einmal, Kennedys Ermordung kein Schloß mehr besitzt, benutze ich den Ort hin und wieder als Schleuse zum Treppenhaus. Von dort aus. schnell die morsche Holztreppe heruntergesaust und dann beherzt durch die speziell für mich angefertigte Klappe in der Tür gehechtet, und schon bin ich in meinen eigenen vier Wänden!

Auf das größte anzunehmende Chaos in Archies Heim gefaßt, glitt ich von der Feuertreppe auf den Balkon, auf dem der Schnee gnädigerweise über die bereits im Sommer eingegangenen Topfpflanzen seinen Mantel gelegt hatte. Schon hier drang jenes herzergrifende unverkennbare Schluchzen an meine Ohren, welches allein der Verlust eines geliebten Mitgeschöpfes zu bewirken vermag. Ich hatte Archie schon im Kokainrausch seine Wände anbellen hören, die

ganze Nacht in einem fort wie irre lachen oder geschlagene zehn Stunden ohne Unterbrechung furzen, weil er sich in seiner mexikanischen Periode ausschließlich von Bohnen und Zwiebeln ernährte. Aber weinen?

Ich steckte meinen Kopf neugierig durch den Spalt der Balkontür und wurde gleich zweifach überrascht.

Überraschung Nummer eins: in der Wohnung von Chaos keine Spur! Das Gerümpel von umherfliegenden CDs, nie gelesenen Büchern und nie durchgeblätterten Bildbänden, mal viel zu engen, mal viel zu weiten modischen Kleidungsstücken, die sich gewöhnlich schon nach einem halben Jahr überlebt hatten, ja sogar die geschmacklosen Seventies-Möbel: alles weg, einfach verschwunden! Statt dessen präsentierte sich das Quartier in einer zehnhaften Leere. Und Überraschung *número due*: Archie steckte diesmal nicht in einer

Zwangsjacke oder einer ähnlichen Kluft, die up to date war, sondern er trug tatsächlich eine Anzughose und ein sauberes, gebügeltes weißes Hemd. In diesem schönen Hemd weinte er sich die Augen aus dem Kopf, und wie er das tat! Er saß an einem schlichten Schreibtisch, auf dem mehrere Fernsehmonitore standen, betrachtete einen davon und plärrte angesichts dessen, was er dort sah, wie ein seines Schnullers verlustig gegangener Säugling, schaute zum nächsten, was einen noch brachialeren Weinkampf zur Folge hatte, und erreichte seinen Heulhöhepunkt beim Anblick des dritten Bildschirms.

Ich schlich lautlos an dem gramgebeugten Mann vorbei zur Wohnungstür, konnte es mir jedoch nicht verkneifen, einen Blick auf den Auslöser dieser Tränenflut zu werfen. Und zu meinem Erstaunen zeigten die Monitore keineswegs irgendwelche schrecklichen Impressionen von einem Flugzeugunglück

oder tränendrüsenstimulierende Hollywood-Melodramen.

Nein, die hektischen Bilder entpuppten sich als das Tragischste und Schmerzlichste, was ein menschliches Nervenkostüm auszuhalten vermag: die Börsennachrichten!

Wall Street, Tokio, London, Frankfurt, all diese wohlklingenden Orte, all diese getäfelten, alt ehrwürdigen Hallen, in denen Menschen vor elektronischen Schautafeln aufgeregt herumhampelten, einander anbrüllten, in Telefone kreischten, sie alle sandten an die lieben Zuschauer vor den heimischen Fernsehgeräten das gleiche Menetekel: Diagramme, deren Kurven brutal und steil nach unten wiesen, Laufbänder am unteren Bildrand mit Zahlenkolonnen, denen allesamt Minuszeichen vorangestellt waren, abwärts zielende, rote Pfeile neben Abkürzungen von Firmennamen - ach, es war ein einziges Massaker! Dem Lautstärkepegel der Heularie nach zu urteilen, hatte Archie

inzwischen nicht nur sein bißchen Vermögen verloren, sondern auch jenes, das er nicht besaß, nämlich eigens für dieses Spiel erbettelte Kredite. Daß allerdings ein Trottel wie Archie, der mit Geld etwa so souverän umgehen konnte wie ein Säufer mit einem Schnapslager, je auf die Idee verfallen konnte, ausgerechnet in der Aktienlotterie sein Glück zu versuchen, versetzte der Behauptung, der Mensch sei ein denkendes Wesen, einen empfindlichen Schlag.

Ich hätte mit dem Faktotum unserer Villa Kunterbunt etwas Mitleid empfinden müssen, sorgte es doch in dem Einerlei des Alltags für ein wenig Amusement. Archie gehörte, wie man so sagte, zur Familie. Aber statt dessen fühlte ich klammheimliche Freude. Es geschah einem Trendsklaven ganz recht, für seine atemlose Jagd nach jedem neumodischen Furz auch mal im wahrsten Sinne des Wortes die Rechnung präsentiert zu bekommen.

Archies untröstliche Schluchzer hallten noch durch das dunkle Treppenhaus, als ich die Wohnung bereits verlassen hatte und auf der letzten Stufe vor unserer Wohnung angelangt war. Für weitere Schadenfreude fehlte mir die Lust. Um Schlaf und Erholung kreisten meine Gedanken; Gustavs Globusbauch, mein komfortables Wasserbett, sollte mir den ersehnten Frieden der Nacht bringen. Ich passierte die Klappe in unserer Tür - um zu vernehmen, wie sich die hinter mir liegenden Schluchzer mit neuerlichen vor mir abwechselten.

Die Diele wurde von dem Lichtstrahl erfaßt, der aus dem Arbeitszimmer fiel und der Leselampe an Gustavs Schreibtisch entströmte. Über den letzteren hatte sich mein gewichtiger Freund halb gebeugt, halb gelegt und fügte mit seinen sturzbachartig flutenden Tränen der Computertastatur irreparablen Schaden zu. Eine Hand bedeckte sein aufgelöstes Gesicht, die andere

umklammerte die übriggebliebenen Kopien der Suchanzeige mit meinem Konterfei, die er in den letzten Stunden wohl an jeden auffindbaren Baum in der Gegend genagelt hatte. Gleich neben seinem Kopf eine ausgetrunkene Rotweinflasche (kein Schlechter Jahrgang übrigens), die den Verlustschmerz nicht zu betäuben vermocht hatte.

»Armer Gustav, hätte ich gewußt, daß mein Verschwinden dich in solch infernalische Pein stürzt, hätte ich mir mit der Heimkehr mehr Zeit gelassen!« schwirrte es mir durch den Kopf. Aber da einen das Alter nicht nur alt macht, sondern erfreulicherweise auch versöhnlich stimmt, ließ ich die Sache mit einem generösen »Schwamm drüber!« auf sich beruhen. Es war jetzt bestimmt vier oder fünf Uhr nachts, und mir war nicht nach Rache zumute. Schlußendlich liebte ich diesen netten Dosenöffner ja wirklich und verzieh ihm seine temporären wie unausrottbaren Schrullen.

Ich stieß ein leises Miauen aus. Gustav hob den Kopf und erfaßte durch die trunkenen Augen meine Wenigkeit.

Sein Gesicht verzog sich zu einer verblüfften Grimasse, als hätte er eine Erscheinung. Er konnte einfach nicht glauben, daß ich tatsächlich vor ihm stand, und rieb sich mit beiden Händen die Augen. Dann, als ihm bewußt wurde, daß es kein Traum war, schoß er vom Stuhl, stieß die Flasche vom Tisch, stürmte polternd auf mich zu, riß mich hoch und preßte mich so fest an seine fülligen Wangen, daß mir die Luft wegblieb.

Geschenkt! Eine Kalenderweisheit fiel mir dabei ein:

»Und mehr Blumen im Leben, denn auf den Gräbern sind sie vergebens.« Und weniger Sport im Diesseits, denn auch der Sportlichste wandert zuletzt krank ins Jenseits!

Eine viertel Stunde später lagen wir schon innig umschlungen im Bett und ließen Morpheus seine Arme über uns ausbreiten.

Allerdings spielte besagter Morpheus mir noch einen kleinen Streich. Ich wurde nämlich von einem weiteren Traum beeindruckt. Er war nicht so aufwendig wie der letzte, dafür jedoch um einige Dimensionen beängstigender. In ihm klappte ich, von einer klammen Hand berührt, jäh die Augenlider auf und sah das Phantom über mir. Es saß auf der Bettkante und starrte regungslos auf mich herab.

Der schnarchende Gustav neben mir schien es nicht weiter zu fesseln. Der trübe Schein der Sterne, der durch die Terrassentüre drang, enthüllte nun etwas mehr von seinem Äußeren. Es besaß ein dichtes Fell, eins von solcher Exklusivität, wie es nur Pelzzüchter in Jahrzehntelanger Arbeit zur Vollendung gelangen lassen können. Der Kopf war eine dreifache Vergrößerung von

meinem, gegen das Sternenlicht zeichnete sich die Silhouette von spitzen Ohren ab. Ja, es schien ein Tier zu sein, ein mächtiges Tier, aber gleichzeitig wiesen seien Konturen äußerst menschliche Züge auf. Die Beine, die eher den durchtrainierten Armen eines Zweibeiners ähnelten, die Schnauze, die wie die etwas langgezogene Nasen-Mund-Partie eines jungen Mannes aussah — der Kerl saß sogar wie ein richtiger Mensch aufrecht auf seinem Hintern.

Nur die Augen des Phantoms paßten weder in die eine noch in die andere Kategorie, solch hell leuchtende Augäpfel konnte kein Mensch sein eigen nennen, geschweige denn ein Tier. Wovon offenkundig auch das Phantom nicht verschont wurde, das waren Tränen. Wie zuvor Archie und Gustav weinte auch die anhängliche Spukgestalt in dieser Nacht, klagend und herzbewegend und so ausgiebig, daß schon das ganze schöne Fell benetzt war. Und

genau das schien auch der Grund zu sein, weshalb das Phantom nun an meiner Bettkante saß: Ich sollte ihm beim Weinen zusehen.

Meine Lider schlossen sich wieder, in der Hoffnung, den bizarren Traum auf diese Weise loszuwerden. Doch bevor ich in das wahre Traumland abglitt, mußte ich mir meiner überwältigenden Furcht zum Trotz eingestehen, daß ich diesmal nicht geträumt hatte!

7.

Am nächsten Morgen war das Phantom verschwunden.

Allerdings auch Gustav. Eigentlich war auch der Morgen schon verschwunden, denn ich hatte das untrügliche Gefühl, daß es bereits auf Mittag zuging. Ich fühlte mich ausgeruht, die nächtliche Exkursion hatte keine Spätfolgen hinterlassen. Sogar die Wunde am Hintern tat nicht mehr weh. Dennoch schnellte mein Herzschlag bereits beim Öffnen der Augen in den roten Bereich, da mir der mittägliche Termin im Park einfiel. Wenn ich nicht auf der Stelle die Beine in die Pfote nahm und losdüste, mußte ich bei der Truppe mit der pubertärsten aller Entschuldigungen aufwarten: Ich habe verschlafen!

Wie ein Gummigeschoß schnellte ich aus dem Bett, verließ das Schlafzimmer, lief in die Küche und von dort in die Toilette. Das Fenster war verschlossen!

Ausgerechnet jetzt. Also wieder zurück zur Diele, eine scharfe Rechtskurve genommen und den Kopf mit voller Wucht gegen die Klappe in der Tür gerammt ...

... und Sterne gesehen! Ich prallte von der Klappe, die durch den Kopfstoß nicht einmal erzitterte und sich wie Granit anfühlte, zurück und flog der Länge nach auf den Rücken. Während ich noch mit bewußtseinserweiternden Phänomenen wie Doppelsehen und elektrisierenden Schmerzen im Schädel zu kämpfen hatte, fragte ich mich, wieso das verdammte Ding nun auf einmal blockierte, wo es doch vor ein paar Stunden noch wie Butter nachgegeben hatte. Trotz der Höllendämonen, die in meinem Hirnkasten Squash zu spielen schienen, erhob ich mich, schleppte mich mühsam zur

234/52

Klappe und drückte und hämmerte so fest es ging mit beiden Pfoten dagegen. Unfaßbar, sie bewegte sich keinen Millimeter, als wäre sie eine gottverdammte Tresortür!

Ich ließ mich auf den Hintern fallen und glotzte mit zwischen Trance und Ratlosigkeit schwankendem Blick auf den versperrten Ausgang. Da fiel mir plötzlich auf, daß in die linke Längsseite der Klappe ein kleiner Holzkeil getrieben worden war. Wieso hatte Gustav das getan, wo er doch so um meinen sportlichen Auslauf bemüht war? Und warum ausgerechnet heute?

Rätselraten half jedoch gegenwärtig nicht weiter. Ich fuhr die Krallen aus und begann, heftig kratzend den Keil von der Stelle zu bewegen. Doch außer, daß nur ein paar Holzfasern zwischen den Krallen stecken blieben, passierte nichts. Schließlich sprang ich auf den verflixten Keil, krallte mich daran wie ein Free-Climbing-Athlet mit allen vier Pfoten fest, schwang mit dem Gewicht

meines ganzen Körpers hin und her und auf und ab und versuchte ihn so herauszulösen. Überflüssig zu erwähnen: Resultat gleich Null!

Ich war einem Tobsuchtsanfall inklusive Weinkrampf nahe, als sich plötzlich die Tür öffnete und Gustav hereinspaziert kam. In der Hand eine große Papiertüte mit dem Logo unserer Lieblingszoohandlung. Leider lähmte mich diese Überraschung ein entscheidendes Sekündchen zu lang, als daß ich quer durch die Beine des Dicken Reißaus nehmen und durch die offenstehende Tür entfliehen konnte. Als mir die Chance endlich bewußt war, ließ Gustav die Tür auch schon wieder ins Schloß fallen.

Der Mann führte wieder Selbstgespräche. Sie schienen mich zum Inhalt zu haben, was mich augenblicklich so brennend interessierte wie die Verdauungsbeschwerden von Eichhörnchen. Von unverzeihlicher Vernachlässigung war da die Rede und von

Wiedergutmachung, was wiederum ebenso fesselnd war wie seine eigenen Verdauungsbeschwerden. Und von Entschädigung sprach er und packte die Tüte aus. Es kamen Objekte in der hier aufgeführten Reihenfolge zum Vorschein:

1. Eine graue Gummimaus mit einem Glöckchen im Bauch.
2. Eine graue Gummimaus (kleiner) an einer mit einem Fingerring versehenen langen Gummischnur, welche Herrchen zwecks Jagdtriebpflege des Haustieres weit auswerfen und wieder zurückfedern lassen konnte.
3. Eine aufziehbare Kunststoffmaus mit Fellimitat, die auf Rädern fuhr.
4. Ein kleiner roter Ball aus schwammartigem Kunststoffmaterial, an dem sich das Haustier nach Herzenslust abreagieren konnte.

37/62
5. Ein Bund bunter Federn, der über eine Schnur mit einem Plastikstückchen verbunden war.

6. Ein ballähnliches grünes Gummibilde mit Noppen, das bizarerweise ein gemaltes Augenpaar im Comicstil aufwies.

Es war nicht zum Aushalten! Ich wollte die Welt retten, und dieser Trottel wollte seinen gestrigen Fehlritt dadurch sühnen, daß er mit einer neuen Spielzeugkiste daherkam. Dabei hatte ich ihm schon vor dem Erreichen meiner Geschlechtsreife signalisiert, mich nicht mehr mit solchem Pipifax zu belästigen. Gewiß, kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, und es war auch nichts dagegen einzuwenden, einen Freund, bei dem man sich daneben benommen hatte, mit einer Aufmerksamkeit zu überraschen. Aber mußte es unbedingt so ein Kinderkram sein, noch dazu von Vollidioten ausgedachter

238/62

Kinderkram, die sich mit dem Jagdtrieb der Feliden ungefähr so gut auskannten wie ein Blinder mit dem Film noir? Und mußten wir diese vorgezogene Weihnachtsbescherung gerade dann zelebrieren, wenn ich just im Begriff war, zu einem Feldzug gegen das Reich des Bösen aufzubrechen?

Ja, wir mußten!

Gustavs Gebrabbel verlagerte sich in eine höhere Tonlage, wurde schrill und albern, und er fing an, wie ein Baby zu quieken. Begleitet von diesem Säuglingssingsang, breitete er auf dem Boden die Spielsachen aus und schaute mich so erwartungsvoll an, als müßte ich bei dem Anblick vor Freude in Tränen ausbrechen. Hätte ich auch prompt gemacht, wenn er danach Ruhe gegeben und mich hinausgelassen hätte.

Aber es folgte, was folgen mußte: die Anwendung der tollen Sachen am Versuchsobjekt. Er hüpfte mit seinen Mausen und

2397a
Bällen im Zickzack vor mir, was etwa so aus-
sah, als provoziere ein ziemlich irrer Mediz-
inmann vor den versammelten Mitgliedern
des Stammes seine eigene Hinrichtung. Im-
mer wieder ließ er eine Gummimaus auf
meinen unschuldigen Kopf knallen, damit
ich nach ihr haschte, imitierte den erwün-
schten Vorgang schließlich selber, rollte mir
das Noppenungeheuer zu und nahm es
wieder zu sich, als keine Reaktion erfolgte,
schlich sich auf allen vieren unheimlich
heimtückisch, wie er wohl dachte, an Maus
und Ball heran, erlegte das Wild mit seinem
mehr aus Plastik als aus Zähnen be-
stehenden Gebiß und gab noch viele andere
komische Einlagen zum besten, um mir das
Zeug schmackhaft zu machen. Und was soll
ich sagen, ich hätte mich über die Deppen-
posse ja auch gern ausgeschüttet vor Lachen,
wenn ich die Muße dazu gehabt hätte. Doch
die hatte ich eben nicht.

240758
Ich ging zur Klappe und kratzte aufgeregt daran.

Jemand mit dem IQ eines Nudelholzes hätte diese Pantomime kapiert. Nicht Gustav! Er schwenkte weiterhin seine blöden Gummimäuse vor meiner Nase und versuchte mich von der Attraktivität der Spiele meiner Babyjahre zu überzeugen. Ich entkam ihm, indem ich zur Toilette floh und wie wild geworden am Fensterrahmen kratzte. Er folgte mir mit seinen diversen *Geschenken* wie ein aufdringlicher Vertreter und belästigte mich auch dort damit. Dabei schwor er mir in seiner beschränkten Babysprache hoch und heilig, daß er mich den ganzen bösen Winter über in der Wohnung behalten wolle, was sich für mich wie Knastaufenthalt mit täglicher Animationsfolter anhörte. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder Frischluft einzutauen, bevor nicht die erste Butterblume gesprossen wäre, geschweige

24752
denn meinen Termin einzuhalten, als Gustav sich plötzlich an Dämlichkeit selbst übertraf, »... denn bei diesem Wetter lauern draußen nur Gefahren auf dich ...« hörte ich ihn wie zu einem Kindergeburtstag singen. Und: »... wenn ich dir nämlich einfach das Fenster öffnen würde ...«, und - o du wunderbarer Heiland! - er tat es wirklich, »... dann würdest du ...«

Schon sauste ich wie aus dem Katapult geschossen durch den Fensterspalt hinaus! Ich hüpfte elegant auf den Balkon, von dort auf die Terrasse, und mit zwei, drei weiteren Hüpfen war ich bereits auf der Gartenmauer und jagte über die Schneedecke wie eine Gazelle davon.

Leider hatte ich jetzt weder Zeit noch Lust, zurückzublicken, um mir Gustavs blödes Gesicht hinter dem Fenster anzuschauen. Es mußte ungefähr dem von Archie beim Anblick des garstigen Schicksals der von ihm favorisierten Aktie gleichen.

In rasendem Tempo ging es über das Irrgartenmuster der Mauerkronen hinweg. Es hatte wieder zu schneien angefangen, und der Himmel bestand zur Gänze aus bleifarbenen Wolkenformationen. Obwohl es Mittag war, herrschte eine eisige Kälte, die selbst einem fellbesetzten Exemplar wie mir geradewegs ins Herz fuhr. Während bei jedem Pfotentritt eine Wolke Schnee aufwirbelte und mir ins Gesicht flog, begann ich meine Meinung über den zurückliegenden Kindergeburtstag zu revidieren. Jetzt erschien mir das Herumhampeln im Duett mit einer Gummimaus gar nicht mehr unter meiner Würde. Im Gegenteil, das Gehopse neben einem Geburtstagsclown namens Gustav war einem solchen Marathonlauf im Schnee allemal vorzuziehen. Alles im Leben ist relativ!

Völlig außer Atem erreichte ich die Mauer vor dem Park und ließ mich mit einem Schwung in das Dickicht des Wäldchens fallen. Nachdem ich in der Dunkelheit ein Weilchen

über den zugeschneiten Blätterteppich und vereiste Büsche hinweggehastet war, hörte ich schon von weitem das Gemurmel der versammelten Mannschaft. Es waren mehrheitlich tiefe Stimmen, die sich wirklich zum Fürchten anhörten. Mein Vertrauen in den guten alten Blaubart hatte sich also als richtig erwiesen. Als heimlicher Pate des Reviers wußte er schon, wer für einen harten Job in Frage kam.

Baumstämme, die hälftig mit Schnee überzogen waren, kamen mir entgegen, in Eiskristalle verwandelte Pflanzen und schließlich eine diffuse Ansammlung von Schatten, die sich am Ende des Wäldchens im bleichen Schein des Parks tummelten. Es mußten etwa fünfzehn Mann sein.

Vor einer solchen Übermacht würde wohl auch ein Psycho wie Gromyko kapitulieren müssen. Erleichtert bewegte ich mich auf den Haufen zu, welcher allmählich Konturen erhielt. Ich sah Blaubart und Junior in der

247/62

vordersten Reihe stehen. Sie erkannten mich schon aus der Ferne und traten ein paar Schritte vor. Die anderen wandten sich mir etwas zeitverzögert ebenfalls zu. War es die Folge des zurückliegenden Gummimausstresses oder einer Überreaktion meiner ferne« Antennen, daß ich in Juniors Gesicht bereits aus dieser Entfernung einen betretenen Ausdruck wahrzunehmen glaubte? Ich wollte mich nicht bange machen lassen. Deshalb ignorierte ich dieses verstörende Detail und eilte weiter.

Doch alles Ignorieren half nichts. Als ich der Truppe endlich gegenüberstand, ahnte ich das ganze Ausmaß des Desasters, das das vor uns liegende Unternehmen zu werden versprach.

»Na. was sagst du?« sagte Blaubart und machte ein Gesicht, als überreiche er mir ebenfalls eine vorgezogene Weihnachtsbescherung.

245/52
Tja, was sollte ich dazu sagen? Bevor ich aber überhaupt den Mund aufbekam, fuhr Blaubart euphorisch fort, »Den Kumpel hier brauche ich dir wohl nicht vorzustellen.«

Er deutete auf ein im Schnee hockendes Vieh, das wie eine um das Doppelte aufgepumpte Ausgabe von Blaubart aussah. Ich kannte den Kerl in der Tat und hatte mit ihm schon recht ambivalente Erfahrungen gemacht.

Er hieß Kong und war einstmals der Oberrüpel im Revier gewesen. Zudem der Kopf einer Bande von Schlägern, Irren und Futterräubern: kurz das Grauen eines jeden friedliebenden Artgenossen.. Der mindestens acht Kilo schwere Perser Smoke mit seinem furchterregenden schwarzen Wassermelonenkopf, in dem blutorangene Augen wie Vulkanschlote glühten, besaß ein total verfilztes, aschefarbenes Fell. Die Beine und die prankengleichen Pfoten gingen in einen abgründig dunklen Ton über, was so wirkte, als

trüge er Stiefel. Mit seiner von zahllosen Kämpfen narbenübersäten Plattnase, seinen winzigen Ohren, die in dem zerzausten Kopf-fell gar nicht mehr zu sehen waren, und seinem zu einem Kampfhund passenden Ge-biß stellte Kong so etwas wie die Horrorver-sion unserer Art dar.

Kong war für seine Bosheit und Gewalt-tätigkeit berüchtigt. Ebenso für seine beiden Begleiter, welche ihn wie ein Doppelschatten stets flankierten. Herrmann und Herrmann, zwei langhalsige, linkische Orientalen, waren ihrem fetten Boß in Nibelungentreue ergeben. Wann immer Kong einen Kampf um die Führerschaft im Revier vom Zaun brach oder einen Neuling mit einer Schutz-futtererpressung bedrohte, hielten ihm diese kohlschwarzen, mit Dauerschielen und schiefem Grinsen geschlagenen Kanailen den Rücken frei. Hinter dem abstößenden Trio hatten sich die üblichen Verdächtigen versammelt. Gelangweilte Spinner, die nach

247/62

einer Abwechslung zu ihrem öden Alltag Ausschau hielten, und Opportunisten, die in der warmen Stube das vorbildliche Haustier gaben, aber danach fieberten, ihre unterdrückten Aggressionen endlich mal an etwas anderem als an einem kranken Vogel auszutoben. Auf den ersten Blick die ideale Truppe für eine Befreiungsaktion.

Was sich als weniger ideal erwies, hing mit dem oben erwähnten Wörtchen »einstmals« zusammen. Denn wenn ich alt war, so waren Kong, Herrmann und Herrmann und all ihre nach Aufregung lechzenden Sympathisanten inzwischen schon scheintot! Mochte ja sein, daß Kong früher das Revier in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Doch nun sah er wie ein aufgeschwemmter Klops aus, der wohl einige Mühe haben durfte, sich von seinem Platz zu erheben. Bei näherer Betrachtung merkte man, daß von der einstigen Herrlichkeit allein die Fassade übriggeblieben war, und auch die war bereits

ganz schön mitgenommen. Das Fell war ergraut, das Gesicht eingefallen und das Killergebiß von ehedem voller Lücken und stumpf geworden. Herrmann und Herrmann, wiewohl jünger als ihr Meister, erging es nicht besser.

Von einer athletischen Orientalenfigur konnte keine Rede mehr sein; die Brüder waren so ausgemergelt, daß die Rippen sich im Brustkorbbereich einzeln abzeichneten.

Das Gelb ihrer Augen wurde von einer trüben Schicht überzogen, und aus ihrem vormals pechschwarzen Fell wuchsen erschreckend viele weiße Haare, an einigen Stellen wies es sogar kahle Stellen auf.

Dieses deprimierende Bild des Alters und des Verfalls boten sämtliche der sich im Hintergrund regenden Recken, die für ein bißchen Nervenkitzel ihre müden Knochen in höchste Gefahr bringen wollten. Ich wollte nicht ungerecht sein, denn immerhin waren

249/628
sie bereit, für eine gute Sache ihr Leben zu riskieren. Doch die Wahrheit war: Ich hatte kein Elitecorps vor mir, sondern eine Gurkentruppe!

»Laß es mich so ausdrücken, Blaubart«, sagte ich, nachdem es mir gelungen war, die erste Enttäuschung hinter einem höflichen Lächeln halbwegs zu verbergen.

»Ich kenne nicht nur den verehrten Kong, sondern wohl jeden einzelnen hier. Und ich danke euch allen, daß ihr mithelfen wollt, gequälten Geistern die Freiheit zu schenken. Das Problem ist nur, daß ich euch schon wirklich sehr lange kenne. Das heißt, wir alle haben schon ein paar Jährchen auf dem Buckel ...«

Kong gab ein Wiehern von sich: der Auftakt zu einem seiner üblichen cholericischen Anfälle.

»Was soll das bedeuten, du Klugscheißer? Willst du etwa behaupten, daß wir zum alten

Eisen gehören und nicht mehr imstande sind, zu zeigen, was eine Harke ist? Schau bei Gelegenheit mal in den Spiegel. Offen gesagt hast du auch schon mal knackiger ausgesehen!«

Herrmann und Herrmann stimmten pflichtschuldigst ein höhnisches Gekicher an und gaben damit einen beeindruckenden Einblick in die Ruinenlandschaft ihres Gebisses.

»Exzellent, Boß, exzellent!« jubelte der rechte Herrmann lispelnd. »Wir werden noch auf sein Grab pissem, stimmt's?«

»Schnauze!« dankte es ihm Kong. »Blaubart hat uns verklickert, daß unsere Leute sich in Not befinden. Also habe ich jeden, der im Revier Rang und Namen hat, bei seiner Ehre gepackt. Hinter mir stehen die besten Kämpfer, die sich in zahlreichen Schlachten bewährt haben. Und du hast die

25/75
Frechheit, sie Opis zu schimpfen? Pfui Teufel!«

»Kong, ich will weder dir noch den anderen zu nahe treten«, erwiderte ich. »Aber da drinnen kann es wirklich gefährlich zugehen. Wir könnten jeden Augenblick von einem Menschen überrascht werden, der allem Anschein nach einen Mord, vielleicht sogar mehrere Morde auf dem Gewissen hat. Gleichgültig, wieviel und wie tapfer wir sind, gegen einen übelgesinnten Menschen, der vermutlich auch noch eine Waffe hat, kommen wir nicht an. Wenn wir aber schon einer derart verzwickten Situation gegenüberstehen, so erscheint es doch vernünftig, wenn wenigstens, nun ja, sagen wir mal etwas Gelenkigere als wir diesen Höllenweg beschreiten.«

»Wer ist hier ungelenkig ...?«

Kong erhob sich - das heißt, er versuchte es. Er beförderte seinen fetten Hintern zwei

Zentimeter über den Erdboden. Die restliche Körpermasse setzte sich mühsam in Bewegung, und die dickwanstigen Beine hievten sich müde in die Höhe. Aber dann sackte er wieder zurück. Zum Glück hatten Hermann und Herrmann aufgepaßt, was sie wohl in letzter Zeit sehr oft taten, und stützten ihren King schnell von beiden Seiten, so daß er sich am Ende doch in seiner gewaltigen Fülle vor mir aufbauen konnte.

»Na, wer sagt's denn!« tönte Kong und warf Bewunderung heischende Blicke auf die restlichen Tattergreise. Diese schienen von der eher komischen Vorstellung tatsächlich beeindruckt.

»Ich will dir mal fix einen Rat geben. Jungchen. Wir haben solche Nummern schon durchgezogen, da hast du noch an der Zitze deiner Frau Mama genuckelt. Glaub mir, dieser Galgenvogel da drin wird die Bisse in seinem Arsch gar nicht zählen können, sollte er plötzlich reinplatzen und uns ins

Handwerk pfuschen. Die ganze Sache ist zwar auf deinem Mist gewachsen, aber es ist klar wie Kloßbrühe, daß mir das Kommando zusteht.

Wenn du anderer Meinung bist, solltest du dir schon mal vorsorglich einen Termin in der Chirurgie reservieren!«

»Kong, von welchem Kommando redest du überhaupt? Wir drehen hier keinen Action-film. Es ist doch völlig Wurscht, wer das Kommando innehalt. Tatsache ist, daß die Gefahr zusätzlich vergrößert wird, wenn wir mit einer Horde von Grauköpfen ...«

»Sachte, sachte!« meldete sich Junior zu Wort und plazierte sich zwischen uns. »Wir müssen uns ja nicht unbedingt schon vorher selber erledigen, bevor es der Feind tut. Kong und Paps, mir scheint, ihr habt beide recht, redet aber aneinander vorbei. Du, Kong, weil wir bei einer so riskanten Sache tatsächlich nicht auf solche erfahrenen Leute

wie dich und deine Freunde verzichten können ...«

»Sag ich doch!« blaffte der Angesprochene mit gespielter Empörung und schaute schnell in die Runde, um sich von seinen Kameraden die Bestätigung in Form heftigen Kopfnickens einzuholen. Was selbstverständlich auch sofort erfolgte.

»„ und du, Paps, weil deine Sorge durchaus berechtigt ist«, fuhr Junior fort. »Im Kampf mit einer Bestie vom Schlag Gromykos könnten einige Ältere von uns wirklich den kürzeren ziehen. Zu denen zähle ich natürlich nicht dich, Kong.«

»Sonst wärst du auch schon längst damit beschäftigt, einen Schädelbruch zu kurieren, Kleiner!« lachte Kong auf, ohne Juniors diplomatisches Manöver zu durchschauen.

»Einigen wir uns doch einfach auf einen Kompromiß. Ich schleiche mich an die Bude ran und checke erst mal die Lage. Wenn die

Luft rein ist und die Vögel wirklich ausgeflogen sind, gebe ich euch ein Zeichen, und ihr kommt nach.«

Der Vorschlag hätte auch von mir stammen können, obwohl ich den Kleinen wirklich nicht gern in der Nähe des Gefahrenherdes sehen wollte. Andererseits hielt ich das Risiko für vertretbar. Er besaß die flinksten Beine, die man an unserer Art je beobachtet hatte. Dem stimmte offenkundig auch Kong zu.

»So kommen wir ins Geschäft, du kleiner Furz!« sagte er. »Ich brauche zwar kein Aufklärungskommando, bevor ich da reinmarschiere, aber was soll's.«

»Ich komme mit, Scheiße ja!« sagte Blaubart, nachdem er die ganze Zeit damit beschäftigt gewesen war, seinen Kopf von einem Redner zum anderen herumzuschwenken und vor sich hinzustinken.

»Hat nicht irgendein Klugscheißer eben was von Gelenkigkeit gefaselt?« sagte Kong und grinste, »Wenn du noch unter ›gelenkig‹ läufst, Blaubart, dann bin ich Olympionike!«

»Und wenn du deinen Arsch ohne die Unterstützung deiner beiden Affen in die Höhe bekommst, Kong, dann gestehe ich öffentlich ein, daß ich mal in einen Collie namens Rosie verliebt war!«

Blaubart und Junior traten aus dem Schutz des Wäldchen und trabten in geduckter Haltung zum Glashaus. Der Schneefall war inzwischen noch dichter geworden und der Himmel ein einziges finsternes Brett.

Das Gebäude in der Ferne bildete sich schemenhaft wie hinter einer Nebelbank ab. Wir sahen die beiden im fahlen Weiß des Parks immer kleiner werden. Schließlich trennten sie sich kurz vor dem Erreichen des Hauses und begannen es von beiden Seiten

zu umrunden. Ich hielt den Atem an, als sie hinter dem Bau verschwanden. Jetzt verfluchte ich mich dafür, daß ich mich auf Juniors blöde Diplomatie eingelassen hatte. Ich hätte die Inspektion alleine durchziehen, zumindest mit ihnen gehen müssen.

Es war schon ein Fehler gewesen, Junior und Blaubart in die Sache hineinzuziehen, geschweige denn diesen tatterigen Herrengesangsverein. Das sollte mir eine Lehre sein! Künftig würde ich meine Angelegenheiten wieder in die eigene Pfote nehmen.

Meine Anspannung verwandelte sich in erleichtertes Aufatmen, als Blaubart und Junior plötzlich auf der Terrasse des Erdgeschosses wieder auftauchten. Sie besprachen sich augenscheinlich noch kurz, wandten sich dann zu uns und gaben durch ein Winken mit der Vorderpfote das Zeichen zum Aufbruch. Der Troß setzte sich in Bewegung, während aus nicht wenigen Kehlen ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen aufstieg.

Und so war ich auf meine alten Tage doch
noch genau dort gelandet, wo ich selbst
unter Androhung der Streckbank nie hin
wollte; beim Ausflug eines Seniorenheims!

8.

Als wir am Glashaus angelangt waren, ging alles sehr schnell. Durch die Panoramاسcheiben sahen wir, daß das mit asiatischen und antiken Möbeln eingerichtete Erdgeschoß bis auf das fahle Licht zweier blumenkelchförmiger Jugendstilleuchten im Dunkeln lag.

Irgendwo im hinteren Bereich glimmte noch die Glut im Kamm und warf einen roten Schein auf die kostbaren Teppiche. Auf diesen lag etwa die Hälfte der spitzohrigen Hausbewohner und erfreute sich an einem Nachmittagsnickerchen, ein paar von ihnen waren derart weggetreten, daß sie, alle viere von sich gestreckt, auf dem Rücken lagen. Der Rest hielt sich vermutlich in den oberen Stockwerken auf, inklusive Adrian. Es war unwahrscheinlich, daß sich Agatha und Dr.

Gromyko noch irgendwo im Haus befanden. Meine Theorie, daß Agatha sich wie jede Woche um diese Zeit ihrer Chemotherapie unterzog, schien sich zu bestätigen. Die Luft war also tatsächlich rein. Dennoch sträubte sich mir vor Beklemmung das Fell, als ich nun wieder vor dem Ort des gestrigen Angriffs stand.

Junior machte uns darauf aufmerksam, daß sich im hinteren Teil des Gebäudes eine Klappe für unseresgleichen befindet. Wie eine Karawane von Sternsingern, die die allgemeine Weihnachtsseligkeit ausnutzen und von Haus zu Haus ziehen, um milde Gaben zu erbitten, setzten wir uns in Bewegung. Durch die Klappe gelangten wir in die Edelküche, die in ihrem Chromglanz strahlte. Dabei schoß mir die Frage durch den Kopf, weshalb eigentlich die Küchen von Reichen stets den Eindruck vermitteln, als würde jeden Moment aus irgendeinem Schrank Paul Bocuse wie ein Teufel aus der

Schachtel hervorspringen und einem auf einem Silbertablett Austern darreichen.

Im Wohnzimmer schlug uns eine Behaglichkeit entgegen, die fast schon obszön war. Während hinter den Scheiben Myriaden von Schneeflocken auf den Park und das Wäldchen niedergingen, herrschten hier in diesem luxuswattierten Gehäuse wohltemperierte Wärme und Stille. Letztere wurde freilich ein wenig gestört, als unser Trupp mitten hineinplatzte wie ein Rudel von Bahnhofspennern in ein Violinkonzert. Samtene Köpfe hoben sich sachte von feinfaserigen Nepalteppichen, Augenlider öffneten sich unter dem goldenen Licht von Artemide- Leuchten und brachten Irisvariationen von schwindelerregender Farbenvielfalt zum Vorschein, und auf dem buntbemalten Papier japanischer Trennwände zeichneten sich Scherenschnitte von sich reckenden und streckenden Gliedern ab. Es

war ein sanftes Erwachen, ohne Angst und Eile, ja das Erwachen von Aristokraten.

All die über das Haus verteilten Brüder und Schwestern schienen von unserem überraschenden Besuch mitnichten beunruhigt, was so gar nicht zum nervösen Verhalten von in ständiger Bedrohung lebender gepeinigter Seelen passen wollte. Im Gegenteil, sie wirkten angenehm betäubt von dem sie umgebenden Ambiente und, wie es aussah, von der erstklassigen Behandlung seitens ihrer Besitzer.

Allerdings gab es zwischen uns und ihnen doch eine Gemeinsamkeit, wenn man Junior mal ausklammerte.

Dies war mir bei meiner gestrigen Stippvisite gar nicht aufgefallen. Um es mit Kong's unübertrefflich taktvollen Worten auszudrücken, hatten auch die, die wir retten wollten, »schon mal knackiger ausgesehen«. Die vielen Chinchilla-Perser, Langhaar

268/12

Tabbys, Birmas, Ragdolls, und welchen erlesenen Rassen sie auch sonst angehören mochten, waren allesamt, wie man so sagte, vom Alter gezeichnet. Nicht daß es sich bei ihnen um Greise gehandelt hätte, bei weitem nicht. Doch sie hatten ihren Zenit schon überschritten und befanden sich gegenwärtig im Übergangsstadium zur Seniorenära. Und diese Beobachtung erinnerte mich wieder an meinen grausigen Traum von den vorzeitig vergreisenden Schönlingen und dem klagenden alten Dressman. Mit einem Male beschlich mich die böse Ahnung, daß ich mich in einem falschen Spiel befand, daß mich finstere Mächte als Werkzeug ihrer Machenschaften mißbrauchten.

Selbstverständlich hatte ich von den Zusammenhängen keine Ahnung. Ich wußte nur mit der prophetischen Gabe eines Hellsehers: Nun war es zu spät!

»Klapp mal die Löffel auf und stell die Glubscher auf Feinschärfe, Freundchen!«

Kong stieß mit der Pfote einen Abessinier an, der in ausgestreckter Pose vor dem Kam-in lag, als sei er vor lauter Wohlbehagen in Ohnmacht gefallen. Die Glut beschien den Rücken des Artgenossen rubinrot, und mit seinem beigebrunnen Fell, seinem eleganten Körper und seinem langen und am Ende spitz zulaufenden Schwanz sah er aus wie ein Panther in Kleinformat.

Er schaute durch halbgeöffnete Augen zu uns auf.

Eigentlich hätten Kong & Co, allen voran Blaubart mit seiner halbseitig gelähmten Monstervisage, auf ihn wie Gestalten aus einem Gruselkabinett wirken müssen. Sie waren in seiner feinen Umgebung so deplaziert wie knatternde Fürze. Doch der Abessinier betrachtete die ihn umzingelnde Horrormannschaft so gleichmütig, als handelte es sich um die degenerierte adelige Verwandtschaft, die zu Besuch gekommen war.

»He, du Eierkopf, ich rede mit dir!« rief Kong und plusterte sich mächtig auf, weil er den Respekt vermißte, der ihm gewöhnlich entgegengebracht wurde.

Ich schaute mich schnell um und stellte fest, daß auch die anderen keine Anstalten machten, schreiend vor der Horde der abgetakelten Krieger wegzulaufen. Sie setzten ihr Aufwachritual in aller Gemütlichkeit fort, während sie uns mit derselben Neugier beäugten, mit der man einen tropfenden Wasserhahn betrachtet.

»Was ist denn?« sagte der Abessinier endlich. »Wer seid ihr?«

»Wer wir sind, du Trottel? Wir sind deine Rettung!«

Auch Kong blickte sich nun um. Es war schwer zu bestimmen, ob er von den Mitwohnern des Abessiniers stehenden Applaus erwartete oder einfach nur verwirrt war.

»Was für eine Rettung?« fragte der zu Errettende.

»Was wollt ihr eigentlich?«

»Keine Panik«, schritt ich ein. »Euch mag dieser Überfall vielleicht ängstigen, aber ich verspreche euch, alles wird wieder gut.«

»Niemand ängstigt sich, mein Bester", entgegnete der Abessinier und erhob sich gähnend. Auch die anderen Teppichdöser hatten ihren Dämmerzustand allmählich abgeschüttelt, standen auf und schlurften uns entgegen.

»Also worum geht es, Gentlemen?«

»Es ist so«, sagte ich, »ihr werdet gehalten von Menschen, die nur dem Anschein nach euer Bestes im Auge haben. Ich weiß, das klingt lächerlich angesichts des Überflusses, den ihr genießt. Doch Agatha und Dr. Gromyko sind in Wahrheit Mörder, Mörder an unserer Art. Sie waren es in der Vergangenheit, und sie ziehen auch heute noch eine

26/62
Blutspur hinter sich. Ihr befindet euch in größter Gefahr. Es ist eine komplizierte Geschichte. Aber ich will trotzdem versuchen, sie euch ...«

»Ach, Francis, das Erzählen von komplizierten Geschichten ist in deinem Alter wirklich eine verdammt komplizierte Geschichte!« ertönte plötzlich hinter meinem Rücken eine wohlbekannte Stimme. Ich riß mich herum und sah Adrian mit dem für ihn typischen Ausdruck der Arroganz grinsend die Wendeltreppe heruntertapsen. In diesem Moment fragte ich mich ernsthaft, weshalb ich für diesen Großkotz und sein nicht minder blasiertes Gesindel mein Leben riskierte.

»Deine Hartnäckigkeit ist wirklich bewundernswert, mein Freund«, fuhr Adrian kopfschüttelnd fort, nachdem er unten angelangt war. Er bahnte sich einen Weg durch das Gewühl der Artgenossen, die sich gleich einer haarigen Flut bis in den letzten Winkel des

268/58
Erdgeschosses ausgebreitet hatten. »Aber auch bedenklich.«

Er machte direkt vor mir halt und betrachtete mich mit jenem gespielten Mitleid, das Jugendliche einem verwirrten Alten entgegenbringen, um ihn später unter brüllendem Gelächter nachzuäffen.

»Francis, Francis ...«, er schüttelte erneut den Kopf, »was hast du dir da wieder in den Kopf gesetzt?«

»Ist das der freche Sack, von dem du erzählt hast?« wollte Blaubart wissen und vollführte eine in unsere Körpersprache übersetzte Geste des Ärmelhochkrempeleins.

»Wer ist denn dieser Komiker?« mischte sich zu allem Überfluß auch noch Kong ein. Herrmann und Herrmann rückten etwas dichter an ihn heran, als wäre ihre Zeit als Bluthunde ihres Herrn nicht schon Vorjahren abgelaufen.

Unter der Altherrengruppe kam maulendes Geraune auf und schwoll nach den bekannten Gesetzen der Gruppendynamik rasch zu aggressiven Unmutsäußerungen an.

»Hör zu, du Pimpf, komm uns jetzt nicht in die Quere, sonst setzt es derart was auf die Glocke, daß du dein Lebtag nur noch diesen einen Ton vernimmst!« heizte Kong die Stimmung noch weiter an.

Ich hatte den Eindruck, daß wir langsam, aber sicher den Punkt erreichten, an dem jeder über jeden herfiel, ohne sich nachher an den eigentlichen Grund erinnern zu können.

»Stopp!« rief ich in die Runde, worauf alles Gemecker und alle Pöbelei auf der Stelle erstarben.

»Wir sind nicht hier hergekommen, um einen Streit anzuzetteln, schon gar nicht, um uns gegenseitig zu zerfleischen, sondern weil

wir um unsere Brüder und Schwestern in diesem Haus besorgt sind. Also hört zu, was ich zu sagen habe.«

Ich wandte mich wieder Adrian zu, der mich mitleidsvoll anstarnte.

»Adrian, ich besitze inzwischen zuverlässige Informationen darüber, was hier gespielt wird. Nachdem wir gestern abend voneinander getrennt wurden, traf ich auf Fabulous, die mich über einige Ungereimtheiten aufgeklärt hat. Ich nehme an, du weißt, wo sie wohnt?«

»Natürlich«, sagte er ungerührt. »Hoffentlich weißt du, worauf du hinauswillst!«

Sowohl Kongs Greisengarde als auch Ihre wohlbehüteten Hoheiten waren nun mucksmäuschenstill und lauschten atemlos unseren Worten. Es war schon ein seltener Anblick: eine Unmenge der Unsrigen, die wie versteinert beieinanderhockten und nichts anderes taten, als zu blinzeln. Ein

27/76

Tierfotograf hätte für einen Schnapschuß von diesem Meer hochkonzentriert aufgerichteter Spitzohren und phosphoreszierender Augen sein letztes Hemd hergegeben.

»Sie wohnt in der alten Manufaktur, die mittlerweile zu eine Art Zentrale von Animalfarm umgebaut worden ist«, sagte ich triumphierend. »Würdest du vielleicht die Freundlichkeit besitzen, uns und deinen Mitwohnern zu erklären, um was es sich bei Animalfarm handelt?«

Es machte mir einen Heldenspaß, die Leichen im Keller dieses Mistkerls ans Tageslicht zu zerren.

»Wenn es unbedingt sein muß. Allerdings lege ich Wert darauf, zu betonen, daß ich es schon gewußt habe, bevor ich Fabulous' Bekanntschaft machte. Im Gegensatz zu dir, Francis!«

Er warf mir einen abfälligen Blick zu.

»Animalfarm ist der weltweit größte Hersteller von Tierfutter ...«

Etwas von der Wirkung der gestrigen Betäubungspfeile fuhr mir mit einem Mal in die Beine, so daß sie, als waren sie Gummi, wegzuknicken drohten.

»Es ist ein US-Konzern mit einem Jahresumsatz von zirka fünfzig Milliarden Dollar und nimmt in der Branche quasi eine Monopolstellung ein. Er wird gelenkt von einem Topmanager namens Maximilian Hutchkins, der für seine rüden Sanierungsmethoden berüchtigt ist. Der Laden operiert mit Hilfe etlicher Tochterunternehmen, so daß nur wenig auf den Mutterkonzern selbst hinweist. Bauern und Haustierbesitzer glauben, sich bei unterschiedlichen Anbietern bedienen zu können, ohne zu ahnen, daß sie fast ausschließlich überwiegend von ein und demselben Trog versorgt werden.«

Die Futterstapel im Keller der Manufaktur schlossen mir durch den Kopf. Sie hätten für mich ein deutlicher Hinweis auf die wahre Identität von Animalfarm sein müssen, zumal auf den Artikeln ja augenfällig der Name des Herstellers vermerkt gewesen war. Es handelte sich in Wirklichkeit um Produktproben, die jedes Unternehmen parat hält, in der Regel als Werbegeschenke. Das war natürlich nicht die einzige Sache, die nun unter meiner Schädeldecke wie ein ganzer Staat Motten rumorte. Noch mehr als alles andere fragte ich mich, weshalb Fabulous mir die Unwahrheit gesagt hatte. Wie kam ein solches Engelsgesicht dazu, mir diesen Unsinn von der selbstlosen Tierschutzorganisation aufzutischen? War das alles nur ein Witz gewesen, den sie und Adrian sich ausgedacht hatten, um mich vor der ganzen Öffentlichkeit lächerlich zu machen? Vor allen Dingen, wie kam ich jetzt aus dieser mißglückten Nummer wieder heraus?

Ich versuchte, mir von meiner Verstörung nichts anmerken zu lassen, zumal ich glaubte, noch ein paar Asse im Ärmel zu haben. Adrian in seiner grenzenlosen Durchtriebenheit schien meine Not zu durchschauen, sein Grinsen wurde breiter und breiter. Jetzt ging er dazu über, Antworten auf Fragen zu geben, die ich der Gesichtswahrung wegen gar nicht mehr stellen wollte.

»Es heißt, ANIMALFARM bringe ein neues Futter auf den Markt«, fuhr er genüßlich fort. »Es soll die Zielgruppe der hochkarätigen Kundschaft bedienen und, wie ich gehört habe, DANDY CAT heißen. Klar, daß dafür jede Menge Versuchskaninchen benötigt werden, die das Zeug monatelang fressen müssen. Zumindest in diesem Land aber ist es aufgrund rigider Tierschutzgesetze für die Industrie immer schwerer geworden, an genügend Versuchstiere heranzukommen, und sei es auch nur, um sie mit

77/618
einer guten Mahlzeit zu verwöhnen. So kommen wohl allmählich nicht ganz koschere Methoden zum Einsatz, um die Testreihen in aller Eile fertigzustellen. Francis, vielleicht kannst du mir an diesem Punkt weiterhelfen ...«

Er durchbohrte mich mit seinem glühenden Blick wie mit einem Spieß.

»Kann es sein, daß diese Männer mit den Skimasken, die uns beide mit Betäubungspfeilen attackiert und dich schließlich erwischen haben, in der Manufaktur zu Hause sind?«

»Ähm ...« Eine konkretere Antwort als diese wollte sich meiner Kehle nicht entwinden.

»Entschuldige, wir haben dich nicht verstanden. Heißt das: ja?«

Der Kerl verstand es wirklich, nachzutreten!

»Ähm ...«

»Also ich höre daraus, daß die Blasrohrmänner später in der Manufaktur einträchtig neben Fabulous gesessen und genau beobachtet haben, wie du eine ordentliche Schüssel DANDY CAT verdrückt hast. Stimmt's? Haben sie dir vielleicht vorher auch ein bißchen Blut abgezapft oder eine Gewebeprobe entnommen? Derlei Sachen sind wichtig bei diesen Tests, um Informationen über den Typ des Versuchskaninchens herauszubekommen, weißt du.«

Adrian strahlte, als habe er einen Zaubertrick vollführt.

Die Traube um ihn herum bestaunte ihn mit offenen Mündern, mein hübsches Mündlein eingeschlossen. Sein rötliches, lockiges Fell mit den schwarzen und creme-weißen Abzeichen schien wie von innen beleuchtet, und die gekräuselten Schnurrhaare vibrierten, als seien sie von einer magischen Spannung aufgeladen.

Meine Wenigkeit dagegen mußte ein ziemlich erbärmliches Bild abgeben. Ich hatte nicht nur die Sprache verloren, ich fühlte mich außerstande, einen klaren Gedanken zu fassen.

Da sprang mir Junior buchstäblich zur Seite. Er stellte sich ungerührt von Adrians allwissendem Gehabe neben, ja fast vor mich hin und trotzte ihm mit kämpferischem Ausdruck.

»Okay, Herr Oberschlau, jetzt wissen wir alle, daß du der ideale Kandidat für *Wer wird Millionär* bist. Verdächtig bloß, daß dein Kenntnisreichtum nur Dinge betrifft, die sich außerhalb dieses Hauses abspielen. Vielleicht täte es dir und uns aber ganz gut, wenn du vor der eigenen Haustür kehren würdest. Fangen wir doch mit...«

»Genau!« schrie ich beinahe, da ich durch den unerwarteten Beistand mein Argumentationsvermögen wiedererlangt und neuen

27/50
Mut geschöpft hatte. »Fangen wir doch mit den Besitzern dieses Palastes an: Agatha und Dr. Gromyko. Du sagtest, daß sie als Unternehmer in Asien tätig gewesen waren. Um welche prosperierenden Unternehmungen mag es sich da wohl gehandelt haben?«

»Sie betrieben eine Biotech-Firma, wenn du es genau wissen willst«, sagte Adrian wie aus der Pistole geschossen. »Sie sind nämlich beide geniale Molekularbiologen, die an der Weiterentwicklung von Impfstoffen gegen tropische Krankheiten arbeiteten.«

»Ach, so ist das. Sie besaßen eine *Biotech-Firma*, und sie forschten in Sachen Impfstoffe. Die reinsten Albert Schweitzers, was? War es nicht eher so, daß in dieser Biotech-Firma Abertausenden von uns das Fell über die Ohren gezogen wurde, um Pelzhändler in aller Welt mit billiger Ware zu versorgen?«

»Tut mir leid, Francis, bis jetzt hielt ich dich trotz deiner wirren Gedankengänge für

279/62
einen Mann der Logik, wenn auch für einen ziemlich alten Mann. Aber jetzt kann ich dir überhaupt nicht mehr folgen.«

»Vielleicht doch, Adrian. Gib dir ein bißchen Mühe, streng dein ach so junges Gehirn an. Stell dir vor, es existieren in asiatischen Ländern sogenannte Farmen, in denen unsereiner seines Fells wegen gefangen gehalten, gequält und ermordet wird, damit die Pelzindustrie Material zu Schleuderpreisen erhält. Zum Beispiel für Rheumadecken oder...«

»Rheumadecken?« sagte Adrian wie zu sich selbst und legte das Gesicht in Falten, »In Zusammenhang mit uns? Das erinnert mich doch an irgend etwas!«

Er drehte sich plötzlich auf dem Absatz um und steuerte die Wendeltreppe an.

»Folgt mir!« beschied er kurz.

Ich wußte zwar nicht, was für eine Finte er jetzt schon wieder vorbereitete, aber da die

250/52
Gesellschaft um mich herum anscheinend auf Sensationen aus war und ihm mit aufgeregtem Geraune folgte, blieb mir nichts anderes übrig, als mich der Mehrheit zu beugen. Wir stiegen die Treppe hoch und drangen in Dr. Gromykos Reich ein.

Von hier oben wirkte der Schneefall draußen noch majestätischer. Er war inzwischen so dicht geworden, daß man die einzelnen Schneeflocken gar nicht mehr voneinander unterscheiden konnte, sondern alles wie einen wabernden Schleier wahrnahm. Dem Himmel fehlten nur noch ein paar Graustufen, um die Farbe der Nacht anzunehmen, und das Wäldchen in der Ferne zeichnete sich nur noch als unheimliche Silhouette ab.

Bis auf das Funzellicht einer kleinen Leseleuchte auf dem Glasschreibtisch herrschte auch in dem mit bronzenen Buddhas und einer tanzenden Shivastatue aus Gußeisen ausstaffierten Raum Düsternis.

281/52
Die Computermonitore waren eingeschaltet und zeigten, wie am Tag zuvor, wieder Zahlenreihen und psychedelische Muster. Das heißt, bei letzterem konnte ich mich irren.

Das, was ich gestern für psychedelische Muster gehalten hatte, erinnerte mich mit einem Male an etwas, das ich bereits gesehen hatte, ohne zu wissen, wo und in welchem Zusammenhang. Auf einem der Monitore waren grünlich leuchtende, wie aus Würstchen zusammengesetzte, verkrüppelte oder arg deformierte Xe auf schwarzem Hintergrund zu sehen. Vielleicht handelte es sich dabei um eine extreme Großaufnahme, wahrscheinlicher jedoch um eine Aufnahme durchs Mikroskop. Dafür jedenfalls sprach das Meßinstrumentarium neben dem Tisch, unter dem sich auch ein Elektronenmikroskop en miniature befand.

Manchen Xen fehlte ein halbes Beinchen, andere waren derart mißgestaltet, daß man

ihre ursprüngliche Form nur erahnen konnte. Der Monitor daneben präsentierte eine Art Röntgenaufnahme, allerdings von aneinander gereihten Streifen. Diese Streifen unterteilten sich in kurze und lange und helle und dunkle oder völlig schwarze Abschnitte, und das Computerprogramm sorgte dafür, daß sie beständig zum oberen Bildrand wanderten.

Natürlich wußte ich sehr wohl, daß all dies mit der Arbeit des sauberen Herrn Dr. Gromyko zusammenhing, und ich wußte auch, daß ich ähnliches schon einmal irgendwo, vielleicht beim Betrachten eines Fernsehberichts, aufgeschnappt hatte. Nur welches Thema betreffend: Wie ich gemutmaßt hatte, befanden sich die restlichen Hausbewohner hier oben. Durch unser polterndes Eindringen erwachten sie aus ihrem glücklichen Dämmerschlaf mit Seufzern des Wohlbehagens. Hinter ihnen erstreckten sich meterlange Akten- und Bücherreihen in den

ausgedehnten Regalen. Und nicht zu vergessen die zwei doppelflügeligen Tiefkühltruhen hinten in einem dunklen Bereich!

Adrian folgend, stürmten wir die Etage wie eine mit Fellen bekleidete Barbarenhorde Rom. Sogar Kong hatte es sich nicht nehmen lassen, mit Unterstützung von Herrmann und Herrmann die Wendeltreppe hochzuhecheln und in der vordersten Reihe Stellung zu beziehen und dabei ein hochbedeutungsvolles Gesicht zu machen, als sei er immer noch der General der *Kommandoaktion*.

Adrian, der Unfehlbare, sprang auf den Tisch und begann, wie irre mit der Maus zu hantieren und dann mit den Pfoten auf die Tastatur zu hämmern. Ich erkannte sofort, daß er eine Verbindung mit dem Internet herstellte.³ Nachdem das geglückt war, sah er mit leicht zusammengekniffenen Augen auf den Bildschirm und bewegte dabei die

284/628
Lippen, ohne einen Laut von sich zu geben. Dann löste sich seine Anspannung in Wohlgefallen auf.

»Bla bla bla ... ach, hier steht es ja! Hab mich also doch nicht verguckt: ›Die schnurrenden Vierbeiner legen sich zum Schlafen vorwiegend auf bestrahlte Plätze. Über unterirdischen Kreuzungen und Wasserrädern fühlen sie sich am wohlsten. Es kann daher vermutet werden, daß dies mit ein Grund ist, warum ihre Felle Erdstrahlungen abschirmen. Selbst ärgste Rheuma- und Ischiasqualen sind mit derartigen Felldecken zu lindern.‹ So die nicht gerade Cannes-Rolle-verdächtige Werbung einer Firma für Rheumadecken, die wohl wegen ihres zwielichtigen Geschäftsgebarens mittlerweile in Usbekistan beheimatet sein dürfte! Hat Fabulous gestern nacht so etwas Ähnliches zum besten gegeben, Francis?«

Er lächelte mich so liebenswürdig an, als hätte er mir gerade einen Bauchschuß verpaßt.

Natürlich war es noch verfrüht, meine Gesichtszüge der völligen Entgleisung anheimzugeben. Hatte doch auch Fabulous dies alles wahrheitsgemäß als Ausschnitt aus einem Werbetext angegeben. Irritierend war allerdings, daß alle Sätze Wort für Wort übereinstimmten und daß sie ausgerechnet diese anscheinend sehr bekannte Site als Beweis für die Gaunereien in der Pelzindustrie herangezogen hatte. Mit anderen Worten, ihre Kenntnisse stammten keineswegs aus erster Hand, das Internet war auch ihr hauseigener Informationsdealer! Dennoch wollte ich nicht so schnell aufgeben.

»Es ist schwer zu durchschauen, was du damit bezwecken willst, Adrian«, sagte ich mit beherrschter Coolness. »Es stimmt, daß Fabulous exakt diese Werbung hervorgehoben hat, um mich auf derlei Schweinereien

256/68

aufmerksam zu machen. Sie hat nicht extra darauf hingewiesen, daß diese Information aus dem Internet stammt, auch das stimmt. Fest steht jedoch, daß solcherlei Todesfärmen in Asien existieren. Sie wurden über Jahre hinweg von euren angebeteten Besitzern betrieben. Auch das erzählte mir Fabulous. Der strangulierte Artgenosse, den ich gestern abend auffand, ist ein sicherer Anhaltspunkt. Die Brutalität, mit der insbesondere Dr. Gromyko zugange war, arbeitet in dem Mann weiter und läßt ihn nunmehr aus einem Wiederholungszwang heraus morden. Denn nur er und echte Kenner der Materie, von denen Fabulous ihre Informationen bezogen hat, wissen um die geheimen Details dieser speziellen Tötungsmethode.«

»So?« sagte Adrian, von meinem Vortrag nicht gerade erschüttert. »Dann wollen wir mal sehen, wie geheim die Informationen dieser Kenner der Materie sind ...«

Er wandte sich erneut Maus und Tastatur zu und ließ seine rechte Pfote tanzen. Es war offensichtlich, daß er im Internet nun eine sogenannte Suchmaschine mit Stichwörtern fütterte, damit diese entsprechende Links zu den gewünschten Veröffentlichungen zum Thema ausspuckte. Sein Werk schien nach wenigen Sekunden von Erfolg gekrönt, denn abermals breitete sich über sein Gesicht das Haifischgrinsen aus.

»Wieder Pech gehabt, Francis! Es hat den Anschein, daß außer den Kennern der Materie und Fabulous noch ein paar Millionen andere Zugang zu den so überaus geheimen Details dieser speziellen Tötungsmethode haben.«

Er veranstaltete wieder ein ziemliches Theater, bestehend aus Lesung und Spöttelei: »Bla, bla, bla ... mhm, das klingt ja wirklich interessant; ›Man will, daß das Fell der Tiere möglichst unverletzt bleibt, deshalb hat man sich eine besonders

288/62
widerwärtige Tötungsmethode einfallen lassen: Sie werden stranguliert! < ... Oh, jetzt wird's ekelig, was? ... ›Mit einer Metallschlinge fängt ein Arbeiter ein Tier, zieht es dann mit dem Seil im Käfig hoch und bindet das Seil fest. Das Opfer miaut kläglich, zapptelt hin und her und hängt dann wieder still. Es erstickt langsam. Nach zwei bis drei Minuten zieht der Arbeiter das Seil etwas fester zu, doch erst nach fünf Minuten ist das Tier schließlich tot. Während es abgezogen wird, erhängt man bereits das nächste. Alles Routine. Die anderen in den Käfigen müssen den qualvollen Tod ihrer Artgenossen mit ansehen. Manche rennen in Panik durch den Käfig, die meisten aber sitzen ganz still, stecken den Kopf in die Ecke oder klammern sich krampfhaft aneinander fest. Umsonst, denn den fürchterlichen Todeskampf müssen alle durchmachen!!... Puhh, hört sich ja wirklich wie der reinste Hollywood-Schocker an. Hochachtung, Francis! Wie bist

du bloß innerhalb so kurzer Zeit dahintergekommen, daß unser guter alter Doktor der mysteriöse Metallschlingenmann ist? Ich hätte dafür bestimmt hundert Jahre gebraucht! Wer weiß, vielleicht steckt ja auch Agatha mit drin und düst in ihrem Rollstuhl von Garten zu Garten, um Doktorchen beim Knüpfen der Schlinge behilflich zu sein.«

Es gibt Momente im Leben, da würde man sich leichten Herzens von demselben trennen. Weil man vielleicht an Lebensüberdruß leidet oder weil man spürt, daß es genug gewesen ist. Oder aber man ist des Lebens satt, weil die Enttäuschungen sich im Laufe der Zeit im Körper ansammeln wie Schwermetalle, einen immer kränker und kränker machen und irgendwann schließlich umbringen.

In letzterem Stadium glaubte ich mich nun zu befinden.

299758
Denn erstens mußte ich erkennen, daß Adrian wirklich um einiges intelligenter war als ich, und zweitens mußte ich einsehen, daß Fabulous mich nach Strich und Faden belogen hatte, was schwerer wog.⁴ Alles, was sie mir gestern nacht erzählt hatte, waren nichts als schmutzige Lügen gewesen. Beziehungsweise Wahrheiten oder Halbwahrheiten aus dem Internet, die sie hübsch auswendig gelernt und mir als Neuigkeiten von der Front der animalischen Resistance verkauft hatte.

Nichts, aber auch gar nichts stimmte. Animalfarm war nicht die edelmütige Tierschutzorganisation, die global für unsere Rechte kämpfte, sondern ein Global Player im Dienste des schnöden Mammons. Und die Besitzer dieses Glashauses waren nicht die ehemaligen Inhaber von Todeslagern oder gar auf frischer Tat ertappte Mörder, sondern stinknormale Wissenschaftler. Und schlußendlich handelte es sich bei Fabulous

nicht um einen wuschelköpfigen Engel, der sich um nichts mehr sorgte als um das Wohl der lieben Brüder und Schwestern in aller Welt, sondern um eine abgebrühte Schwindlerin. Sie hatte gestern abend auch weder Dr. Gromyko wegläufen sehen noch sonst irgend jemanden.

Ich hatte vor Verzweiflung in irres Gelächter ausbrechen können angesichts der Erkenntnis, daß der einzige, der die Wahrheit sagte, ausgerechnet mein Lieblingsfeind Adrian war.

Aber warum hatte Fabulous das getan? Warum hatte sie mir das Blaue vom Himmel heruntergelogen?

Langeweile in einem Leben voller Luxus, der sie allein mittels gruseliger Phantasien zu entfliehen vermochte?

Vielleicht hatte ich sie durch meine düsteren Spekulationen ja erst auf den Geschmack gebracht. Oder war es Wichtigtuerei, weil

heutzutage nur derjenige ernst genommen wird, der anklagt und sich moralisch über die Masse stellt? Ein abwegiger Gedanke! Den naheliegendsten Grund wollte ich sogar vor mir selbst geheimhalten: Sie hatte mich angelogen, weil sie mich von Anfang an für eine lächerliche Figur hielt und sich einfach über mich lustig machen wollte. Alles war nur ein schlechter Scherz gewesen!

»Also ich blicke in dem ganzen Affentheater nicht mehr durch!« sagte Kong und funkelte mich böse an.

»Ich kapiere nicht einmal, was ihr beiden Blödmänner euch da zurechtquatscht. Ist mir aber auch pieegal. Nur eins will ich jetzt erfahren, und zwar pronto: Schweben diese Typen nun in Gefahr und müssen wir sie hier schnellstens rausschaffen oder nicht?«

»Ehrlich gesagt, mir ist die Orientierung auch längst flötengegangen, Francis«, schaltete sich Blaubart ein.

Seine uneingeschränkte Loyalität zu mir schien purer Ratlosigkeit gewichen. Er gab sich zwar immer noch Mühe, Adrian gegenüber feindselig zu erscheinen, doch jeder merkte, daß der Pose die innere Überzeugung fehlte.

»Vielleicht würdet ihr zwei Brüder uns darüber aufklären, wo genau es hakt.«

»Paps, laß dich nicht irremachen von diesem ...« wollte Junior mir erneut zur Seite springen, aber auch an seiner verdrücksten Gestik merkte ich, daß er nicht wirklich daran glaubte, meinen gesellschaftlichen Sturz ins Bodenlose verhindern zu können. Deshalb nahm ich allen Mut zusammen und sprach aus, was ausgesprochen werden mußte: »Tut mir leid, Leute, es war alles nur falscher Alarm. Um die Wahrheit zu sagen, es war eine idiotische Idee von mir gewesen, diese Aktion ins Leben zu rufen. Adrian befindet sich im Recht, von diesem Ort geht für niemanden im Revier eine Bedrohung

aus. Ich bin einer Schwindlerin aufgesessen, was natürlich eine billige Entschuldigung ist ..."

»Da liegst du verdammt richtig, du dämlicher Klugscheißer!« schrie Kong und erhob sich wider Erwarten ohne fremde Hilfe von seinem Platz. Seine blutorange nen Augen glichen nun nicht nur Vulkanschlotten, sie waren welche! Schwerfällig stapfte er in die Mitte des Raumes, ließ seinen zornigen Blick kreisen und schließlich auf mich, der ich meine Augen zu Boden gerichtet hatte, wie eine Axt niedersausen.

»Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, uns bei diesem Weltuntergangswetter aus der warmen Stube zu holen und uns mit diesem Meuchelmörder-Schwachsinn alle in Furcht zu versetzen! Ist deine Sehnsucht nach den alten Tagen als Meisterdetektiv so groß, daß du die Verbrechen schon erfinden mußt? Tja, die schönen Tage, wo du bei den Weibern den tollen Hecht markieren

konntest, sind ein für allemal vorbei, du Versager!«

Er schüttelte traurig den Kopf.

»So ein verdammtter Mist! Diese Kommandoaktion, die sich jetzt als große Kommandoscheiße entpuppt hat, hat sich inzwischen bis in den letzten Winkel des Reviers herumgesprochen, und alle erwarten von uns, daß wir als Helden nach Hause zurückkehren. Statt dessen stehen wir jetzt wie Trottel da!«

Er riß seinen Kopf zu Blaubart herum und drohte ihn durch seine blitzenden Augen in Brand zu stecken.

»Wenn du das nächste Mal einen Trupp für einen gefährlichen Einsatz benötigst, wende dich an den Tuntenball, du Torfkopf!«

Kong bedeutete mit einem zackigen Nicken seinen Mannen den Rückzug, worauf

29675
diese grimmig die Wendeltreppe
ansteuerten.

»Aber seid doch noch ein Weilchen unsere Gäste«, sagte der Abessinier, der inzwischen hellwach war und es anscheinend furchtbar aufregend fand, daß sich in seiner noblen Behausung etwas so Dramatisches abgespielt hatte. »Wir haben heute leicht angedünstetes Kaninchen. und wer es blutig mag, kann sich auch am Mäuseragout bedienen. Und für die Vegetarier unter euch ...«

Kongs Truppe verließ den Raum mit Beschimpfungen in meine Richtung, in die sich allerdings auch schon wieder versöhnliche Töne ob des in Aussicht gestellten Menüs mischten. Adrian, Blaubart, Junior und ich blieben zurück und verharrten in Schweigen. Der Vorwurf der Aufschneiderei haftete wie ein übler Geruch an mir. Das unausgesprochene Urteil stand fest: Der alte Narr hatte Vorwürfe gegen Unschuldige erhoben, um sich den Revierbewohnern noch

einmal als der große Kriminalist ins Gedächtnis zurückzurufen, der er längst nicht mehr war.

»Kong hatte unrecht, als er meinte, ich würde Verbrechen erfinden«, unterbrach ich das Schweigen.

»Der Strangulierte am Wasserhahn ist eine Tatsache und keine Erfindung von mir.«

»Aber warst du es nicht selber, der am Anfang die Theorie vertrat, daß es das Werk eines Tierquälers sei?« sagte Adrian und sprang vom Tisch he runter. »Warum muß es denn unbedingt ein raffinierter Mord sein?«

Es fiel ihm nicht schwer, einen Verlierer zu trösten.

Ans Gewinnen gewöhnt, verkniff er sich den lautstarken Triumph und bediente sich einer noch mieseren Methode, seinen Gegner nachträglich zu demütigen: Er bekundete Verständnis für dessen Versagen. Geschenkt!

»Am Anfang besaß ich auch noch nicht die Informationen, die ...«

O Gott, ich war im Begriff, denselben Fehler zweimal hintereinander zu begehen! Logisch, daß Adrian mir das nicht verzieh.

»Was wolltest du sagen, Francis? Doch nicht etwa, daß du zu der Zeit nicht die Informationen hattest, die du später von Fabulous bekommen hast?«

Ich gab es auf und zeigte meine Resignation ganz offen.

»Ich frage mich, weshalb sie mich angelogen hat. Fällt dir ein Grund dafür ein, du Genie?«

»Launisches Weib«, sagte er und sah dabei selbst wie ein launisches Weib aus. Er rollte sich mit seinem gekräuselten Fell auf dem Teppich aufreizend hin und her, als führe er den neuesten Schrei von Vivian Westwood vor. »Man weiß bei diesen Edelrassen nie, was in ihren Köpfen vorgeht. Anzunehmen

299/62
sogar, daß sie selbst an den Bockmist glaubt, den sie da verzapft hat.«

»Und was glaubst du, weshalb Animalfarm in dieser Gegend seine Zelte aufgeschlagen hat?«

»Höre ich im Unterton deiner Stimme, daß du das Verhör auf Umwegen weiterführen willst, Francis? Was soll's, ich habe nichts zu verbergen, Fabulous erzählte mir, daß Maximilian einen Sohn habe, der hier irgendwo untergetaucht sei. Warum, weiß ich nicht. Jedenfalls sei er sehr krank und benötige medizinische Hilfe. Man sei auf der Suche nach ihm. Ich nehme an, daß der Oberboß das Geschäftliche, nämlich die Einführung eines neuen Produkts, mit der Lösung seiner familiären Probleme verbinden wollte und deswegen die Schaltzentrale des Konzerns vorübergehend in unser Viertel verlegt hat. Für diese Auskunft würde ich jedoch auf keinen Fall die Pfote zum Schwur

heben, nachdem wir wissen, aus welch
glaubwürdiger Quelle sie stammt.«

Ich war mir nicht so sicher. Immerhin würde die Krankersohntheorie das provisorische Krankenhaus in der Manufaktur und die vielen Ärzte im Wartestand erklären, die sich die Zeit damit vertrieben, für die Freßtests ein paar Tierchen einzulangen.

»Wir sollten gehen, Paps«, sagte Junior und machte sich Richtung Wendeltreppe auf. »Draußen sieht es echt schlimm aus. Und ich würde es mir nie im Leben verzeihen, wenn unsereiner von einem doofen Bernhardiner mit einem doofen Faß um den Hals gerettet werden müßte.«

»Eine Sekunde noch, Junior«, sagte ich. Da ich nichts mehr zu verlieren hatte, setzte ich alles auf eine Karte.

»Nachdem sich alle meine Verdächtigungen als falsch erwiesen haben, Adrian, macht es dir sicherlich auch nichts mehr aus, mir

bei der Beerdigung meines letzten Zweifels zu assistieren.«

Der Angesprochene schlug die Augen wie eine genervte Diva stirnwärts.

»Ich ahne, was du vorhast. Francis, du bist wirklich krank!«

»Paps, es reicht jetzt!« sagte Junior. »Es tut mir leid, dir das sagen zu müssen, aber langsam machst du dich lächerlich.«

»Scheiße ja!« unterstützte ihn Blaubart. »Vertrödeln wir hier nicht länger unsere Zeit.«

Ich blieb standhaft und trotzte ohne Regung Adrians verdrießlichem Blick.

»Bitte, nur zu ...«. sagte er schließlich mit jener Art von ratlosem Achselzucken, mit welchem man gewöhnlich das Verhalten von Irren kommentiert.

Ich durchquerte den Raum und machte vor den Tiefkühltruhen halt. Die

cremefarbenen glatten Kästen wirkten in dem fahlen Licht wie Monolithen aus einer anderen Welt. Ihre Edelstahlverkleidung spiegelte ganz schwach die Schneekaskaden hinter den Fenstern. Ich schaute zu ihnen auf, als stünde ich vor einer Offenbarung.

»Blaubart, Junior, kommt schnell hierher und stellt euch nebeneinander!«

Sie taten, wie ihnen geheißen, und stellten sich vor den Kühltruhen auf. Ich hüpfte hoch und landete auf ihrem Rücken. Dann erhob ich mich auf die Hinterbeine und drückte mit den Vorderpfoten mit aller Kraft von unten gegen eine Truhentür. Sie ließ sich leichter öffnen als gedacht. Ein Spalt entstand, durch den ich schnell meinen Kopf hineinsteckte. Trübes Licht flutete in die Kiste, und ich konnte endlich erkennen, was sich darin verbarg.

303/628

Ich ließ die Tür wieder zuschlagen, stieg von Blaubart und Junior hinunter und drehte mich zu Adrian zurück.

»Du hast gelogen«, sagte ich. »In der Truhe befindet sich kein Frischfleisch.«

Seine Schnurrhaare vibrierten erregt.

»Nein?«

»Nein. Sie ist leer!«

»Na so was!« sagte er. »Dann müssen wir wohl ganz fix wieder etwas nachbestellen.«

Er zuckte erneut die Achseln, als kommtiere er das Verhalten eines Irren. Aber diesmal war es nicht sehr überzeugend.

9.

Juniors Witz drohte Realität zu werden. Auf dem Heimweg schien es gar nicht mehr so abwegig, daß ich bald die Hilfe eines doofen Bernhardiners mit einem doofen Faß um den Hals würde benötigen müssen. Das Schneegestöber hatte sich in ein wahres Ungeheuer verwandelt, das wütete und um sich schlug. Die Schneeflocken sausten einem wie Geschosse um die Ohren. Man konnte auf dem Zickzack der Mauern kaum mehr als zehn Meter geradeaus sehen, dahinter kam eine amorphe graue Wand. Ganz zu schweigen von dem düsteren Himmel, der so aussah, als würde er jeden Augenblick auf die Erde herabstürzen.

Nach dem großen Desaster im Glashaus hatten sich Juniors, Blaubarts und meine Wege getrennt. Auch Kong und seine

Altherrengruppe waren verschwunden, als wir das Erdgeschoß passierten, aalten sich auf dem edlen Mobiliar nur mehr die verzärtelten Hausbewohner. Ich hatte mittlerweile die Hälfte der Strecke nach Hause zurückgelegt, und die Gartenlandschaft unter mir ähnelte mehr und mehr einer arktischen Einöde voller Eisberge in Zwergformat, die durch die eingeschneiten Pflanzen, Bäume und Gartenmöbel entstanden waren. Das Labyrinth der Gartenmauern, meine mir so vertraute Rennstrecke, hatte sich in gefährliche Rutschbahnen mit Schneebarricaden verwandelt. In regelmäßigen Abständen heulte der Wind furchterregend auf und gab dem Wetterrüpel eine Stimme. Diese grimmige Welt der Kälte hinderte mich einstweilen daran, über meinen zerstörten Ruf im Revier zu sinnieren, den wohl nur noch ein Wunder wieder herzustellen vermochte. Weitere Ablenkung schien das Objekt zu versprechen, das plötzlich aus dem

306/58
Wirbeln der Schneeflocken vor mir auftauchte und das farblich einen vollen-deten Kontrast zu der Umgebung bildete.

Wie gern hätte ich mich der Illusion hingegeben, diese Stelle der Mauer sei aus ir-gendeinem Grund vom Schnee verschont geblieben und erzeuge so die optische Täuschung eines herumliegenden Gegen-stands. Aber je mehr ich mich ihr näherte, desto deutlicher wurde ich dieser Hoffnung beraubt. Ich spürte immer eindringlicher, was sich dort befand, und doch weigerte ich mich bis zuletzt, der Wahrheit ins Gesicht zu blicken.

Bis die häßliche Wahrheit mir ins Gesicht blickte.

Die Bombay mit ihren safranfarbenen of-fenen Augen, ihrem pechschwarzen, wie Lackleder glänzenden Fell und muskulösen Leib lag quer über der Mauer wie ein bizar-rer Wegweiser. Schneeflocken umschwirrten

3475

sie gleich exotischen Fliegen. Auf den ersten Blick wies sie keinerlei Verletzungen oder Wunden auf. Aber als ich mich getraute, über sie hinwegzusteigen und ihren Kopf unter die Lupe zu nehmen, sprang mir etwas wirklich Groteskes ins Auge. Aus dem Maul der Unglücklichen trat ein halb verdauter Naßfutterstrahl hervor und erstreckte sich in einer fast kunstvollen Schlangenlinie noch zirka einen Meter weit. Es sah so aus, als habe sie vor ihrem Tod ihre letzte Mahlzeit erbrochen, dabei jedoch peinlich darauf geachtet, daß das Ganze ästhetisch aussah. Selbst für ein Kind war klar, daß die Bombay vergiftet wurde.

Entsprach das der Wahrheit, war Vergiftung tatsächlich die Todesursache? Durch die Fehleinschätzungen bei meinem letzten Fund vorsichtig geworden, wollte ich ein endgültiges Urteil erst fällen, nachdem ich alles genau untersucht und aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet hatte. Das hört sich

308/58
nach einer langwierigen Aktion an, doch tatsächlich dauerte es lediglich ein paar Sekunden, bis ich eins zum anderen gefügt und das morbide Bilderrätsel gelöst hatte.

Zunächst einmal gebot es die simple Logik, davon auszugehen, daß die Bombay nur ein paar Minuten vor meinem Eintreffen gestorben war. Wäre zwischen dem Todeszeitpunkt und meiner Entdeckung mehr Zeit vergangen, hätte der Sturm die Leiche längst unter einer Schneeschicht begraben haben müssen. Demnach mußte der Körper noch warm, vor allem aber geschmeidig sein.

Ich drückte eine Pfote gegen die Bauchgegend der Bemitleidenswerten und erlebte eine Überraschung. Sie war knochenhart beziehungsweise steif gefroren. Ergo lag der wahre Todeszeitpunkt lange, vielleicht sogar Stunden, ja Tage zurück. Sie mußte von jemandem hierher transportiert worden sein. Es war schon merkwürdig genug, daß man

309/62
eine eisige Leiche durch die Gegend schleppte, um sie dann auf einer Mauer zu plazieren. Noch merkwürdiger war es jedoch, daß man allem Anschein nach mir, dem Versagerdetektiv, die Rolle des Finders zugedacht hatte. Denn außer mir war weit und breit niemand unterwegs.

Das Allermerkwürdigste aber stellte ein anderes Detail dar: der aus dem Maul der Bombay austretende und sich durch den Schnee schlängelnde Futterstrahl. Ich tupfte kurz den Pfotenballen hinein und erlebte die nächste Überraschung. Der Brei war noch lauwarm! Ich erschauerte, denn nun gab es keinen Zweifel mehr, daß zwischen der Leiche und dein Erbrochenen nur insofern eine Verbindung existierte, als daß sie *Dekorationselemente* zu einem arrangierten Bild waren.

Anhand dieser Merkmale rekonstruierte ich den Tathergang im Geiste; Jemand hatte die Bombay ermordet. Wann genau und wie

31056

- ungewiß. Jedenfalls mußte das ein Weilchen her sein. Es brauchte schon seine Zeit, bis ein Organismus steif fror. Auch wenn man ihn beispielsweise in eine Tiefkühltruhe legte! Die Todesursache gab ebenfalls Rätsel auf, da an der Leiche nicht einmal ein Kratzer zu sehen war. Vergiftung schien die wahrscheinlichste Ursache, aber quellten bei dieser Art Todeskampf nicht die Augen des Opfers über? Die Selige neben meinen Pfoten machte eher den Eindruck, als wäre sie friedlich entschlafen.

Wie auch immer, der Mörder hatte es aus Gründen, die allein Gott und dieser kranke Geist kannten, für notwendig befunden, sein Opfer erst einmal einzufrieren.

Danach holte er es wieder aus dem Eis und trug es durch die Gärten. Er sah mich von weitem kommen und legte die Leiche kurz, bevor ich eintraf, auf meinem Weg ab.

Er wollte, daß *ich* sie finde, genauso wie ich den Strangulierten finden sollte, der ja ebenfalls eingefroren worden war, ehe man ihn aufhängte. Bevor der Mörder weglief, schritt er noch zu einer ziemlich unappetitlichen Tat: Er würgte halbverdautes Futter in den Schnee, so kunstvoll, daß es wie aus dem Maul der Toten kommend aussah. Dies erschien mir als klarer Hinweis darauf, daß es sich bei dem Täter um ein Tier handelte. Denn das Bild eines Naßfutter schlingenden, später den Finger in den Rachen steckenden und dann eine hübsche Schlangenlinie kotzenden Menschen erschien mir geradezu lachhaft. Sicher besaß ein Mensch auch technische Möglichkeiten, um so etwas zu bewerkstelligen, aber der Gedanke daran erschien mir noch absurder.

Nachdem der Mörder sein Werk vollendet...

Ich riß mich herum und starrte mit angehaltenem Atem in die schnegepeitschten

317,6
Gärten. Die unmittelbare Gefahr, in der ich schwebte, hatte ich während der Kombinationsübung völlig außer acht gelassen: Er mußte noch irgendwo hier sein! Wenn er tatsächlich gewollt hatte, daß ich sein Kunstwerk entdeckte, dann würde er diesen Spaß nicht verpassen wollen. Schließlich hatte er sich gestern abend auch nicht nehmen lassen, meine Reaktionen beim Auffinden des Strangulierten zu beobachten.

Es war nichts zu sehen. Immer noch fegten die Schneeschleier pfeifend durch das Revier. Hier und da ragte der grobe Umriß einer quietschenden Kinderschaukel oder einer Laube hervor, und wenn man die Augen zusammenkniff und ganz konzentriert in die Ferne blickte, konnte man dämmrige Lichter in der Rückfassade des Häuserkarrees erkennen. Doch von den glühend leuchtenden Augen des Monsters keine Spur.

Nanu, hatte das Scheusal plötzlich etwas Besseres vor, daß es sich den Anblick eines

vor Angst schlotternden Francis' entgehen ließ?

Ich beruhigte mich ein wenig und richtete den Blick wieder auf die tote Bombay. Seitdem ich auf sie gestoßen war, mochten vielleicht zwei, drei Minuten vergangen sein, und doch hatte der Schnee sie in dieser kurzen Zeit bereits lückenlos zugeschüttet. Die Angst wich der Trauer - in meinem Leben hatte ich solcherlei Bestialitäten schon zur Genüge gesehen, ohne aber jemals verstanden zu haben, weshalb Lebewesen, die nichts mehr als den Tod fürchten, so sehr vom Töten besessen sind. Ich wollte weinen, doch meine alte Leidenschaft, die Neugier, ließ meine Gedanken schnell wieder ins Reich der Spekulation zurückkehren. Ich wollte das Mordmotiv finden, und zwar hier und jetzt.

»Was will uns der Künstler damit sagen?« Diesen abgedroschenen Spruch hatte ich verwendet, wenn die Sache nicht so makaber

gewesen wäre. Mr. X hatte also mit seinen Opfern Bilder arrangiert. Um Zeichen zu setzen? Um sich Gehör zu verschaffen? Ich dachte wieder an die erste Leiche. Der Artgenosse war nicht an der Folge der Strangulation gestorben, wie Adrian korrekt erkannt hatte. Man hatte ihm schon vorher das Lebenslicht ausgeblasen. Er hatte am Brunnen lediglich einen Strangulierten gemimt. Auf was sollte mich die Strangulation aufmerksam machen? Ich überlegte ... und überlegte ... und überlegte...

Fabulous' Bericht von den Todeslagern in Asien und die dort bevorzugte Tötungsmethode der Strangulation drängten sich mir wieder ins Bewußtsein. Ob solche Lager nun existierten oder nicht, in diesem Zusammenhang war es eine Lüge gewesen. Schon verblüffend, wie paßgenau der Erklärungsversuch meines falschen Engels gewesen war. Vielleicht ... Nein, das war etwas weit hergeholt! ... Oder doch nicht? Ja, vielleicht

345/5
hatte der Mörder gewußt, daß Fabulous mir genau dieses Märchen auftischen würde. Der Mord und die Entlarvung der Lüge sollten für mich quasi Ansporn sein, hinter das eigentliche Geheimnis zu kommen. Was wiederum bedeuten würde, daß es Mr. X gar nicht aufs Töten ankam, sondern darauf, die Lügnerin zu überführen. Er war sozusagen ein Moralist, wenn auch ein mörderischer.

Wie aber verhielt es sich mit dem zweiten Mord? Auch in diesem Fall ging es ganz offenkundig um einen Hinweis auf eine weit komplexere Sache, nur daß der Hinweis wieder als vermeintliche Mordursache verkleidet war. Wie bei dem ersten sollte ich über Irrungen und Wirrungen zur eigentlichen Wahrheit durchstoßen. Oder genauer, ein neuer Lügner sollte enttarnt werden! Ich trat von der Leiche einige Schritte zurück und versuchte, die Perspektive eines Unvoreingenommenen einzunehmen. Was würde dieser in Anbetracht des schrecklichen

316/52
Bildes denken, fragte ich mich. Antwort: Die Bombay war anscheinend an einer Futtermittelvergiftung gestorben. Vielleicht am unausgereiften neuen Produkt eines Futtermittelherstellers. Woran erinnerte mich das nur?... Richtig!

»Es heißt, Animalfarm bringe ein neues Futter auf den Markt. Es soll die Zielgruppe der hochkarätigen Kundschaft bediene n und, wie ich gehört habe, DANDY CAT heißen. Klar, daß dafür jede Menge Versuchskaninchen benötigt werden, die das Zeug monatelang fressen müssen. Zumind-est in diesem Land aber ist es aufgrund ri-gider Tierschutzgesetze für die Industrie im-mer schwerer geworden, an genügend Ver-suchstiere heranzukommen, und sei es auch nur, um sie mit einer guten Mahlzeit zu ver-wöhnen. Deshalb kommen wohl allmählich nicht ganz koschere Methoden zum Einsatz, um die Testreihen trotzdem in aller Eile fertigzustellen ...«

34758
So Adrian, der Allwissende, vor zirka einer Stunde.

Damit hatte er den Verdacht dunkler Machenschaften von Agatha und Dr. Gromyko elegant auf ANIMALFARM gelenkt - wie es Fabulous getan hatte, nur in die entgegengesetzte Richtung. Doch auch hier war Mr. X allen einen Schritt vorausgewesen und hatte von vornherein gewußt, welches neue Lügengebäude entstünde, wenn das alte erst einmal in sich zusammengefallen war. Der zweite Mord war in Wahrheit eine Art spöttischer Kommentar zu den Behauptungen des Lügners Adrian. Denn die Morde provozierten die Lügen, und die Lügen provozierten die Morde. Anders ausgedrückt: Sowohl Agatha und Dr. Gromyko als auch Animalfarm waren wohl tiefer in die Sünde verstrickt als Satan höchstpersönlich!

Noch verrückter als das war jedoch die Vorgehensweise des geheimnisvollen Moralisten.

Weshalb mußte er erst zwei Artgenossen killen, um der Welt den Spiegel der Unmoral entgegenzuhalten? Damit stellte er sich automatisch auf eine Stufe mit den wahren Verbrechern. Hatte ich Verbrecher gesagt: Wer waren diese Verbrecher? Und um welch abscheuliches Verbrechen ging es hier überhaupt, daß man zum Zwecke seiner Aufdeckung ruhig zwei Tote in Kauf nehmen durfte? Weder im Glashaus noch in der Manufaktur hatte ich etwas beobachtet, das auf ein Verbrechen hindeutete.

Und sogar die Morde selbst entpuppten sich beim näheren Hinsehen als gestellt, auch wenn dafür zwei ins Gras beißen mußten.

Die allmählich in meine Eingeweide kriechende Kälte lenkte mich von den konfusen Überlegungen ab. Ich stellte fest, daß ich inzwischen das verschneite Aussehen der Leiche vor mir angenommen hatte. Ich schüttelte mich heftig und schleuderte den

Schnee notdürftig von mir ab. Die Bewegung tat mir gut und verschaffte mir einen klaren Kopf. Zugleich faßte ich einen Plan. Adrian mußte seine Blockade aufgeben und Tacheles mit mir reden. Angesichts zweier Mordfälle mußte er endlich die Geheimnisse preisgeben, die er aus welchen dubiosen Gründen auch immer hütete. Vielleicht kannte er sogar den Mörder.

Ich machte kehrt und tapste den ganzen mühseligen Weg wieder zurück. Der Sturm hatte von seiner Intensität nichts verloren, aber nun fühlte ich mich dagegen wie von einem Panzer geschützt, da meine Schlußfolgerungen mich wie von innen wärmten und mir ungeheure Kraft verliehen. Nach einer Weile tauchten in der Ferne die Baumkronen des Wäldchens auf.

Klammheimliche Freude stieg in mir hoch ob des dummen Gesichts, das mein Widersacher machen würde, wenn er mich wieder

vor sich sah und mit den neuen Erkenntnissen konfrontiert würde.

Schade nur, daß es anders kam und statt er ich jäh ein dummes Gesicht machen mußte.

Die Mauer, von der es mit einem Sprung ins Unterholz ging, lag nur noch zirka hundert Meter entfernt, als plötzlich ein alter Bekannter auf der Bildfläche erschien.

Niemand anderes als Adrian hechtete unversehens von unten auf die Mauer und lief zielgerichtet nach links davon. Es war mehr als unwahrscheinlich, daß er bei diesem Katastrophenwetter sein tägliches Joggingprogramm absolvierte. Nein, sein verbissener Gesichtsausdruck und der hurtige Gang sagten mir, daß er etwas sehr Dringliches vorhatte. Ich hätte ihn dazu befragen und ihm meine Begleitung andienen können, doch hielt ich es für klüger, wie gestern abend Distanz zu bewahren und ihm einfach heimlich zu folgen.

Der Schneefall erschwerte die Beschatung, und bisweilen fürchtete ich, das Wild aus den Augen zu verlieren. Nichtsdestotrotz meisterte ich die kritischen Momente, indem ich ihm selbst auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden, dicht auf die Pelle rückte. Wie geschickt Adrian sich auch bewegte und Haken schlug, ich schaffte es stets, ihm auf den Fersen zu bleiben.

Allmählich glaubte ich auch zu wissen, wo hin des Klugscheißeis Weg führte.

Natürlich konnte ich mich bei dieser miserablen Sicht, die dem optischen Rauschen eines defekten Fernsehers glich, auch täuschen, doch hatte ich das untrügliche Gefühl, daß er unterwegs zu der alten Manufaktur war.

Das paßte ins Bild! Denn nach all dem mir inzwischen Bekannten schien Fabulous sein böses Geheimnis zu teilen. Er wollte ihr mit Sicherheit Bericht über das Trauerspiel des

3376
einfältigen Francis erstatten. Danach würden sie sich vermutlich über mich scheckig lachen und sich auf den Erfolg ein paar Aluschalen DANDY CAT genehmigen.

Endlich sah ich undeutlich die Konturen des Hügels, auf dessen Gipfel der Backsteinbau in den unheilvollen Himmel ragte. Er war wie vom Nebel umhüllt, und mit seinen golden leuchtenden großen Rundbogenfenstern erinnerte er an das Schloß eines Vampirs. Das Mauerlabyrinth lichtete sich sukzessive, machte immer mehr freistehenden Schrebergärten Platz, die in ihrer Schneestarre wie das Reich einer Eiskönigin aussahen.

Adrian nahm den Hügel in Angriff, dessen nur von wenigen Bäumen bewachsenes Felsmassiv dem Kletterer trotzte. Es gelang mir immer wieder, mich hinter den verwachsenen Knochen ähnelnden kahlen Bäumen zu verbergen, wenn der Beschattete

323/5
stehenblieb, um zu verschnaufen, und zufällig einen Blick zurück riskierte.

Schließlich erreichten wir in gebührendem Abstand zueinander die Manufaktur, und ich überlegte, ob er jetzt das gleiche Loch in der Mauer nehmen würde, durch das ich gestern nacht hinausgeschlüpft war. Es sah ganz danach aus. Adrian steuerte nach einer kleinen Verschnaufpause die aus zwei gebrochenen Ziegelsteinen bestehende Öffnung ein paar Zentimeter über dem Grund an, was verriet, daß er sich im Röhrensystem des Gebäudes bestens auskennen mußte. Da er keine Anstalten machte, sich zu vergewissern, ob ihm jemand folgte, wollte ich mich ebenfalls in Bewegung setzen, als wir *beide* plötzlich überrascht wurden.

In der Maueröffnung erschien mit einem Mal Fabulous' Wuschelkopf. Sie blickte mißtrauisch nach links und rechts, und ich erwartete nun, daß Adrian ihr ein Zeichen

geben oder sich sonst irgendwie bemerkbar machen würde, da ich von einer konspirativen Verabredung ausging. Weit gefehlt! Als Adrian sah, was ich sah, trippelte er schnell rückwärts und versteckte sich ebenfalls hinter einem knöchhrigen Baum. Anscheinend legte er keinen Wert darauf, von Fabulous erspäht zu werden. Verständlich, daß auch ich mich flugs verkroch.

Was hatte das denn schon wieder zu bedeuten? Ich war davon ausgegangen, daß die beiden eine Art Geheimbund bildeten. Aber jetzt kamen mir Zweifel. Denn so wie Adrian Fabulous aus seinem Versteck heraus argwöhnisch beäugte und gespannt darauf zu sein schien, was sie als nächstes zu unternehmen gedachte, schien er mich geradezu zu imitieren.

Dem Anschein nach bemerkte Fabulous weder Adrian noch meine Wenigkeit. Sie trat aus der Maueröffnung heraus und machte sich daran, eiligen Schrittes den Hügel

325/5

hinabzusteigen, und zwar auf der unserem Viertel abgewandten Seite. Sobald sie in der Ferne verschwunden war, wagte sich Adrian hinter dem Baum hervor und setzte ihr nach. Die Manufaktur selbst schien ihn nicht weiter zu interessieren. Er wandte die gleiche Beschattungstechnik des sich flott Duckens und Verbergens an wie ich. Zeitverzögert tat ich es ihm gleich. Nun verfolgte er Fabulous und ich wiederum ihn oder notgedrungenermaßen beide.

Wir mußten schon ein verrücktes Trio abgegeben haben, wie wir nach und nach den Hügel, schließlich das ganze Viertel hinter uns ließen, über öde Baugrundstücke staksten, an verwilderten Grünflächen vorbeikamen, die allesamt vom Frostatem der Eiskönigin kristallisiert waren, und allmählich in ein Terrain vordrangen, das ich nur vom Hörensagen kannte. Es handelte sich um das alte Industriegebiet. Man hatte mir erzählt, daß auf diesem Gelände bis vor

326/58
dreißig Jahren Metallverarbeitung in kleinem Maßstab, Baustoff- und Papierherstellung, Textilproduktion und ähnliches betrieben worden war.

Doch irgendwann verschwanden alle diese Gewerbe in moderne Industrieparks, und zurückblieben die Ruinen eines Zeitalters, in dem das Wort »Arbeit« für Menschen noch schmerzliche Plackerei bedeutet hatte. Es ging das Gerücht um, daß die gesamte Schrottlandschaft in Kürze zugunsten eines Naherholungsgebiets entsorgt werden würde.

Riesenhafte Silos mit traktorreifengroßen Rostlöchern, Förderbänder mit aufgerissenem Gummi, die sich über Hunderte von Metern erstreckten, einsame Fabrikschornsteine und ausgeschlachtete Maschinen kamen uns entgegen, und ich fragte mich, ob Adrian und Fabulous ebenso wie ich über diesen Friedhof staunten.

Wenn sie es taten, so ließen sie sich jedenfalls nichts anmerken, denn sie bewerten sich zwischen den Zahnradbergen und Hellingkränen mit solch ausdrucksloser Miene, daß sie wie auf ein bestimmtes Ziel gelenkte Probanden eines Hypnotiseurs wirkten.

Gleichwohl achtete Adrian mit der eleganten Umsicht eines James Bonds darauf, daß er hinter irgendwelchen Schutthaufen gleichsam unsichtbar wurde, wenn Fabulous aus einem unbestimmten Gefühl der Unsicherheit heraus hin und wieder stehenblieb und um sich blickte. Aber auch meine Camouflagekünste waren nicht von schlechten Eltern, wenn 007 zwischendurch vom gleichen Gefühl heimgesucht wurde.

Vor uns erschienen die verfallenen Verwaltungsgebäude und Werkballen. Viele unter ihnen sahen wie ausgebombt aus, oft fehlten Fenster oder ganze Mauern. Traurig starrten sie einen an und präsentierten anklagend

ihre aus Falzstraßen und antiquiert anmutenden Webmaschinen bestehenden Innereien.

Fabulous kam vor einem Bau zum Stehen, der wie ein überdimensionaler Heuschuppen aussah und als einziger intakt wirkte. Die Außenhaut bestand aus einer Holzlattenverkleidung, die im Lauf der Dekaden durch die Witterung gebleicht war. Ein riesiges, mit Atelierscheiben versehenes Mansardendach überragte das Gebäude, das, an den Seiten völlig fensterlos, nur ein Lager sein konnte. Den Vordereingang verdeckten zwei Rolltore, die vom Umfang her einem Hangar alle Ehre gemacht hätten. Eins dieser Rolltore stand ein wenig offen, und ehe ich mich versah, war Fabulous auch schon hineingeschlüpft. Adrian wartete noch ein paar Augenblicke, kam dann schnell aus seinem Versteck heraus, lief ihr nach und verschwand ebenfalls im Lager.

329/628
Ich dagegen stürzte seit dem gestrigen Rausschmiß aus meiner heimeligen Vorweihnachtswelt zum hundertsten Mal in eine Entscheidungskrise. Ich wußte, was mich da drinnen erwartete, wenn ich den beiden folgen würde: Ärger! Andererseits sollte man mit Geisteskrankheiten von der Sorte, an der ich litt, auch nicht spaßen. Würde mich die unbefriedigte Neugier nicht umbringen, wenn ich diesem blöden Schuppen einfach den Rücken zukehrte und zu Gustav und den lustigen Mäusen auf Rädern heimkehrte? Ich war schon so weit gekommen, hatte meine beiden Widersacher endlich bei ihren schmutzigen Geschäften erwischt. Sollte das alles wirklich umsonst gewesen sein?

Nein, sollte es nicht. Deshalb eilte ich schnell zu dem verdächtigen Gebäude, passierte das Tor und bekam auch prompt ... Ärger!

10.

Obwohl die Rolltore eine riesige Halle erwarteten ließen, fand ich mich, sobald ich drinnen war, in einem engen Raum wieder. Ich geriet in einen trostlosen Gang, der sich schnell zu einem wahren Irrgarten von Gängen auswuchs, in dem ich langsam, aber sicher die Orientierung verlor. Tiefe Finsternis umgab mich, und hätte ich mich nicht auf die Restlichtverstärkertechnik meiner Phosphoraugen verlassen können, wäre ich hoffnungslos verloren gewesen. Zwei Dinge erregten meine Aufmerksamkeit. Zum einen standen sämtliche der mit Sicherheitsschlössern bestückten Türen offen.

Fabulous und Adrian mochten ja wahre Höllenfürsten sein, doch das Zauberkunststück des Türenaufschließens traute ich ihnen denn doch nicht zu. Die andere Sache

war noch wunderlicher, um nicht zu sagen geradezu gespenstisch. Auch wenn es sich bei dem Schuppen um ein seit Jahren leerstehendes und unbeheiztes Gebäude handeln mochte, widersprach es den mir bekannten physikalischen Gesetzen, daß darin noch eisigere Temperaturen als draußen herrschten. Ich schätzte die Temperatur im Freien auf vielleicht minus zwei oder drei Grad. Hier im Innern aber mußte sie um minus zehn Grad betragen.

Mein anfänglicher Mut war binnen Minuten einer recht kläglichen Verzagtheit gewichen. Ein Teil von mir stellte dem anderen die scheinheilige Frage, ob die Dinge nicht ganz von selbst wieder ins Lot kommen würden, wenn ich aus diesem Bibberkasten einfach herausspazierte und heimwärts dackelte. Der andere Teil aber blieb standhaft, auch wenn er hinter jedem Wandvorsprung eine tödliche Falle witterte und bei jedem noch so harmlosen Geräusch

3376
aufschreckte und am liebsten einen infernalischen Schrei ausgestoßen hatte. Die sich immer mehr steigernde Beklemmung hatte mein eigentliches Ziel, nämlich Fabulous und Adrian bei ihren undurchsichtigen Aktionen über die Schulter zu schauen, in den Hintergrund gedrängt. Um die Wahrheit zu sagen, ich dachte nur noch daran, wie es mir gelang, meine eigene Haut zu retten, und suchte unbewußt nach dem Ausgang.

Mit der Unheimlichkeit einer Geisterscheinung tauchte er plötzlich vor mir auf: der Ausgang! Es hatte jedenfalls den Anschein. Ich war in diesem Labyrinth schon so lange in die Irre gelaufen, daß ich mir dessen Lageplan als ein doppelt belichtetes Schnittmuster vorstellte. Vor mir stand ein einen Spalt breit offenstehendes Tor. Selbstverständlich wußte ich, daß es sich dabei nicht um dasselbe Tor handelte, durch das ich hineingekommen war. Dieses hier erweckte eher den Eindruck eines

überdimensionierten Schottes, an den Kanten waren wuchtige Gummidichtungen angebracht.

Gleichwohl witterte ich den Duft der Freiheit.

Durch den Spalt ergoß sich bläuliches Licht in die Finsternis. Ja, ich glaubte sogar, in gemächlichen Wogen herabschwebenden Dunst zu erkennen. Ich faßte mir ein Herz, bewegte mich auf die Öffnung zu, steckte zaghaft den Kopf hinein und verschwand schließlich zur Gänze darin.

Was ich auf der anderen Seite zu sehen bekam, ließ mich, passend zu dem allgegenwärtigen Frost, augenblicklich erstarren. Ich war nicht in der ersehnten Freiheit gelandet - allerdings auch nicht wie befürchtet mitten in der Hölle. Im Gegenteil, ich sah mich einer berauschenden Schönheit gegenüber. Das Zentrum des Gebäudes entpuppte sich als eine kleine Halle, an deren Mauern auf

halber Höhe Laufbrücken mit Gitterböden entlangführten. Portalkräne mit herunterbaumelnden Ketten und schwere Maschinen ließen auf eine heruntergekommene Industrieanlage schließen, wie sie draußen zu Dutzenden vorzufinden war. Durch die großen Atelierfenster im Dach fiel das trübe Licht des Winternachmittags und füllte den Raum mit einem blauen Schimmer. Jetzt wußte ich auch, daß sich hier die Quelle der beißenden Kälte verbarg, genau vor meiner Nase. Ich war in eine Bildhauerwerkstatt geraten, aber von einer ganz speziellen Art.

Eine unschätzbare Zahl von riesenhaften Eisskulpturen, einige unter ihnen über fünf Meter hoch, ragte vor mir auf wie das Museumsdepot der Eiskönigin. Die Schöpfer dieser Exponate waren geniale Künstler, sie standen ihren beständigeren Materialien zugeneigten Kollegen an Inspiration, Können und Detailversessenheit in nichts nach. Engel- und Feenwesen mit riesenhaften

335/5

Flügeln, sich aufbäumende Pferde und zum Sprung ansetzende Leoparden. Gestalten aus der griechischen Mythologie wie Zentauren und dreiköpfige Höllenhunde, luxuriöse Automobile, majestätische Landschaften, Häupter von Prominenten - alle diese aus Mammuteisblöcken gehauenen Gestalten zogen vor meinem erstaunten Auge vorbei wie die bizarre Flora und Fauna eines Eisplaneten.

Einige wenige phantasielose Stücke, eine in Eis gemeißelte Jahreszahl oder Bilanzkurve, ließen darauf schließen, daß der überwiegende Teil der Skulpturen von großen Firmen und Organisationen für ihre Weihnachts- und Silvesterfeier in Auftrag gegeben worden war. Ihr Sinn und Zweck bestand lediglich darin, mit ihrer augenschmeichelnden Präsenz beschwipste Festgäste einen Abend lang zu unterhalten. Ihr großer Auftritt währte nur ein paar bunte Stunden, bis sie schließlich, von Minute zu

Minute unförmiger und häßlicher, laut tropfend zusammenschmolzen. Doch gerade diese fragile, nur für den Moment lebende Schönheit beeindruckte mich über alle Maßen. Wenn ich es mir recht überlegte, hatte ich eine solch kunstvolle Pracht noch niemals vorher gesehen.

Ich befand mich also in einer Tiefkühltruhe in Megaformat, genauer gesagt in einem Eishaus.

Anzunehmen, daß es zu Beginn seines Betriebs tatsächlich diese schlichte Funktion hatte und Restaurants und Fischmärkte, die nicht über die entsprechende Kühltechnik verfügten, mit nichts als Eis in unterschiedlichsten Variationen versorgt hatte.

Zwischendurch gab es wohl eine kleine Krise, weil heutzutage sogar gewöhnliche Haushaltsgeräte ganze Eisblöcke herzustellen vermögen. Bis die Eiskünstler sich auf die alte Hütte von Väterchen Frost besannen

und ihr zu einem Comeback verhelfen. So hatte es gewesen sein können.

Meine Aufgabe war es jedoch nicht, Exkurse in Industriearchäologie anzustellen, ich wollte zwei Lügnern auf die Krallen sehen. Von Fabulous und Adrian war nichts zu sehen. Obwohl mir immer noch mulmig zumute war und der bittere Frost alles daransetzte, mich ebenfalls in eine Eisskulptur zu verwandeln, wagte ich mich aus meiner Ecke heraus. Ehrfurchtvoll zu den Eiskolossen aufschauend, trippelte ich durch die Lücken hindurch. En passant fielen mir die Gerätschaften der Künstler auf, die auf dem Boden verstreut herumlagen.

Das gebräuchlichste Instrument schien überraschenderweise die Motorsäge zu sein. Neben fast jeder Skulptur lag eine solche, dazu Schlageisen, große und kleine Feilen und Propanlötlampen. Einiges Rätselraten bereiteten mir die spaghettitellergroßen, von Stahlringen eingefassten Löcher im Boden.

33876

Ich überlegte, welchen Zweck sie erfüllen könnten. Dann fiel der Groschen. Durch sie konnte sich der Bildhauer des vom Block geschlagenen Eises entledigen, der sich sonst in seiner unmittelbaren Nähe zu Bergen von Abfall aufgetürmt hätte. So wanderte er vermutlich direkt in ein Auffangbecken im Keller, wo er schmolz und dann in die Kanalisation abfloß.

Die milchig glänzenden Augen eines Grizzlys starrten auf mich herab, während ich mit angehaltenem Atem zwischen den Skulpturen wandelte. Drachenmäuler voll scharfer Eiszähne streckten sich mir entgegen. Ich schlich unter den Eisbrüsten von Meerjungfrauen entlang, die die Größe von Tankern besaßen, und streifte ganze Flotten von Rentierschlitten, die von dem guten alten Weihnachtsmann kutschiert wurden. Eben dabei, aufs neue die Orientierung zu verlieren, bog ich um Schloß Neuschwanstein (in nur unwesentlich kleinerem Format

als das Original) und erspähte in der Ferne, wonach ich gesucht hatte.

Adrian hatte sich auf einer Eisscholle im Gewühl einer Pinguinfamilie niedergelassen. Er hielt sich hinter einem der Vögel verborgen und beobachtete mit vorgestrecktem Kopf offenkundig etwas, das weiter entfernt lag. Ich stahl mich leise heran, ohne daß er mich bemerkte, und kletterte auf die Eisscholle. Anschließend positionierte ich mich in einem Abstand von zirka drei Metern zu ihm ebenfalls hinter einem Eispinguin, so daß ich von Adrian nicht gesehen werden konnte. Ich folgte seinem Blick und erkannte endlich, was ihn so fesselte.

Fabulous hielt sich in großer Entfernung neben dem säulendicken Fuß eines Tyrannosaurus Rex auf und weinte. Sie hatte sich auf die Hinterpfoten gesetzt, den Kopf nach oben gestreckt und sprach, während ihr die Tränen nur so aus den Augen flossen, aufgeregt auf jemanden ein. Dieser Jemand

verbarg sich hinter dem Riesenbein der Echse und schien ganz offenkundig ein Mensch zu sein. Es *schien* ein Mensch zu sein, denn man konnte durch das Eis lediglich den Schatten einer aufrecht stehenden menschengroßen Gestalt erkennen.

Der Anblick war eigentlich absurd genug. Doch den Vogel schoß Fabulous mit ihrem Verhalten ab, weil ... nun ja, wir können mit Menschen nicht sprechen! Und wenn wir es täten, verstünden sie uns nicht.

Was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten? Und warum zum Teufel mußte ich mir mein Bild von Fabulous als einer skrupellosen Lügnerin schon wieder zerstören lassen! Denn ihr Anblick war in der Tat herzzerreißend, wie sie mit der Pfote die Tränen aus ihrem Gesichtsfell putzte, flehentliche Worte an den Fremden über ihr richtete, dann heftig den Kopf schüttelte, als wolle sie seine Antworten nicht akzeptieren, um schließlich von neuem in Tränen

auszubrechen. Sie wirkte in dieser jämmerlichen Pose gar nicht mehr wie die Wuscheldiva von einst, die mit ihrem lasziven Blick aus goldglühenden Augen schon so viele Männerherzen gebrochen hatte. Nun schien ihr selbst das Herz zu bluten. Vom bloßen Zuschauen hatte ich einen Kloß im Hals.

Mein Theorienkonstrukt schmolz angesichts der neuen Entwicklung in sich zusammen wie ein Eisberg auf Urlaubsreise in Afrika. Jeder ach so geniale Ansatz zur Lösung des Rätsels hatte nur neue Rätsel hervorgebracht.

Nun wußte ich wirklich nicht mehr weiter. Deshalb erschien es mir keineswegs als ein Zeichen von Schwäche, mich gleich dem Fachmann anzuvertrauen: »Pssst!« machte ich, sozusagen von einem Pinguin zum andern.

Adrian reagierte nicht. Er schien geradezu überwältigt von dem, was sich dort drüben

bei dem Dinosaurier abspielte. Jetzt reckte er den Kopf noch höher über die Eisskulptur hinaus, um bessere Sicht zu bekommen. Es schien, als sei er von dem Schauspiel noch mehr überrascht als ich. Ich huschte hinter den nächsten Pinguin, ein Stück weiter in seine Nähe.

»Pssst!«

Offenkundig hatte er wieder nichts gehört.

Diesmal übersprang ich tollkühn gleich zwei Pinguine und verbarg mich hinter einem Exemplar, das nur noch einen Menschenschritt von ihm entfernt war.

«Pssst!«

Endlich horchte Adrian auf. Er blickte ängstlich zur Seite und schwenkte den Kopf zu mir herum. Als er nach einem Sekundenbruchteil der Verwirrung die Nervensäge Francis erkannte, zeigte sein Ausdruck eine Mischung aus Verblüffung und Entsetzen. Dann machte er ein Gesicht wie Walter

Mattheau, wenn dieser gerade mimisch eine von Jack Lemmons Zumutungen kommentiert. Er wollte etwas sagen, aber ich kam ihm zuvor.

»Gut, daß ich dich noch einmal treffe, Adrian«, flüsterte ich. »Glaubst du nicht, daß wir noch mal ins Internet gehen sollten, um zu erfahren, was es mit diesem Affentheater auf sich hat?«

Im Hintergrund erklang Fabulous' herzergreifendes Gejaule, das durch das Eishaus hallte.

»Francis, was machst du hier?« flüsterte Adrian mit nur mühsam unterdrücktem Groll in der Stimme zurück.

»Gegenfrage: Was machst *du* hier?«

Er merkte mir wohl meine Entschlossenheit an und gab sich von einem Moment zum anderen bußfertig. Flexibel war der Kerl ja, das mußte man ihm lassen.

»Okay, ich gebe es zu: Du bist der bessere Detektiv und hast mich beim Lügen erwischt. Von mir aus kannst du es jedem im Revier erzählen und dir den Erfolg ans Revers heften. Ich bin sogar bereit, öffentlich einzugestehen, daß ich alle an der Nase herumgeführt habe, damit du rehabilitiert bist. Aber sieh um Himmels willen zu, daß du verschwindest, Francis! Es geht hier um Leben und Tod. Du hast nicht den geringsten Schimmer, was auf dem Spiel steht.«

»Apropos Tod«, sagte ich, von seinem bereitwilligen Schuldeingeständnis kein bißchen beeindruckt. »Ich habe eine neue Leiche gefunden. Zur Abwechslung mal nicht stranguliert, vielleicht vergiftet ..,«

»Es spielt keine Rolle!«

Die Maske des reuigen Sünders hatte er recht schnell abgelegt. Er kehrte nun wieder den arroganten Schnösel heraus, der von einem alten Narr belästigt wurde.

»Wie meinen? Es spielt keine Rolle, daß unsere Artgenossen ermordet werden?«

Darauf antwortete er etwas wirklich Seltsames.

»Nein, das tut es nicht. Weil in Wahrheit gar niemand ermordet worden ist!«

Ich hatte plötzlich das Gefühl, als sei über mich eine schleimige Substanz ausgekippt worden, die mir zwischen die Fellhaare drang, in Sekundenschnelle eintrocknete und mich gleichsam versteinern ließ. Ohne mich als ewigen Besserwisser darstellen zu wollen: Eine derartige Ahnung hatte mich bereits nach dem Auffinden der ersten Leiche befallen. Alles hatte den Beigeschmack des Theatralischen. Und was Adrian sagte, paßte auch zu meiner Annahme, daß der Täter mit seiner Performance nur etwas mitteilen wollte.

»Sie sind nicht ermordet worden?« sprach ich mehr zu mir selbst. »Wo kommen die

3475

Toten denn her? Und was war die
Todesursache?«

Adrian wirkte auf einmal weniger genervt
denn beklommen.

»Francis, ich bitte dich, halt dich aus
dieser Sache raus. Ob du mir glaubst oder
nicht, es geht hier um nichts Geringeres als
um mein Leben, darum, ob ich in Kürze
selbst den Abgang machen muß oder nicht.
Ja, du hast richtig gehört, ich werde sterben
müssen, wenn ich nicht rechtzeitig einige
wichtige Dinge in Erfahrung bringe. Es ist
der falsche Zeitpunkt fürs Detektivspielen.
Die Schuldigen sind unbesiegbar, mein Fre-
und, es würde überhaupt nichts bringen, sie
zu stellen. Halt dich bitte heraus, geh nach
Hause und laß mich meine Arbeit tun!«

»Tut mir leid, Adrian, aber du hast mir
schon viel zu oft einen Bären aufgebunden,
als daß ich dir Glauben schenken könnte. Du
bist mir ein paar Antworten schuldig. Was

347/62
geht da drüben vor? Und wieso verschweigst du mir, woran die Artgenossen gestorben sind?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Es würde alles gefährden«

»Laß mich dir helfen«, sagte ich. »Ich kann dich nicht ausstehen, aber ganz unter uns: Ich brauche einen Kotzbrocken wie dich - als Aufputschmittel, damit mein altes Blut in Wallung gerät. Den medizinischen Luxus leiste ich mir!«

»Du kannst mir nicht helfen. Niemand kann mir helfen.«

»Nur nicht die Hoffnung verlieren. Wie wär's mit diesem netten Herrn hinter dem Dino. Oder dieser netten Dame ...«

Ich verließ meine Deckung, trat hinter dem Pinguin hervor und öffnete das Maul, um nach Fabulous zu rufen.

»Um Gottes willen, Francis, nein ...« schrie Adrian auf.

Just in diesem Augenblick fiel ein Schuß. Er donnerte durch den Raum, als hätte Gott mit der Zunge geschnalzt.

Das Hallen des Knalls war noch nicht verklungen, da sah ich in der Ferne, wie ein Teil des Beines von T-Rex explodierte und in Form von langen Eiszapfen zu Boden flog. Jemand hatte die geheimnisvolle Gestalt ins Visier genommen. Adrian und ich rissen den Kopf auf der Suche nach dem Schützen hin und her. Und wurden fündig - und zwar mehrfach!

Einer der vermummten Skimaskenmänner, wohl der Schütze, hatte sich auf der Laufbrücke niedergekniet und hielt ein Jagdgewehr mit Zielfernrohr auf Fabulous' Gesprächspartner gerichtet. Der dumpfe Ton des Einschlags ließ Rückschlüsse auf die Munition zu.

Wahrscheinlich hätte eine richtige Kugel das gesamte Eisbein der Skulptur

zertrümmert. Was aber nicht geschehen war. Also handelte es sich nicht um gewöhnliche Munition. Betäubungsmunition?

Anzunehmen. Doch warum der Umstieg von Blasrohr auf Gewehr? Sehr einfach: Das zu betäubende Wild besaß wesentlich mehr Körpermasse als unsereins und konnte eine stärkere Ladung vertragen. Resümee: Wie beim gestrigen Betäubungsangriff ging es darum, das Objekt unter allen Umständen lebendig und unversehrt einzufangen. Aber wozu die ganze Treibjagd?

Die restlichen Skimaskenmänner hatten sich in unsere Nähe hinter verschiedenen Eisskulpturen verschanzt, ebenfalls Gewehr im Anschlag. Erneut fiel ein Schuß, abgefeuert von einem Mann, der neben einem Wal in Stellung gegangen war und aussah wie der Anführer eines Dekontaminationstrupps. Das Wild war offensichtlich noch nicht erlegt. Ein weiteres Stück des T-Rex-Beins brach ab und landete auf dem Boden.

Fabulous schrie auf und verschwand zwischen den Eisskulpturen. Das hätte der Anvisierte wohl auch gerne getan, doch war es ihm unmöglich, sich aus der Deckung zu wagen.

Adrian und mir wurde die Situation zu brenzlig. Ohne ein Wort zu wechseln, waren wir uns einig, daß wir uns von den Pinguinen schnellstens verabschieden und eine bessere Deckung suchen mußten. Wir stürmten gleichzeitig und zugegebenermaßen etwas konfus aus unserem Versteck, ohne ein genaues Ziel vor Augen zu haben. Uns blieb lediglich das Vertrauen in unsere artbedingte Flinkheit, mit der selbst das beste menschliche Reaktionsvermögen nicht mitzuhalten vermag.

Von wegen! Wir waren gerade gestartet, da schlug auch schon ein Betäubungsprojektil ein, nur ein paar Zentimeter vor unseren Pfoten, und sprengte ein kleines Loch in die Eisscholle. Offenbar war es den Jägern nun einerlei, ob sie uns mit den wuchtigen

3375
Geschossen in ein Dauercoma versetzten, verletzten oder gar umbrachten.

Wir schienen in dieser Schlacht uninteressant geworden zu sein, inzwischen war man auf Großwild aus. Und Zeugen waren anscheinend unerwünscht.

Adrian und ich machten einen blitzartigen Satz zur Seite, aber schon kam das nächste Projektil angesaust und verfehlte unsere hübschen Hintern nur um Haaresbreite. Unterdessen ging der Dauerbeschuß auf das eigentliche Ziel weiter. Der Verfolgte verstand es jedoch, hinter seiner Deckung so geschickt auszuweichen, daß immer nur das T-Rex-Bein getroffen wurde. Das Bein wies mittlerweile eine riesige Kerbe auf, wie ein von mehreren Äxten traktierter Baum, und der riesige Dinosaurier drohte ins Wanken zu geraten. Ich beobachtete, wie der Unbekannte zu einer höchst ungewöhnlichen Art der Gegenwehr schritt. Mit einer blitzartigen Bewegung schnappte er sich einen der

langen Eiszapfen auf dem Boden. Die Extremität, die dies bewerkstelligte, trat nur für die Dauer eines Augenaufschlags zum Vorschein, so daß ich sie beim besten Willen nicht einem bestimmten Wesen zuordnen konnte. Im nächsten Moment war sie schon wieder hinter dem Dino verschwunden. Der Eiszapfen allerdings blieb nicht lange im Verborgenen. Schon in der nächsten Sekunde schoß er hinter der Skulptur hervor und sauste sich überschlagend durch die Luft, in Richtung des ersten Schützen auf der Laufbrücke. Der lud gerade in aller Ruhe nach, wobei er immer wieder von seiner Waffe zu dem Saurier aufschaute.

Der wirbelnde Zapfen traf das Gesicht des Schützen in dem Moment, als dieser den Blick vom Gewehr abwendete und nach oben sah. Die Spitze des Eiszapfens drang durch die Skimaske hindurch und blieb im Gesicht stecken. Donnerwetter! Selbst ein Messerwerfer im Zirkus hätte nicht präziser zielen

333/518
können. Schlagartig breitete sich über die weiße Maske Blut aus, bis sie über und über rot war. Schließlich brach der Mann auf dem Gitter zusammen. Das Gewehr glitt ihm aus der Hand und fiel scheppernd über das Geländer.

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Die Skimaskenmänner erhoben sich, stürmten in Richtung des Dinosauriers und feuerten dabei aus ihren Gewehren, was die Magazine hergaben. Das bereits bedrohlich zitternde Eisbein brach unter den Salven auseinander und stürzte in sich zusammen wie die Frontscheibe eines Autos. Der Dinosaurier verlor das Gleichgewicht und kippte in Zeitlupe und unter ohrenbetäubendem Knarren und Ächzen zur Seite.

Während all dies vor meinem Auge ablief wie eine außer Kontrolle geratene Zirkusnummer, schoß mir eine Idee durch den Kopf, wie Adrian und ich dem Wahnsinn entkommen konnten. Es schien der richtige

Zeitpunkt, da die Skimaskenmänner ganz mit der Stürmung der Saurierfestung beschäftigt schienen und nicht auf uns achteten.

»Los, komm mit, Adrian!« rief ich und stürmte im gleichen Moment auch schon vorwärts.

»Was ist denn?« protestierte er, »Wohin zum Teufel ...«

Er konnte den Satz nicht beenden, weil er von der Flanke meines Körpers einen kräftigen Stoß erhalten hatte. Er verlor das Gleichgewicht, rutschte aus und fiel über den Rand der Eisscholle. Und zwar geradewegs in eines der stahlumringten Löcher im Boden. Nachdem er schreiend und fluchend im Loch verschwunden war, tat ich es ihm gleich und sprang hinterher.

Das letzte, was ich sah, war der inmitten der Skimaskenmänner unter einem riesigen Getöse zusammenkrachende Tyrannosaurus

366/54

Rex. Was dahinter zum Vorschein kam, war enttäuschend. Denn der Gejagte schien - wie mein Schützling und ich - mit einem Male vom Erdboden verschluckt.

11.

Ich würde lügen, wenn ich nicht zugäbe, daß dieser Abschnitt der Flucht auch mit ein bißchen Spaß verbunden war. Wir landeten nämlich gleich nach unserem Abtauchen in einer steilen wannenförmigen, sich in einer Spirale windenden Blechrutsche. Polternd und ohne jegliche Kontrolle über unseren Körper, doch mit wohliger Kitzeln im Bauch, schlitterten wir abwärts in die Dunkelheit. Der vor mir halb rutschende, halb kullernde Adrian schickte immer noch unflätige Beschimpfungen an meine Adresse, woraus ich entnahm, daß ihm die Sache nicht halb so viel Vergnügen bereitete wie mir. Nun ja, er hatte angedeutet, daß sein Leben auf dem Spiel stünde. In einem solchen Falle hätte ich mich wohl auch nicht am Rutschen ergötzen können.

Andererseits: Was hätte ich denn in der gefährlichen Lage, in der wir uns befunden hatten, sonst unternehmen sollen? In aller Ruhe abwarten, bis die Skimaskenmänner sich in ihrer Wut über das verschwundene Großwild uns vorknöpften?

Die Rutschpartie setzte sich über Kurven und ausladende Bögen fort, ohne daß wir uns am blankgescheuerten Blech festkrallen konnten. Nach einer Weile jedoch erstarb Adrians Beschimpfungsarie, was ein Anhaltspunkt dafür war, daß er seine Reise beendet hatte. Nach einer schwungvollen Kurve sah auch ich das Ende der Bahn in Form einer zungenförmigen Rampe nahen. Ich flog hoch durch die Luft und landete neben meinem Leidensgefährten.

Unser Landeplatz stellte sich, wie schon vermutet, als ein kolossaler Container heraus, randvoll mit abgeschlagenen, zersägten und zersplitterten Eisstücken.

358/52

Wir befanden uns im Keller der Anlage, und es hatte den Eindruck, als bestünde dessen oberer Teil aus einem einzigen Knäuel dieser kreuz und quer verlaufenden Abfallrutschen. Die seltsame Konstruktion schwebte wie ein riesiges Spinnennetz über uns. Gelbe, schwach leuchtende Wandlampen mit Schutzgitter erhellten den Raum, so daß eine notdürftige Sicht gewährleistet war.

Hier herrschten keine so frostigen Temperaturen wie im Lager, was nicht hieß, daß mein Rutschgefährte und ich uns automatisch warm wurden.

»Da oben wurde eben ein Mensch getötet, Adrian«, sagte ich, während ich Verrenkungen veranstaltete, die man in meinem Alter wohl als »die Knochen sortieren«

zu bezeichnen pflegt. »Das Ganze ist kein Spaß mehr, falls es je einer gewesen sein sollte. Willst du mir nicht endlich verraten,

359/5
in was für eine Geisterbahn wir hier geraten sind?«

»Nein, das will ich nicht, weil ich es nicht kann«, erwiderte er. Er leitete eine nervöse Kratz- und Schleckprozedur an seinem lockigen Fell ein, wie es nach Streßerlebnissen für unsere Art typisch ist. »Um im Bild zu bleiben: Die entscheidenden Streckenteile dieser Geisterbahn entziehen sich meiner Kenntnis, und ich habe die Befürchtung, daß ich nie mehr aus ihr herausfinden und mich selbst in einen Geist verwandeln werde.«

»Glaubst du, die Skimaskentypen waren schon vor uns da oben, oder sind sie erst später gekommen?« sagte ich, um ihn von seinen Sorgen abzulenken. Dabei beschloß ich, mich auch zu putzen, und setzte am Schwanz an. Ich streckte gerade die Zunge heraus, um loszulegen, da sah ich im Eisschotter unter meinen Pfoten etwas Schwarzes durchscheinen.

»Keine Ahnung«, antwortete Adrian und fuhr unter schlängelgleichen Windungen fort, das Fell in aller Gründlichkeit durchzulecken. «Vollkommen gleichgültig, wer zuerst dagewesen ist. Ich weiß nur eins: Sie werden nicht eher Ruhe geben, bis sie uns alle haben!«

Ich hörte gar nicht mehr richtig zu, weil meine Entdeckung mich mehr fesselte als seine rätselhaften Bemerkungen, aus denen ich eh nicht schlau wurde. Statt dessen war ich wie ein Archäologe damit beschäftigt, die Eisstücke mit beiden Pfoten vorsichtig zur Seite zu schieben, um das geheimnisvolle dunkle Etwas ans Tageslicht zu bringen.

»Ich habe einen Fehler gemacht...« sprach Adrian weiter. »Als ich bei unserer ersten Begegnung deinen Namen hörte, konnte ich es mir nicht verkneifen, dich an kriminalistischem Scharfsinn übertreffen zu wollen. Dabei verriet ich mehr, als du erfahren

38758
solltest. Natürlich habe ich nicht mit deiner Beharrlichkeit gerechnet...«

Je weiter ich im Eis grub, je mehr große Brocken ich naseschubsend beiseite räumte, desto stärker wurde der Kontrast zwischen Hell und Dunkel. Allmählich stellte sich das Schwarze als etwas Haariges heraus, ja es besaß Fell und Glieder und ... Ein Grauen ergriff mich mit der Gewalt eines Taifuns. Mit zitternden Pfoten legte ich die schreckliche Wahrheit frei, während meine Augen allmählich feucht wurden. Adrian hatte mir den Rücken zugekehrt und erging sich in verbissener Fellpflege und sibyllinischen Andeutungen. Mir schnürte es die Kehle zusammen, außer einem gequälten Japsen bekam ich nichts heraus.

Nicht lange und der tote Artgenosse, ein dunkelfarbiges Exemplar, war frei geschürft. Mit seinen offenen, wie seltene Edelsteine schimmernden Augen und dem ebenfalls offenstehenden Maul sah er in den Eisstücken

wie fachmännisch aufbewahrte Ware in einem Fischladen aus.

Doch der Gipfel des Grauens schien noch lange nicht erreicht. Gleich neben dem Unglücklichen lugte schon der schneeweisse Schwanz einer anderen Leiche hervor.

Meine Pfoten hatten sich in rotierende Schaufelbagger verwandelt. Schicht für Schicht, Eisbrocken für Eisbrocken trugen sie die Oberfläche ab, so daß allmählich das Schreckensgemälde in seinem ganzen Ausmaß freigelegt wurde. Auf dem Bauch der toten Singapura, die ich soeben zum Vorschein gebracht hatte, lag der Kopf einer graugetigerten Promenadenmischung, und gerade hatte ich diese aus dem Eis befreit, da starrten mich schon die gefrorenen Augen eines eng umschlungenen grauen Korat-Paars an. Meine Tränen, die mir in aller Stille das Maul herabbrannen, benäßten eine Leiche nach der anderen, jedoch bei weitem nicht alle. Denn es handelte sich in Wahrheit

um einen Leichenberg, dessen Ausmaße zu groß waren, als daß ihn ein einzelner in der Kürze der Zeit zur Gänze hatte aufdecken können. Unter den kalten Leibern, die ich ans Licht holte, schienen weitere *Leichenstapel* hervor, schätzungsweise hatte ich noch nicht einmal ein Viertel enthüllt.

Endlich hatte ich also die Tiefkühltruhe des Mörders gefunden, endlich war das Versteck jener rätselhaften Bestie aufgedeckt. Doch mein Erfolg verschaffte mir keine Genugtuung, im Gegenteil, ich fühlte mich wie ein Verlierer. Denn was nützte einem ein Erfolg, dem allein Tote Respekt zollten? Nicht einmal der Gedanke befriedigte mich, daß die Skimaskenmänner mit ihren Betäubungsgeschossen die Bestie vielleicht inzwischen ebenfalls in jene Welt befördert hatten, in der all diese armen Kreaturen schon vor langer Zeit angekommen waren. Denn auch die Todesstrafe konnte Tote nicht wieder lebendig machen.

»Ich spüre, daß du am Phänomen des Alterns ganz schön zu knabbern hast, Francis, und mich vielleicht um meine Jugend beneidest«, hörte ich Adrian aus weiter Ferne raunen. »Doch das ist ein lächerlicher Irrtum, mein Bester, weil... Sag mal, was treibst du da eigentlich die ganze Zeit?«

Er hatte sein Putzprogramm abgeschlossen und wandte sich mir zu. Ich saß mit wäßrigem, leerem Blick vor dem Grab, das mir in seiner Unwirklichkeit wie ein Stand mit makabren Plüschtieren vorkam. Die Pfoten hatte ich gedankenverloren auf dem Kopf einer Leiche mit rosafarbener Fellmusterung abgesetzt, die Schnauze zwischen den Eisstücken vergraben. Ich war außerstande, Adrian oder wem auch immer zu antworten.

Es hätte mich nicht gewundert, wenn Adrian in Anbetracht dieses Massengrabs nun auch einen Beinahezusammenbruch erlitten, wenn zumindest der Schrecken sich ihm in

sein hübsches Gesicht gegraben hätte. Viele Varianten einer emotionalen Reaktion hätte ich für möglich gehalten, nur nicht, daß sich auf ebendiesem Gesicht nichts als Erleichterung ausbreitete, als er das Ergebnis meiner Schürfarbeit erblickte. In meinem Leben hatte ich beachtliche Formen von Abgebrütheit kennengelernt, doch Adrians Verhalten durchbrach locker den obersten Wert der Skala.

Langsam fand ich meine Sprache wieder, wenn auch nur stockend und unter Schluchzern.

»Massenmord ...« sagte ich, immer wieder;

»Massenmord ... Massenmord ...«

»Ach, Francis, nun krieg dich wieder ein«, erwiderte Adrian so ungerührt, als unterhielten wir uns über den Wetterbericht. »Ich hab dir schon gesagt, daß niemand ermordet worden ist.«

366/58
Nun machte er sich über die Opfer auch noch lustig!

»Ach nein? Woran sind diese armen Teufel denn gestorben, an deinem Zynismus vielleicht?«

Die Unbekümmерtheit verschwand aus seinem Gesicht, und plötzlich machte er einen tieftraurigen Eindruck.

»Nein, Francis, nein«, sagte er und seufzte. »Sie sind an Altersschwäche gestorben.«

»Wie bitte?«

»Ja. du hast richtig gehört. Altersschwäche, Genauer: vorzeitige Vergreisung. Kannst du mit dem Begriff etwas anfangen?«

Und ob ich das konnte. Denn es erinnerte mich an die Worte des in Windeseile gealterten Dressman aus meinem Albtraum: »Aber was ist, wenn das Altern nur einige Atemzüge währt und keine Zeit bleibt für das

387/52
Sammeln von glücklichen Momenten? Was ist, wenn das Leben im Zeitraffer an dir vorbeirauscht und dein Körper ebenfalls in dieser teuflischen Geschwindigkeit verfällt?

Vorzeitige Vergreisung, sagt dir das etwas? Ist das überhaupt noch ein Leben? Und was sind das für grausame Götter, die ein derart kurzes Leben erschaffen und dulden?«

Ich hätte von Anfang an auf meinen Instinkt hören sollen, der schon so oft in Gestalt prophetischer Träume zu mir gesprochen hatte. Aber ich hatte lieber auf kleinkarierte Logik vertraut als auf diese vielsagende Vision. Nun jedoch würde alles anders, denn ehe r würde ich Adrian eigenpfotig ermorden, als ihn hier hinausmarschieren zu lassen, bevor er nur nicht die ganze Wahrheit erzählt hatte.

Wie es schien, brauchte es diese Drohung nicht, um mein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Ich hatte nämlich das Gefühl, daß er

jetzt endlich bereit war, die Beichte abzulegen.

»Du meinst, all die hier Verscharrten sind an Altersschwäche gestorben?«

»Ja, Francis. Ich bin mit ihnen aufgewachsen und habe mit eigenen Augen ansehen müssen, wie sie durch die verschiedensten Altersleiden das Zeitliche segneten. Das Grausame daran; Der Älteste unter ihnen war gerade mal ein Jahr alt!«

Er kam zu mir, setzte sich neben mich und starrte gedankenverloren auf die Unzahl steifgefrorener Toten.

»Ich habe dir viele Lügen erzählt, Francis. Aber es steckte auch immer ein Körnchen Wahrheit darin. Und ob du es mir abnimmst oder nicht: Auch ich bin Detektiv, der Detektiv meines eigenen Schicksals. Ich sagte, daß Agatha und Dr. Gromyko als Molekularbiologen in Asien eine Bio-Tech-Firma für die Weiterentwicklung von

Impfstoffen gegen tropische Krankheiten betrieben hätten. Die eine Hälfte stimmt, die andere nicht. Die beiden sind wirklich geniale Molekularbiologen. Und sie betrieben tatsächlich Forschungen in dieser Region, aber nur deshalb, weil man dort im Gegensatz zu hier bei fragwürdigen Experimenten gern ein Auge zudrückt. Animalfarm finanzierte ihre Projekte. Den Eintritt in die wunderbare Welt der Genetik ließ sich der Konzern eine Milliarde Dollar kosten. Maximilian Hutchkins ist ein Mann, der mehr will als Schweine mit Mais abzufüttern. Er strebt die Weltherrschaft auf dem Tierfuttermarkt an. Und dazu ist ihm jedes Mittel recht. Eine Marktanalyse kam Vorjahren zu dem Ergebnis, daß fast doppelt so viele Menschen sich ein felines Haustier zulegen würden, wenn ihr Immunsystem nicht allergisch auf unser Fell reagierte. Gott hat bei der Schöpfung seiner Kreaturen schlampig gearbeitet - er hat nicht an die Aktienkurse

gedacht! Die Zweibeiner beten unser Wesen und unsere Schönheit an, aber ein nicht geringer Anteil von ihnen leidet unter Niesreiz, laufender Nase, geröteten Augen, Jucken oder gar Asthmaanfällen, wenn er mit uns in Berührung kommt. Ganzjährige Allergien gegen Tierhaare haben in den vergangenen Jahren sogar stark zugenommen. Im Klar- text: Animalfarm könnte das Doppelte an Futter verkaufen, wenn dieses blöde Allergieproblem gelöst wäre. Also mußte eine neue Rasse her!«

»Ich nehme an, die Forschungen sind erfolgreich verlaufen.«

»Wie man's nimmt. Jedenfalls wurde das lästige Allergieproblem gelöst. Agatha und Dr. Gromyko ist es gelungen, spezifische Sequenzen der DNA gezielt zu entfernen und sogenannte Knock-out-Tiere zu kreieren. Entfernt werden solche DNA-Abschnitte mit Hilfe eines komplizierten Rekombinationssystems, innerhalb dessen Zellen

genetisch verändert werden. Diese Zellen sind dann für die Herstellung eines sogenannten transgenen Tieres, also eines Tieres, das ein fremdes Gen trägt, geeignet. Nach der Paarung mit einem zweiten transgenen Tier entstehen Nachkommen, denen ein spezifisches Gen fehlt. Endziel war das Klonen solcher Tiere, das heißt das Erzeugen eines Individuums aus dem genetischen Material einer Körperzelle. Wenn man diese Körperzelle vorher manipuliert - zum Beispiel unerwünschte DNA-Abschnitte entfernt und erwünschte hinzufügt - und in eine Eizelle überträgt, die zuvor entkernt wurde, und diese Eizelle dann in der Gebärmutter einer Leihmutter plaziert, so trägt diese nach der Schwangerschaft das *optimale Produkt* aus. Agatha und Gromyko wandten diese Methoden bei allen bekannten Rassen unserer Art an, damit die Produktpalette für den Menschen an Vielfalt nichts zu wünschen übrig lässt. Durch geschickte Zuchtarbeit

37/60
wollte man in naher Zukunft ausschließlich Tiere anbieten, die keine Allergien mehr verursachen. Wie du siehst, Francis, liegt vor uns ja auch ein bunt zusammengewürfelter Haufen, wie man so schön sagt. Auch wenn dieser Haufen ohne das viele Eis unerträglich stinken würde.«

Das perfekte Haustier ... Das ist es, was die Menschen wollen, schoß es mir durch den Kopf. Ein Tier, dessen Animalität in Wahrheit nur Kulisse ist, eine Dekoration der Wildheit, eine Verklärung der Natur, nicht nur stubenrein, sondern parentief rein! Es sollte dem menschlichen Auge schmeicheln, das menschliche Herz erwärmen und die Leiden der menschlichen Seele lindern. Aber es sollte auf keinen Fall sein tierisches Erbe offenbaren und mit seinen Instinkten die keimfreie Welt des Menschen durcheinanderbringen. Es sollte ihnen als ein falscher, lügnerischer Spiegel dienen, in dem sie sich selbst zu erkennen wähnten: in

37/360

putziger, wilder oder ursprünglicher Gestalt.
Das perfekte Haustier - armes Tier!

»Was ging schief?« fragte ich Adrian, der mich mit traurigen Augen ansah.

»Das würden Agatha und Gromyko auch gern wissen. Obwohl solche Begriffe wie Gen-Pharming, Gen-Reprogrammierung, therapeutisches Klonen und so weiter in aller Munde sind, handelt es sich bei der Genetik um eine recht junge Wissenschaft. Bildlich gesagt: Die meisten Forscher kennen gerade mal die Buchstaben des Alphabets. Koryphäen wie Agatha können schon einzelne Wörter, Sätze, vielleicht sogar ganze Absätze lesen. Doch selbst die Nobelpreisträger dieser Zunft sind nicht in der Lage, den gesamten Text zu entziffern, geschweige denn ihn zu begreifen. Gerade war der entscheidende Durchbruch an Animalfarm gemeldet worden, und man ließ die Champagnerkorken knallen, da zeigten sich schon die ersten Defekte an den sogenannten

hypoallergenischen Tieren: Gelenkrheuma, Krebs, Diabetes, Osteoporose, Herzinfarkt. Mit einem Wort, sie litten allesamt an Alteleutekrankheiten, und sie litten nicht nur darunter, sie starben auch daran. Sie vergreisten vorzeitig, innerhalb weniger Jahre, manchmal sogar innerhalb weniger Monate. Der Befund ist eindeutig: Eins hängt mit dem anderen zusammen. Die Gene, die für das Auslösen einer menschlichen Allergie durch unsere Fellhaare verantwortlich sind, steuern auf welche Weise auch immer gleichzeitig unseren Alterungsprozeß. Tja, der liebe Gott läßt sich halt ungern in die Karten schauen.«

»Demnach sind alle diese toten Brüder und Schwestern, einschließlich der Leichen, die ich gefunden habe, genmanipulierte Versuchstiere gewesen?«

»Exakt.«

»Und aus welchem Grund mußten sie aus Asien in unser Revier ziehen, bevor sie ins Gras bissen?«

»Da begeben wir uns auf ein ziemlich unbekanntes Terrain, welches die menschliche Psyche heißt und uns wohl immer verschlossen bleiben wird. Gleich nachdem das Desaster bekanntgeworden war, erkrankte Agatha an Leukämie. Sie interpretierte diesen Schicksalsschlag als Strafe Gottes, weil sie ihm ins Handwerk gepfuscht hatte, und wandte sich daraufhin der Religion zu. Das sieht dem Menschen ähnlich! Gott kommt immer erst ins Spiel, wenn die von ihm gesetzten Grenzen überschritten sind. Dann erinnert man sich plötzlich seiner. Agatha bereute ihre frevelhaften Taten, schwor ihnen ab und zog sich von heute auf morgen aus dem Genetikgeschäft zurück. Sie und Dr. Gromyko, ihr ewiger Adlatus, ließen hier in aller Schnelle den gläsernen Palast bauen und die verbliebenen lebenden Tiere, achtzig

an der Zahl, in einer Nacht-und-Nebel-Aktion aus Asien hierherfliegen. Soweit es in ihren Kräften stünde, wollten sie fortan dazu beitragen, das Leben dieser Kreaturen zu verlängern. Nun ja, das versuchen sie heute noch - Erfolgsquote gleich Null! Das Glashaus ist in Wahrheit ein Totenhaus. Der beschleunigte Alterungsprozeß ist unumkehrbar. Fast jeden Monat erliegt einer von uns seinen Altersgebrechen. Es ist geradezu ein Segen, daß viele schon an Altersdemenz leiden. Weder können sie sich erinnern, woher sie kommen, noch begreifen sie, was mit ihnen geschieht.«

»Ich nehme an, daß Animalfarm von Agathas Wandlung nicht gerade begeistert war, nachdem es schon so viel Geld in das Projekt gesteckt hatte.«

»Nein, das kann man nicht unbedingt behaupten. Zumal Agatha ja die Forschungsobjekte entführt hat und wild entschlossen ist, sie nicht wieder rauszurücken. Und gerade

von den noch lebenden Exemplaren hängt die Fortentwicklung der Forschung ab. Das Ziel, eines Tages ein hypoallergenisches Tier mit normaler Lebensdauer zu erschaffen, ist von Animalfarm nämlich keineswegs aufgegeben worden. Andere Forscher sollen dort weitermachen, wo Agatha aufgehört hat. Juristisch ist ihr jedenfalls nicht beizukommen. Ein Schadenersatzprozeß würde die Tierschutzorganisationen auf den Plan rufen und in der Öffentlichkeit für einen Aufschrei der Empörung sorgen. Der Schuß könnte sogar nach hinten losgehen, und der Konzern würde wegen illegaler Genexperimente selbst verklagt. Verbrecher gehen nicht zur Polizei, wenn sie Ärger mit einem anderen Verbrecher haben. Also versucht man es mit Diskretion und Brechstange beziehungsweise mit Betäubungsgeschossen. Maximilian hat seine Kommandozentrale bereits hierher verlegt, in Sichtweite zu seiner Lieblingsfeindin. Und er

3/8/08
hat Männer vom Fach mitgebracht. Biologen und Ärzte, die uns einfangen, untersuchen und in die Hände der Genetiker weiterreichen sollen. Zufällig bist du gestern in ihr Schußfeld geraten, und ich schätze ...«

»Ja, sie entnahmen mir eine Gewebeprobe, während ich noch betäubt war. Dem negativen Ergebnis dieser Genanalyse hatte ich wohl auch meine Freiheit zu verdanken. Fabulous sprach von einem Versehen. Sie meinte, eigentlich hätten die Schützen dich erwischen sollen.«

»Mich und die Freunde im Glashaus. Dabei haben sie es nicht einmal geschafft, an eine der Leichen heranzukommen. Ich war schon immer der Meinung, daß in diesem Superkonzern nichts als ein Haufen überbezahlter Nieten mit Skimasken hockt!«

Er lachte kurz auf.

»Was geschah mit den Leichen der Gestorbenen, Adrian?«

Das Lachen erstarb und machte einem schamvollen Ausdruck Platz.

»Wie soll ich mich ausdrücken, ohne zugeben zu müssen, daß du wirklich der bessere Detektiv bist, Francis.«

»Am besten wahrheitsgemäß!«

»Also gut, die Leichen wanderten in Dr. Gromykos Tiefkühltruhen, wie du es vermutet hast. Er und Agatha wollten an ihnen später eine Autopsie vornehmen. Dadurch erhofften sie sich Aufschlüsse über den von ihnen hervorgerufenen Defekt. Aber dazu kam es nicht.«

»Was ist geschehen?«

»Was geschehen ist? Das hast du doch selbst gesehen.

Die Leichen verschwanden eines schönen Tages. Die Truhen sind leer!«

»Sie verschwanden?«

»Ja, jemand hat sie geklaut, und eins ist sicher: Von der Skimaskentruppe kann es keiner gewesen sein. Die Typen bringen es fertig, bei ihren Blasrohrspielen einen Schöning wie mich mit so einem abgrundtief häßlichen alten Sack wie dich zu verwechseln! Das Haus ist mit einer aufwendigen Alarmanlage gesichert. Es braucht schon eine gehörige Portion Cleverness, um da einzubrechen. Aber was soll's, wie wir soeben festgestellt haben, sind die Leichen vollzählig wieder aufgetaucht.«

»Und was glaubst du, wer der Einbrecher war?«

»Na. Zorro!«

»Zorro?«

»So nenne ich die Gestalt, die sich offenkundig dieses Gebäude als Lager ausgesucht und sich vorhin hinter dem Dinosaurier verborgen gehalten hat. Zorro veranstaltet ein ziemliches Theater mit den Leichen, um

387/58
deine, um unser aller Aufmerksamkeit zu erregen, er will uns etwas mitteilen.«

»Darauf bin ich auch schon gekommen«, erwiderte ich.

»Ein ziemlich sonderbarer Moralist, der sich einen Spaß daraus macht, die Leute mit seinen morbiden Inszenierungen zur Wahrheit zu führen. Ganz erfolgreich, übrigens. Ohne seine Hilfe wäre ich nicht so weit vorgedrungen. Zudem scheint das Interesse von Animalfarm, ihn einzufangen, noch größer zu sein als in eurem Falle. Anscheinend weiß der Kerl sich zu wehren und schreckt auch vor roher Gewalt nicht zurück. Bleibt nur die Frage: Wer ist er und was will er wirklich?«

»Keine Ahnung. Offen gesagt füllen mich meine eigenen Probleme restlos aus.«

»Du sagtest, Fabulous hätte erwähnt, daß Maximilian seinen Sohn suchen ließe. War das auch eine Lüge?«

»Nein, das hat sie wirklich erzählt, aber unsere hübsche Freundin hat viel erzählt, wenn der Tag lang war. Warum fragst du?«

»Nun, es hört sich an wie ein schlechter Film, aber es wäre doch vorstellbar, daß wir es hier mit einem schwülstigen Vater-Sohn-Konflikt-Szenario zu tun haben: Reicher Sohn lebt als Playboy und Müßiggänger in den Tag hinein, bis er eines Tages die furchtbaren Verbrechen des Vaters an der Tierwelt herausbekommt. Er beschließt, seinem Leben einen Sinn zu geben, und wird zum Gutmenschen, indem er den bösen Vater bekämpft. Was hältst du davon?«

»Hört sich wirklich filmreif an. Da gibt es nur eine erhebliche Drehbuchschwäche ...«

»Ich weiß«, unterbrach ich ihn. »Fabulous sprach mit Zorro, jedenfalls sah es so aus. Kein Zweibeiner kann sich derart zum Guten wandeln, daß er am Ende mit Vierbeinern sprechen kann. Das wäre der schlechteste

aller schlechten Filme: Dr. Dolittle. Ich hasse Dr. Dolittle! Aber auch deine Story enthält einen Fehler, Adrian. Bist du dir ganz sicher, daß du zu diesem genetisch manipulierten Haufen gehörst? Auch wenn es mir nicht leichtfällt, das zu sagen: Wie ein abgrundtief häßlicher alter Sack siehst du nicht gerade aus.«

In dem trüben gelben Licht der Kellерlampen wirkte der Amerikanisch Drahthaar plötzlich doch sehr alt. Die weit auseinander stehenden Ohren mit ihren runden Spitzen sahen nun wie geknickt aus, und das von rauhem, drahtigem Haar bewachsene rot-farbene Gesicht schien eingefallen. Das strahlende Kupfer seiner Augen war mit einem Male matt geworden, die dandyhafte Arroganz, die so perfekt zu seiner knabenhafoten Erscheinung paßte, wie weggeblasen. Kein Zweifel, er gewährte mir in diesem Moment ungeschützten Einblick in sein Inneres, und da drin sah es weder jung noch gut aus.

»Das ist es ja, was mir so zu schaffen macht. Die Ungewißheit bringt mich noch um den Verstand. Ich lebe tatsächlich in dem Glaspalast, seit ich denken kann, wie ich es dir gestern erzählt habe. Bis zu dem Asienabenteuer reichen meine Erinnerungen nicht zurück. Aber vielleicht gibt es auch nichts zu erinnern, vielleicht bin ich Agatha als Baby-Adrian einfach zugelaufen, vielleicht sind sogar einige von uns ihr einfach zugelaufen und altern auf natürliche Weise. Ich weiß es nicht. Nur diese verdammte Ungewißheit! Bei jedem kleinen Wehwehchen denke ich, jetzt geht es los! Wenn mir ein Wort für eine bestimmte Sache nicht einfällt, ist mein erster Gedanke: Aha, es ist so weit! Ich wünschte, ich hätte niemals in Gromykos Akten und Laborberichten herumgeschnüffelt. Ich wünschte, die Altersdemenz hätte mich innerhalb eines Tages überwältigt, und ich hätte mich angst- und erinnerungslos in eine bessere Welt

386/58
verabschiedet. Weißt du, warum die Jugend so voller Lebensfreude und Tatendrang ist, Francis? Weil sie glaubt, nur die anderen sterben - die Alten!«

»Warum hast du dich so vehement dagegen gewehrt, daß ich meine Nase in die Angelegenheit stecke?«

»Deine neugierige Spürnase hatte mir noch gefehlt! Ich habe es erst in den letzten Wochen fertiggebracht, zu Fabulous engen Kontakt aufzubauen. Sie versprach, mir aus dem Konzerncomputer eine Liste aller hypoallergenischen Tiere zu besorgen, die ihr Leben beziehungsweise ihren Tod den Experimenten verdanken. Darin sollten angeblich Daten wie Name, Rassezugehörigkeit und Geburtsdatum enthalten sein und möglicherweise auch Lösungsansätze zu einer Verlangsamung der vorzeitigen Alterung. Anhand dieser Liste wollte ich überprüfen, ob ich zu den Kandidaten eines Lebens im Zeitraffer zähle. Inzwischen wissen wir

386,50
beide, daß Fabulous andere Sorgen hat, als mir irgendwelche Listen zu verschaffen. Jedenfalls kam mir deine hartnäckige Einmischung etwa so gelegen wie Migräne und Durchfall gleichzeitig.«

Ich kickte mit der Pfote ein kleines Eisstückchen in Richtung der Toten. Auch Adrian schien des Redens müde geworden. Er hatte alles gesagt, was zu sagen war, und diesmal glaubte ich ihm aufs Wort. Meine Trauer über die vor uns aufgestapelten Toten wurde durch die Erkenntnis, daß sie nicht eines Mordes zum Opfer gefallen waren, nicht geringer. Aber das Wissen darüber verschaffte doch einen gewissen Trost. Die Wut auf das Menschengeschlecht, das den göttlichen Tip »Macht euch die Erde untertan!« allzu wörtlich genommen hatte, mischte sich in diese Trauer. So viele dieser unschuldigen Seelen mußten sterben. Sterben, damit eines fernen Tages ein Mensch nicht in die Verlegenheit kam, zu niesen, wenn er unsereinen

streichelte. Sterben, damit die Kasse eines Unternehmens immer gut gefüllt war! Konnte man sich eine eindrucksvollere Demonstration vorstellen, zu welcher Perversität der menschliche Geist fähig war? Was erwartete uns in der Zukunft? Würden sie uns vielleicht bald mit einem Stand-by-Gen ausstatten, das dem Besitzer eines Haustieres erlaubt, seinen Liebling während der Dauer seines Urlaubs einfach auszuknipsen und im Schrank zu verstauen? Oder wie wäre es mit einem Gen, das unsreinen völlig haarlos das Licht der Welt erblicken ließe, damit die Textilindustrie ihren gerechten Anteil am Geschäft bekäme. O Pardon, so eine Züchtung existiert ja bereits!⁵

Das perfekte Haustier... So langsam beschlich mich die Ahnung, daß Leute, die des großen Reibachs willen solche Visionen entwickelten und über Leichen gingen, um diese zu verwirklichen, früher oder später auf die allerschlimmsten Ideen kommen

würden. Wer weiß, vielleicht waren sie sogar schon daraufgekommen.

»Ich danke dir für die Aufklärung, Adrian«, sagte ich.

»Auch wenn damit weder dir noch den Toten geholfen ist. Aber wie ich es auch drehe und wende, das Bild auf dem Puzzle will sich mir immer noch nicht ganz erschließen. Sicher ist die Verbreitung von hypoallergenischen Tieren für Animalfarm eine wichtige Sache. Doch nach dem, was man so hört und liest, scheint es sich um einen vergleichsweise harmlosen Eingriff in die Erbinformation zu handeln, wenn man von dem hohen Blutzoll, den unsere Artgenossen zu zahlen haben, mal absieht. Maximilian mit seinen Dollarmilliarden könnte noch viel weiter gegangen sein. Hast du in den Unterlagen von Agatha und Dr. Gromyko keine Hinweise auf andere Projekte gefunden?«

Adrian stutzte.

»Was meinst du damit? Ich habe nach nichts anderem gesucht. Selbstverständlich waren Agatha und Gromyko im Laufe ihres Forscherlebens in zahllose andere Projekte involviert, und ich nehme an, daß auch von diesen Spuren in Gromykos Büro zu finden sind. Aber das ist altes Zeug und hat nichts mit unserer Sache zu tun...«

Plötzlich vernahmen wir ein verdächtiges Geräusch und sprangen gleichzeitig in die Höhe. Etwas wie ein Poltern oder das dumpfe Aufschlagen eines Gegenstandes. Es hätte eine harmlose Ursache haben können, denn auch ein Keller konnte im hohen Alter gelegentlich die Kontrolle über sich selbst verlieren. Es polterte darin nun mal gelegentlich, und es fiel auch schon mal etwas aus unerklärlichen Gründen zu Boden. Nichtsdestotrotz schien die Vorstellung nicht abwegig, daß die Skimaskenmänner bei ihrer Suche nach dem verschwundenen Wild nun

390758
diesen Teil des Eishauses durchkämmen wollten. Vielleicht waren sie bereits hier ...

Adrian und ich verstanden uns wortlos, glitten vom Eiscontainer herunter und hielten Ausschau nach einem Ausgang.

12.

Um es kurz zu machen, wir fanden einen Ausgang, sehr schnell sogar. In Gestalt eines gekippten Kellerfensters, durch das wir nach draußen entschlüpfen konnten. Die Abendfinsternis hatte sich über das Industriegebiet a.D. gelegt, und - es tut mir leid, das in diesem Zusammenhang erwähnen zu müssen - ich hatte an diesem Tag noch keinen Bissen zu mir genommen. Wir hoben die Kopfe in den verschneiten Himmel und betrachteten noch einmal das Eishaus, das sich wie die verrosteten Gesenkhämmer und verfallenen Werkshallen in dunkle Schatten verwandelt hatte. Nach all dem, was ich nun wußte, wirkte es für mich wie ein Mausoleum - ein Mausoleum für Verstorbene, deren Leben nur Augenblicke gewährt hatte.

3976
Für den heutigen Tag hatten Adrian und ich mehr als genug Verfall und Tod gesehen. Zudem fürchteten wir noch immer, von den Skimaskenmännern mit ihren Gewehren verfolgt zu werden. Deshalb hielten wir uns nicht lange mit Beten auf, sondern sahen zu, daß wir Land gewannen. Der Sturm hatte sich ein bißchen abgeschwächt, aber es kam immer noch genug Schnee vom Himmel herunter, daß die Überquerung der Einöde zu einem harten Stück Arbeit wurde. Außerdem gesellte sich die frostige Luft der beginnenden Nacht hinzu, die unsere Kiefer festzufrieren drohte. Ich hielt es daher für angebracht, sie in Bewegung zu halten.

»Adrian, das mag jetzt wie ein billiger Trost klingen«, sagte ich und beobachtete aus den Augenwinkeln meinen in düsteren Gedanken versunkenen Mitwanderer. »Aber keiner von uns weiß, wann er abberufen wird.«

399/6
Er lächelte bitter, während Schneeflocken wie weiße Schmetterlinge seinen edlen Rotkopf umschwirrten.

»Sie haben gut reden, Hochwürden! Wenn man wie in Ihrem Fall auf ein langes, erfülltes Leben zurückblicken kann, ist es natürlich ein leichtes, das Leben anderer aus himmlischer Sicht zu beurteilen.«

»Nein, so habe ich es nicht gemeint. Ich wollte sagen, das Leben ist schön, und ein langes Leben noch schöner. Aber es gibt ein Reich jenseits von hier, das schöner ist als jedes Paradies auf Erden. Glaube mir, dort werden wir uns eines Tages alle wiederfinden. Und wir werden uns im Zustand ewigen Glücks befinden. Ich jedenfalls werde mich nicht wehren, wenn mir der Marschbefehl dorthin irgendwann zugestellt wird.«

»Du vergißt eine Kleinigkeit: Was nützt mir das ewige Glück im Paradies, wenn ich die Schmerzen im Diesseits nicht erleiden

konnte. Erinnere dich an deine Jugend, Francis. Wolltest du damals die gefährlichen Territoriumskämpfe mit dem Rivalen von nebenan, die elenden Eroberungsversuche bei einem in Hitze geratenen Weibchen, die blöden Dominanzspielchen mit der verdammten Bande da draußen, die wilden Streifzüge durch das Revier, die schwindelerregende Akrobatik auf den Dächern, die riskante Jagd nach Mäusen und Ratten, wolltest du all das, was man gemeinhin als die Mühsal des Lebens bezeichnet, in deiner Jugendzeit gegen das immerwährende Glück im Jenseits tauschen?«

»Nein«, sagte ich und machte halt. Ich mochte vielleicht der bessere Detektiv sein, aber er war eindeutig der bessere Philosoph. »Nein, das hätte ich bestimmt nicht gewollt. Du hast recht. Der Schöpfer hat uns auf die Reise in diese schaurig-schöne Welt geschickt, damit wir uns einen Begriff davon machen können, was das Paradies überhaupt

ist. Und wenn es nicht hier ist, nicht in unserem Leben, das wir täglich führen, dann ist es nirgendwo.«

Wir standen nun wieder vor den Gartenmauern, am Scheideweg zwischen seinem Nachhauseweg und meinem. Mit einem Satz waren wir auf der Mauer, worauf betretenes Schweigen eintrat. Abschiedsfloskeln nach so einem Gespräch konnten nur verlogen klingen.

Vor uns erstreckte sich unser gutes altes Revier, gehüllt in einen dicken SchneemanTEL. Nicht nur die labyrinthisch angeordneten Mauern, auch die Rückfassaden der alten Gründerzeitgebäude hatten durch den Sturm einen weißen Anstrich erhalten, und die vielen leuchtenden Fenster wirkten inmitten der Schneelandschaft wie Glutöfen. In der Ferne ragte auf dem Hügel die Porzellanmanufaktur majestatisch in den dunklen Himmel empor; irgendwo weit weg stimmte ein Hund sein Nachtgeheul an. Auch wenn es

uns fröstelte und auch wenn auf uns noch die Schwere des vorangegangenen Gespräches lastete: wir waren von diesem Eindruck überwältigt. Ich verstand Adrian plötzlich besser denn je. Genau hier lag das Paradies, und nicht in einem Traum vom himmlischen Jenseits! Aber wie konnte ich ihm nur helfen?

»Adrian, ist diese Störung wirklich unaufhebbar? Ich meine, hast du dir auch wirklich alle verfügbaren Informationen angesehen?«

»Alle! Die Laborberichte, die Computerdateien, die handschriftlichen Notizen von Agatha, die Bücher zum Thema - alles umsonst. Gegen die vorzeitige Vergreisung ist kein Kraut gewachsen. Ist sie einmal in Gang gesetzt, kann keine Macht der Welt sie stoppen. Ich will nur noch zwei Dinge wissen: ob und wann. Ob ich zu den Versuchstieren gehöre, und wenn ja, wann der Verfallsprozeß bei mir einsetzen wird.«

»Aber warum willst du das unbedingt wissen? Kannst du dem Schicksal nicht einfach seinen Lauf lassen, vergessen und dein Leben genießen?«

»Unmöglich! Man muß wissen, woher man kommt, wer man ist und wohin die Reise geht. Am Glück des Unwissenden kann sich nur der Unwissende erfreuen. Ich habe einen Fehler gemacht: Ich habe mir zu viel Wissen angeeignet. Au revoir, Francis!«

Er wandte sich ab und folgte der Schneespur auf der Mauer, die sich wie ein immer dünner werdender Strich in dem Wäldchen verlor. Ich sah ihn im Tanz der Schneeflocken langsam kleiner werden. Regungslos verharrte mein Körper, und ohne Regung war auch mein Geist. Ich vermochte nicht einmal mit der Wimper zu zucken. Doch dann zerbrach mein steinerner Panzer, und eine Welle von Gefühlen überströmte mich und trieb mir an diesem Tag zum zweiten Mal die Tränen in die Augen.

39876
»Adrian!« rief ich. »Adrian, bleib stehen!«

Er machte halt und drehte sich zu mir um. Nach einem kleinem Spurt traf ich atemlos bei ihm ein und schaute lange in seine fragenden Kupferaugen. Danach schlug ich im Spiel mit der rechten Pfote auf seine Wange und rieb nach alter Sitte mein Gesicht an seins. Er lächelte traurig, schlug ebenfalls matt gegen meine Wange, zuckte mit den Schultern und ging.

Während er sich in der Ferne langsam in einen zitternden Fleck verwandelte, hatte ich plötzlich das Gefühl, daß ich ihn, so wie die Dinge lagen, für eine sehr lange Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen würde. Wir hatten in diesem schmutzigen Spiel die denkbar schlechtesten Karten. Uns waren in jeglicher Hinsicht die Pfoten gebunden, denn bei unserem Gegner handelte es sich nicht allein um niederträchtige Menschen - es handelte sich um die entfesselten Kräfte eines Superkonzerns. Die Vorstellung, eine solche

Übermacht bezwingen zu wollen, grenzte an Wahnsinn. Zudem hatten wir die Regeln dieses Spiels immer noch nicht durchschaut, will sagen: obwohl das Rätsel in vielen Punkten gelüftet zu sein schien, blieb der eigentliche Kern im Dunkeln. Ich wußte weder, mit wem Fabulous im Eishaus gesprochen hatte, noch war mir klar, weshalb die Skimaskenmänner danach trachteten, diesen Unbekannten mit allen Mitteln und unbedingt lebend in ihre Gewalt zu bringen. Die Tatsache, daß Adrian ihn Zorro nannte und ich ihn das Phantom, gab Phantom-Zorro noch lange kein Gesicht, geschweige denn eine Identität. Und selbst wenn wir gegen alle Wahrscheinlichkeit den Fall lösen würden, wäre dies alles doch nicht mehr als ein Pyrrhussieg angesichts der unheilbaren Krankheit Adrians und der vielen Artgenossen. So viel zu den schlechten Nachrichten.

Gute gab es eigentlich keine. Da ich jedoch nicht allein aus Geist, sondern auch aus ein

paar Kilo Lebendgewicht bestand, verschaffte mir zumindest die Aussicht auf das Abendmahl bei meinem arg vernachlässigten Gustav einen gewissen Trost. Ich wischte mir die Tränen aus den Augen und marschierte heimwärts. Schnee und Kälte spürte ich schon gar nicht mehr, der zurückliegende Albtraum hatte mich gegen derartige Schmerzen abstumpfen lassen. Ich fühlte eine bleierne Müdigkeit in mir aufsteigen und sehnte mich nach Gustavs Zuhause wie ein verletzter Bär nach seiner Rückzugshöhle. Doch die Rituale der Heimeligkeit der Vorweihnachtszeit waren schal und freudlos geworden. Das Wissen um das grausame Schicksal meiner Artgenossen im Glashaus hatte auch die Fähigkeit, Freude zu empfinden, ausgelöscht. Adrians Worte gingen mir durch den Sinn:

»Ich habe einen Fehler gemacht: Ich habe mir zu viel Wissen angeeignet.« Dem konnte ich mich nur anschließen.

Eine Mauer nach der anderen flog mir durch den aufwirbelnden Schnee entgegen. Es bereitete Mühe, irgend etwas zu erkennen, aber meine Pfoten funktionierten so tadellos, als würden sie von einem dieser hypermodernen Navigationssysteme gesteuert, und schlugen ganz automatisch den richtigen Weg ein.

Mit einem Male erweckte eine Bewegung linker Pfote meine Aufmerksamkeit. Nein, es waren zwei Bewegungen beziehungsweise zwei Schatten. Sie flitzten im Garten unter mir hin und her, dann sprangen sie auf die parallel verlaufende Mauer, um sich im nächsten Moment wieder herunterfallen zu lassen. Ich stoppte und versuchte durch die zugekniffenen Augen Genaueres auszumachen. Es fiel mir eine Tonne Geröll vom Herzen, als ich in den beiden vertraute Gestalten erkannte - für weitere unliebsame Überraschungen fehlte mir gegenwärtig auch wirklich der Nerv. Bei den zwei Schatten

handelte es sich um die halbwüchsigen kohlschwarzen Dinger, die in Begleitung von Adrian und Fabulous aufgetaucht waren, nachdem ich die erste Leiche entdeckt hatte und die mich wie die anderen ausgelacht hatten. Mit ihren keilförmigen Köpfen, ihrem extrem schmalen Körperbau und den azurblauen Augen gehörten sie zu einer exklusiven orientalischen Rasse und sahen, um im Vokabular eines Ausgehungerteren zu bleiben, einfach zum Anbeißen aus. Wahrscheinlich waren sie nicht einmal geschlechtsreif. Doch da mich die Weisheit des Alters gelehrt hatte, schon heute für morgen vorzusorgen, erbot ich mich zur sofortigen Hilfe an.

Denn ganz offensichtlich befanden sie sich in Not.

»He, ihr da!« rief ich. »Was ist los? Was macht ihr hier draußen?«

403/52
Die Black Beautys unterbrachen ihr nervöses Gerenne, taten ein paar Schritte zur Mauer und schauten erleichtert zu mir auf.

»Bist du nicht Francis?« sagte die anscheinend etwas Ältere und schraubte ihren schmalen Hals wie ein Teleskop zu mir hoch.

»Ja, der bin ich. Und wer ihr seid, weiß ich auch. Wir sind einander gestern begegnet.«

»Wir sind erst seit einem Monat hier und kennen uns in der Gegend noch nicht so richtig aus«, sagte die andere Anwärterin auf das Lustobjekt Nummer eins des kommenden Sommers. »Jetzt haben wir uns verlaufen.«

»Wo wohnt ihr denn?« erwiderte ich, ganz der Gentleman mit den ehrenwertesten Absichten, dessen Gedanken gleichwohl zum kommenden Sommer abschweiften. Sie nannten mir die Straße.

»Kommt mit. Die liegt auf meinem Weg.«

104/52

Die beiden jungen Damen kletterten wie der Blitz zu mir auf die Mauer und zeigten mir ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie mich hemmungslos mit Nasenschubsern verwöhnten, wie unbefangene Teenager es zu tun pflegen. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß dies die Phantasien des ehrenwerten Gentleman bezüglich des kommenden Sommers ins Uferlose steigerte - ungeachtet der Tatsache, daß sein Glücksnerv im Moment ein wenig eingeklemmt war. Danach schlügen wir uns mal hintereinander, mal nebeneinander durch das Schneegestöber vorwärts.

»Was um alles in der Welt habt ihr euch gedacht, bei dem Wetter die warme Stube zu verlassen?« schimpfte ich, während ich wie ein alter Mann voran trottete und mich zugegebenermaßen auch so anhörte. »Das kann schnell ins Auge gehen. Schon so manch einer von uns ist dabei erfroren.«

»Wir wollten auch gar nicht lange draußen bleiben", erwiderte die Ältere. »Wir hatten uns am Nachmittag mit unserer Freundin Fabulous verabredet. Aber sie ist nicht aufgetaucht. Und so haben wir sie überall gesucht und uns dabei immer mehr von unserem Heim entfernt. Schließlich wurden wir von der Dunkelheit überrascht und verloren vollkommen die Orientierung.«

»Fabulous hat zur Zeit weiß Gott Wichtigeres im Kopf als romantische Winterspaziergänge«, entgegnete ich.

»Ja, das stimmt«, sagte der jüngere Vamp in spe. »Sie ist immer so traurig und weint sehr viel. Wir wollten sie ein bißchen aufmuntern.«

Obwohl das für mich keine spektakuläre Information war und obwohl ich wußte, daß die heimlichtuerische Fabulous den schwarzen Perlen bestimmt nichts Brisantes verraten hatte, fragte ich dennoch wie beiläufig:

106/58
»Warum ist sie denn immer so traurig?«

»Es ist wegen ihres Sohnes. Er soll sehr krank sein. Trotzdem ist er davongelaufen und irrt im Revier umher. Sie möchte ihn davon überzeugen, heimzukehren und sich behandeln zu lassen. Aber er weigert sich.«

Ich legte eine Vollbremsung hin und erstarrte. Mein Kopf fühlte sich an, als hätte er soeben Bekanntschaft mit einer Abrißbirne gemacht. Die einzelnen Stücke des Puzzles flogen vor meinem geistigen Auge in alle Himmelsrichtungen auseinander, um schon im nächsten Moment wieder zurückzuschwirren und sich zu einem ganz anderen Puzzle zusammenzufügen. Als ich mich wieder einigermaßen erholt hatte, wandte ich mich den Hübschen hinter mir zu, die ebenfalls stehengeblieben waren und mich mit besorgtem Ausdruck musterten.

»Nein, nein«, sagte ich. »Da habt ihr sicherlich etwas mißverstanden. Es geht

40762
nicht um Fabulous' Sohn, sondern um den ihres Halters, Maximilian Hutchkins.«

Die mittelmeerfarbenen Augen der Fräulein Schwarz waren immer noch voller Fragezeichen. Ich hatte den leisen Verdacht, daß sie nur eine Antwort akzeptieren würden, nämlich die, daß ich nun komplett übergeschnappt sei.

»Dieser kranke Sohn«, versuchte ich die Geschichte auseinanderzuklamüsern, »er ist ein Mensch, versteht ihr? Und sein Vater ist ein mächtiger Konzernboß. Er hat für den Filius da oben in der alten Porzellanmanufaktur sogar ein provisorisches Krankenhaus herrichten lassen. Was aber Fabulous angeht – nun ja, sie hat überhaupt keinen Sohn!«

»Ist ja gut, Francis«, sagte das ältere Früchtchen, und diesmal war ihr Ausdruck weder besorgt noch tragend, sondern nur voller Mitleid. »Das ist doch kein Grund, sich so aufzuregen. Es gibt, wie ich meine,

1087,68
zwei mögliche Erklärungen. Entweder haben sowohl dieser Hutchkins als auch Fabulous einen kranken Sohn, oder sie hat uns angeflunkert und ist in Wahrheit aus einem ganz anderen Grund traurig.«

»Das letztere scheint mir eher der Fall zu sein. Ich habe nämlich das Gefühl, daß Fabulous das Flunkern berufsmäßig ausübt.«

»Können wir jetzt weitergehen?« sagte die andere.

»Meine Pfotenballen verwandeln sich schon in Eiswürfel!«

»Klar.«

Ich tat drei Schritte vorwärts, um dann wieder zu stoppen.

»Eine Frage noch: Habt ihr Fabulous' kranken Sohn schon einmal zu Gesicht bekommen? «

Die beiden machten den Eindruck, als bereuten sie inzwischen, die Lotsendienste

409/6
des ehrenwerten Gentleman in Anspruch genommen zu haben.

»Nein«, antworteten sie im Chor.

»Hat ihn überhaupt jemand zu Gesicht bekommen?«

»Das wissen wir nicht«, sagte die Ältere und schnaufte schwer. »Francis, wir sind an diesem Kranker-Sohn-Klatsch nicht annähernd so interessiert, wie du es anscheinend bist. Fabulous tut uns nur leid, weil sie immer so schermüdig ist. Wir wollen unserer Freundin ein wenig Trost spenden, weiter nichts.«

Zehn Minuten später lieferte ich die beiden an der verschnörkelten Steinbrüstung eines Balkons ab. Er ragte aus der Hochparterrewohnung am rückwärtigen Teil eines stattlichen Altbau hervor. Ein Blick durch die Glastüre ins Innere reichte, um festzustellen, daß hier nicht gerade die bevorzugte Kundschaft der staatlichen Fürsorge ihre

Zelte aufgeschlagen hatte. Ein behaglich lodernder Kamm beschien ein im antiken Stil eingerichtetes Wohnzimmer. Eine junge Blondine in einem blauen Kostüm, die eine Zigarette rauchend im Raum auf und ab ging und sich bestimmt schon ernste Sorgen um ihre Lieblinge gemacht hatte, bemerkte uns und kam erleichtert herausgelaufen. Mit einem Gezwitscher, das zwischen Wiedersehensfreude und nicht sehr ernst gemeintem Geschimpfe schwankte, umschlang sie mit beiden Händen meine Begleiterinnen am Bauch und zog sie ins Warme.

»Noch eine allerletzte Frage«, rief ich den Glückspilzen hinterher, bevor sich die Glastüre schloß. »Hat Fabulous je den Namen ihres Sohnes erwähnt?«

»Nein«, sagte die Jüngere.

»Doch«, widersprach die Ältere. »Ich glaube, sie sagte irgendwann einmal, daß er Max heiße. Bis bald, Francis!«

Max... Wenn der Herr Sohn, gleichgültig wessen Sohn, wirklich so hieß, dann stand nur erneut harte Kombinationsarbeit bevor. Schon wieder mußte ich zusehen, wie eines meiner so mühevoll errichteten Hypothesen-gebäude zusammenbrach. Max - natürlich erinnerte ich mich an diesen Namen: Er war in geschwungener Schrift auf der goldenen Plakette eingraviert, die über der Tür jenes riesigen Käfigs hing.

Fabulous hatte also auch da gelogen, als sie sagte: »Maximilian befaßt sich nicht allein verstandesmäßig mit der geschundenen Kreatur. Er will ihr Leid auch ganz konkret erfahren. Deshalb wechselt er bisweilen die Seite und bleibt tagelang in diesem speziell für ihn angefertigten Käfig ...« Welche Schlüsse allerdings aus diesem seltsamen Detail zu ziehen waren, mochten allein der liebe Gott und jener geheimnisvolle Max wissen. Und wenn Fabulous je einen Sohn geboren hatte, der die Größe eines

112/68
Menschenbabys besaß, dann wollte ich künftig Garfield heißen!

Ich grübelte weiter, doch spürte ich nun, wie meine Kräfte zusehends erlahmten. Es war wirklich an der Zeit, nach Hause zurückzukehren, den Napf leerzuschlingen und auf Gustavs Fesselballonbauch eine Mütze Schlaf zu nehmen.

Es dauerte nicht lange, und ich stand auf der Fensterbank vor unserer Toilette, das Fell mit kleinen Eiszapfen bestückt und, um es multikulturell auszudrücken, hundemüde. Bei dem unerhörten Glück, das mir heute widerfuhr, war das Fenster natürlich geschlossen. Ich sah Gustav hinten in seinem kleinen Arbeitszimmer vor dem Computermonitor hocken. Wie ein Berserker hackte er mit seinen Wurstfingern auf die Tastatur ein. Wenn dieser Hirnamputierte mit seiner Internet-Horoskopie auch nur eine Dose Futter für mich erwirtschaftete, durfte er künftig ebenfalls Garfield zu mir sagen! Er

113/6

hatte vorsorglich alle Türen offenstehen lassen, damit er mich gleich sah, wenn ich vor dem Fenster auftauchte. Was er natürlich ausgerechnet jetzt, da ich dabei war, meinen Geist auszuhauchen, nicht tat!

Ganz und gar nahmen ihn die von den Sternen ferngelenkten Schicksale seiner hirnamputierten Artgenossen m Anspruch.

Ich mobilisierte meine letzten Energien, schlug mit allen Pfoten gegen die Scheibe, kratzte am Fensterrahmen, trug eine Miau-Oper in drei Akten vor und sprang am Ende sogar mit dem ganzen Körper gegen das Fenster. Ohne Erfolg! Gustav hörte und sah mich einfach nicht. Es konnte einem das Herz zerreißen, daß sich zu den fortgeschrittenen neurologischen Schäden meines geliebten Lebensgefährten nun auch noch Taubheit und Blindheit gesellt hatten. Doch im Moment machte mich der Anblick eines schwachsinnigen, tauben und blinden Gustavs nur im höchsten Maße aggressiv.

Also hieß es, die Ochsentour machen: über die Feuertreppe hinauf zu Archies Balkon, dann durch die angelehnte Tür in seine Wohnung, von dort ins Treppenhaus, die Treppe hinunter und anschließend durch die Klappe hinein ins Irrenhaus Gustav Löbel.

Als ich nach einer mühevollen Kletterpartie endlich auf dem Balkon stand, zitterte ich am ganzen Körper. Gott sei Dank stand die Balkontür tatsächlich offen, und ich glitt lautlos und wie unsichtbar in Archies Räucherhöhle.

Drinnen waren seit gestern nacht keine Veränderungen zu verzeichnen. Bis auf den Umstand, daß Archie diesmal nicht von Heulkrämpfen geschüttelt wurde. Er saß bei ausgeschaltetem Licht mit dem Rücken zu mir an seinem Schreibtisch, auf dem mehrere Fernsehmonitore standen, und beguckte sich zigaretterauend die Börsennachrichten aus aller Welt. Wer weiß, vielleicht hatte er heute ja bei dem einen oder anderen Wert

punkten können und schöpfe nun wieder Hoffnung.

Doch auf den Fernsehbildern herrschte das gleiche Treiben wie gestern; Leute am Rande des Herzinfarkts rannten in den Börsenhallen hin und her und bedachten einander mit verzweifelten Schreien, als gelte es, in letzter Sekunde einem herabstürzenden Meteoriten auszuweichen. Dazwischen Einblendungen von Schautafeln mit auf und ab springenden Kurvenverläufen und kryptischen Zahlenreihen, vor denen selbst Albert Einstein kapitulierte hätte.

Offen gesagt hatte mir der alte Chaot Archie besser gefallen, soweit man das bei einem Menschen behaupten kann, der sich nur einmal die Woche wäscht, und wenn er sich wäscht, dabei französische Chansons aus den Sechzigern in Brüllautstärke vorträgt. Aber die jetzige auf Zahlen und Kurven starrende Marionette internationaler Kapitalverflechtungen befand sich jenseits von Gut und

Böse. Der Archie, den ich zu kennen glaubte, war gesichtslos geworden. Er glich dem korrekt gescheitelten und Sex nur noch mit seinem Laptop treibenden Krawattenheini aus dem Werbefoto des Fondsprospekts, das ihm letztlich zum Verhängnis geworden war. Aber was kümmerte es mich? Über den Lebenssinn eines Menschen zu philosophieren war etwa so ergiebig, wie eine Eintagsfliege über ihre weiteren Lebenspläne zu interviewen. Ich drehte mich um und verließ die Wohnung ...

Nein, das tat ich nicht! Denn just in dem Moment, als meine Pfoten sich in Bewegung setzen wollten, sah ich auf einem der Bildschirme etwas, das mir verdammt bekannt vorkam. Und als dann noch ein Börsenreporter vor der Kamera erschien und in routiniert aufgeregtem Ton irgendwas von Gewinnerwartungen irgendwelcher Firmen faselte, da hatte ich nicht nur den entscheidenden Knoten dieses elenden Falls

durchhauen, sondern auch erfahren, wie weit der Mensch zu gehen bereit war, um die Schöpfung für seine Bedürfnisse zu manipulieren: so weit, bis von ihr am Ende nur noch der überflüssigste Aspekt übrig blieb - der Mensch!

13.

Der Schauplatz der Aufklärung war das Mekka des Geldes - des Dollar, des Euro, des Schweizer Franken, des Yen - oder besser, das wahre Herz des Menschen, das mit jedem Pochen einen Menschheitstraum verwirklichte und dafür ein anderes auslöschte: New York, Wall Street.

Das hausgroße Plakat hing direkt unter der Schautafel mit der launischen Dow-Jones-Kurve. Vor einem düsteren Hintergrund war die Phantomgestalt mit den überhell glühenden Augen zu sehen. Über seinem Kopf prunkte in scharlachroten Lettern:

YOU ARE THE ANIMAL!

Darunter:

COMING SOON

10. 1. 2003

Und etwas weiter darunter:

www.animalfarm.com

Ein Fernsehaffe im karierten Anzug und mit Hornbrille trat von rechts ins Bild, worauf sich der Kamerafokus von dem Plakat im Hintergrund zu ihm verlagerte, und lächelte den Zuschauer vielsagend an. Dann sprach er in ein gelbes Mikrofon mit einem fußballgroßen Schaumstoffschutz. Er redete über die Befindlichkeit von Geschöpfen, deren Namen dem Menschen von heute geläufiger sind, als die seiner Tanten und Onkel: MICROSOFT hatte Schluckbeschwerden, SAP lag auf dem Sterbebett, DAIMLER CRYSLER war gerade aus dem Krankenhaus

entlassen worden, SIEMENS mit schweren Kreislaufbeschwerden eingeliefert, man dokterte immer noch am Krebs von HEWLETT PACKARD herum ... Der Mann schoß seine weltbewegenden Infos wie Maschinengewehrsalven ab und gab zu jeder Patientenakte seinen Senf dazu.

Plötzlich hellte sich seine Miene auf, und sein tadelloses Porzellangebiß funkelte im Licht des Scheinwerfers. Er vollführte mit dem rechten Arm eine gönnerhafte Bewegung in Richtung des Plakats.

»Ja, meine Damen und Herren, Sie sehen es hinter mir, da will Animalfarm im neuen Jahr ein großes Faß aufmachen. Hier kursieren die wildesten Gerüchte, mit welcher Art von Produkt der angeschlagene Konzern wieder aufs Siegertreppchen zurückkehren will. Wie allgemein bekannt, hat Animalfarm in den letzten Jahren schwere Gewinneinbrüche zu verkraften gehabt. So viel rote Tinte konnte das Management gar nicht

12758
besorgen, wie es rote Zahlen zu schreiben galt. Hahaha! Irgendwann zog man die Notbremse und wechselte die komplette Führungsriege aus. Ein neuer Kapitän kam an Bord, und der ist schweren Seegang gewohnt. Maximilian Hutchkins ist der Kapitän Ahab der Finanzwelt, und wenn Sie mich fragen, ähnelt er diesem auch äußerlich. Hahaha! Seit seiner Ernennung zum unumschränkten Herrscher hat er den Riesentanker Animalfarm radikal umgebaut und sich von unrentablen Firmenteilen getrennt. Vor allem aber forciert Hutchkins die Entwicklung von Produkten, die für den Markt der Zukunft bestimmt sind, ohne das traditionelle Segment der Futtermittelherstellung aus dem Auge zu verlieren. So viel sickerte schon durch: Anstatt wie bisher nur Tiere zu füttern, werden die Animalfarmer am zehnten Januar 2003 der Öffentlichkeit selbst ein Tier vorstellen. Man munkelt, daß es sich dabei um ein Haustier - Insidern

zufolge dem Haustier der Zukunft - handeln soll. Dieses Tier mit dem Produktnamen MAX01 ist anscheinend das Ergebnis jahrelanger geheimer Forschung, wobei jedoch weniger Zuchtexperten denn hochrangige Genetiker Geburtshelfer gespielt haben dürften. Um was für eine Art von Tier es hierbei geht, ist völlig geheim, ebenso, weshalb man bei Animalfarm so fest daran glaubt, daß man es im industriellen Maßstab vermarkten kann. Na, hoffentlich liegt da nicht ein Werwolf unter dem Weihnachtsbaum. Hahaha! Wie wir in den letzten Wochen beobachten konnten, ist jedenfalls durch diese Indiskretionen der Kurswert des Konzerns um sage und schreibe siebzig Punkte in die Höhe geschossen ...«

Das perfekte Haustier ... Sie hatten das perfekte Haustier *produziert!* Während des ach so witzigen Vortrags war mir das Blut in den Adern gefroren. Ich atmete stockend, und Schübe von Übelkeit suchten mich heim.

Meine Phantasie überschlug sich vor düsteren Visionen und präsentierte mir das Bild einer Welt, bevölkert mit Tausenden, Aber-tausenden, Millionen von... MAX01. Dennoch konnte kein Entsetzen der Welt so mächtig sein, daß es meine n altertümlichen, aber verlässlichen Frageapparat dazu bringen könnte, seinen Dienst einzustellen. Und so fragte ich mich erneut: Wie sieht das perfekte Haustier aus? Wie ein Hund, der wie ein Abbild Goofys daherkommt, damit die Kinder ihn leichter ins Herz schließen können? Oder wie ein Pferd, das während des Trabens Countrysongs trällert? Oder ging es am Ende wirklich um ein bizarres Wesen mit einem Stand-by-Gen, das seinem Besitzer erlaubt, es bei Bedarf einfach auszuknipsen?

Nein! sagte mir der Apparat auf der anderen Seite meines Schädel, der für die Antworten zuständig ist, ebenfalls recht zuverlässig. Nein, Francis, nein, das perfekte

Haustier ist eine Mischung von allem. Denk darüber nach, was die Menschen an einem Tier besonders mögen. Seine Wildheit? Zu gefährlich. Was ist, wenn es tritt oder beißt? Seine Natürlichkeit? Kein Mensch will in eine auf seinem teuren Parkett schwimmende Urinpfütze treten oder im Eßzimmer den strengen Geruch eines Esels inhalieren. Seine animalische Schönheit? Süße Kinderfratzen wärmen das Herz des Menschen nachhaltiger, das menschliche Auge ist darauf geeicht, daß es eine Bulldogge nicht gerade als ästhetisch empfindet. Was bleibt also übrig, was ist des Menschen bester Freund? Ein Freund, für den man einen hohen Preis bezahlen würde, dem man die kostbarsten Delikatessen spendieren und dem man die beste Pflege, die luxuriösesten Pflegeprodukte zukommen lassen würde ...

Plötzlich fiel der Groschen, und ich sah, wie sich die Rätselwolken vor mir so wunderbar auflösten wie nach einem

125/6

Kurzgewitter über einem klaren Bergsee. Ich muß gestehen, daß die Initialzündung durch die Erinnerung an Maximilians Schreibtischschmuck in Gang gesetzt wurde: die vielen Wolpertinger, aus Gliedern unterschiedlicher Tiere zusammengesetzte Phantasiewesen, welche eigentlich zum Lachen provozieren sollten. Nun, da ich die wirkliche Antwort kannte, blieb mir das Lachen im Halse stecken.

Der beste Freund des Menschen war nicht, wie allgemein angenommen, der Hund, sondern der Mensch!

Und deshalb war das perfekte Haustier für einen Menschen ebenfalls ein Mensch. Da aber der Mensch sich im tiefsten Grunde seines Herzens selber haßte, seine Eltern, seine Verwandten, seine ihm nur im Rausch des Liebestaumels erträglich erscheinenden Geschlechtspartner, seine ihm enttäuschenden Kinder, seine ihm entweder unter- oder überlegenen Freunde, gab er

426,6
seine überschüssige Liebe an uns weiter, an die Tiere.

Wir waren nur Ersatz, aber ein schlechter Ersatz! Wir verstanden ihn nicht richtig, und er verstand uns nicht. Er war Mensch, wir waren Tier ... Ja, letzten Endes brauchte der Mensch angesichts des durch seinesgleichen verursachten Mißvergnügens einen ihn liebenden Menschen in Tiergestalt - mit hundertprozentig menschlichen Eigenschaften.

Es handelte sich bei Maximilians und Fabulous' krankem Sohn um ein und dieselbe Kreatur, eine sogenannte Chimäre, ein Mischtwesen, ein Tier, durchsetzt und vermischt mit menschlichen Genen! Dank Agathas und Dr. Gromykos Zauberkünsten. Adrian war in der Tat ein miserabler Detektiv gewesen. Sein eigenes Unglück hatte ihn blind gemacht gegen das Ungeheuerliche, das Unaussprechliche, das sich hinter den Experimenten mit den hypoallergenischen Tieren in Wahrheit verbarg. Seine Halter

waren im Auftrag von Animalfarm einen Schritt weiter gegangen, und doch waren sie, so wie es schien, an dem gleichen Problem gescheitert wie bei den Experimenten zuvor. Animalfarm wiederum hatte ebenfalls ein gewaltiges Problem, denn es mußte wegen des fallenden Aktienkurses auf die Schnelle ein Produkt aus dem Hut zaubern, welches der Finanzwelt den Innovationswillen des Unternehmens bewies. Obwohl Maximilian Hutchkins wußte, daß es sich bei Max um einen unausgereiften, im wahrsten Sinne des Wortes zum Tode verurteilten Prototyp handelte, mußte er ihn auf Biegen und Brechen so bald wie möglich das Licht der Öffentlichkeit erblicken lassen. Die Sache mit der vorzeitigen Vergreisung würde man irgendwann und irgendwie schon in den Griff kriegen, schien er zu glauben. Auf den Prototyp würden andere, verbesserte Typen folgen. Es ging einzig und allein um die Botschaft an den Konsumenten: YOU ARE THE

ANIMAL! Dem Haustier ist mehr als ein gewöhnliches Haustier, es ist das perfekte Haustier, es ist wie du!

So weit, so schlecht. Der gute Maximilian hatte jedoch die Rechnung ohne das Produkt gemacht, ohne Max. Die Chimäre, das Monster, war seinen Schöpfern entlaufen, vermutlich während seiner Überführung mit den anderen Versuchskaninchen von Asien nach Europa. Und damit nicht genug. Max entpuppte sich als ein unartiges Monster, das sich nicht damit begnügte, sein Leid still zu ertragen und sich ansonsten seiner neu gewonnenen Freiheit zu erfreuen. Da man ihm die DNA-Abschnitte, die ihn zum Tier prädestinierten, bis auf Äußerlichkeiten entfernt hatte, war sein Schicksal mit dem des Menschen verbunden, und zwar auf Gedeih und Verderb. Es haßte seine Schöpfer, weil sie es zu einer solch grotesken Existenz verurteilt hatten, und doch fühlte es eine unwiderstehliche Affinität zu ihnen. Deshalb

trieb es seinen Schabernack mit ihnen, wollte sie und ihre Verbrechen vor aller Welt bloßstellen. Dabei instrumentalisierte es die Vertreter seiner anderen Hälfte, die Tiere, die Felidae für seine Zwecke und inszenierte mit den Leichen aus Gromykos Kühltruhen ein makabres Theater. Wer konnte schon sagen, wie viele Leichen es schon irgendwo hinterlegt hatte, bis es auf die kriminalistische Spürnase Francis stieß!

Max, der kranke verlorene Sohn, hatte wohl kaum vorhergesehen, wieviel Schaden er mit seiner Flucht und seinem buchstäblich mörderischen Klamauk bei Animalfarm anrichten, wie nah er diesen satanischen Konzern an den Rand des Bankrotts treiben würde. Um ihn einzufangen, war das Nervenzentrum des Unternehmens in unser Revier verlegt, waren in biologischen Dingen fachkundige Jäger engagiert worden. Diese sollten ihn vor dem Termin der Präsentation einfangen, denn ohne den Prototyp ...

13075
Mit einem Male fiel mir eine Ungereimtheit auf.

Adrian hatte mir erzählt, daß er und seine Leidensgenossen für Animalfarm deshalb von Interesse wären, weil die Forschung an ihnen weiterbetrieben werden sollte. Doch so, wie die Dinge jetzt standen, steckte hinter den .Blasrohrattacken etwas viel Grausameres. Der Konzern hatte in Wahrheit die Experimente mit hypoallergenischen Rassen schon längst ad acta gelegt - nämlich in dem Moment, als Agatha und Gromyko Maximilian auf die Idee mit dem absolut perfekten Haustier brachten. Die Glashausbewohner waren nur die bemitleidenswerten Invaliden eines Vorläuferprojekts, wertlos gewordene Entwicklungsstufen auf dem Weg zum höheren Haustiersein. Schlimmer noch: Sie waren die lebenden und lästigen Beweise einer schmutzigen Vergangenheit, die

1376
Animalfarm unter allen Umständen beseiti-
gen mußte.

Offensichtlich traute man sich nicht, die Tiere direkt im Glashaus zu erschießen oder sonstwie zu pulverisieren.

Es hätte zu viel Staub aufgewirbelt, man hätte lediglich ein paar der Kandidaten erwischt und die anderen in die Flucht getrieben, und überdies wären Agatha und Gromyko gewarnt gewesen. Nein, viel klüger erschien es, sie nach und nach mit Betäubungspfeilen einzufangen und dann in aller Ruhe verschwinden zu lassen. Für diesen letzten Akt war die Abgeschiedenheit der Manufaktur vorzüglich geeignet. Aber was, wenn Animalfarm angesichts der Zuspitzung der Ereignisse nun eine andere, härtere Gangart einschlug?

Ich sprang mit einem lauten Poltern auf die Pfoten.

1376
Archie drehte den Kopf überrascht in meine Richtung, doch noch ehe er mich erkennen konnte, war ich schon wie der Wind aus der Balkontür hinaus. Ich mußte Adrian warnen. Er und die anderen schwebten in Lebensgefahr. Denn mein unfehlbarer Instinkt sagte mir, daß die letzte Schlacht unmittelbar bevorstand. So grimig, so kaltblütig, wie ich die Skimaskenmänner heute erlebt hatte, schien es nicht gerade, als wollten sie auch in Zukunft nächtelang hinter Pyramidenbäumen kauern und sich dabei die Zehen abfrieren, um irgendwann ein Tierchen von der Terrasse zu holen. Die Zeit drängte, sie waren nervös geworden. Deshalb würde Animalfarm jetzt zum Großangriff übergehen.

Den Abstieg von der Feuertreppe schaffte ich nur bis zur Hälfte. Auf halber Höhe ließ ich mich, alle viere von mich gestreckt, wie eine Fledermaus herunterfallen und landete zu meinem Glück auf einer Schneewehe.

Dann flitzte ich los, als wäre unter meinem Hintern eine Bombe hochgegangen. Ich hatte das Gefühl, als würde mein Körper von einem Verbund tausender Kraftwerke versorgt. In schwindelerregendem Tempo raste ich über die Zickzackpisten der Mauern, bis nach einer Weile endlich das Wäldchen vor mir auftauchte.

Ich sprang von der Mauer, durchquerte das Unterholz und betrat den zugeschneiten Park. Aus der Feme betrachtet, schien alles in Ordnung zu sein. Das Glashaus glimmte mit seinen dämmrig leuchtenden Lampen in der Finsternis wie ein Meer aus Kerzen. Alles war ruhig, und von irgendwelchen Angreifern keine Spur. Vielleicht hatte mich mein Instinkt getrogen, und ich war grundlos in Panik geraten. Wenn nur nicht diese eine Kleinigkeit gewesen wäre ...

Gern hätte ich mir selber weisgemacht, daß es sich bei dem Ding mitten im Park lediglich um einen weiteren Pyramidenbaum

handelte, der sich im Gegenlicht als düsterer Schattenriß abzeichnete. Das Problem war nur: Trotz massivster Selbstsuggestion wollte er sich nicht in einen Pyramidenbaum verwandeln. Also näherte ich mich ihm vorsichtig, wobei meine Pfoten im tiefen Schnee einsanken wie Zahnstocher im Kartoffelpüree.

Ganz allmählich wurden klare Konturen sichtbar, die zu einem Rollstuhl zu gehören schienen. Ich ahnte bereits, wer darauf saß, und doch war es ein schlimmer Schock, als sich die Ahnung bestätigte. Auf dem Rollstuhl ruhte niemand anderes als Agatha. Sie steckte noch im Nachthemd, ihre Füße waren nackt, und die Schneeflocken verwandelten sie ganz allmählich in eine frostige Mumie. Ihr von der Chemotherapie kahl gewordener Kopf hing schlaff herunter, und ihr unendlich müder Gesichtsausdruck verriet, daß sie dieses Ende irgendwie gutgeheißen hatte.

Ich umkreiste sie einmal, konnte jedoch nicht auf Anhieb feststellen, woran sie gestorben war. Daraufhin sprang ich ihr auf den Schoß und dann auf die linke Schulter. Diesmal genügte ein Blick auf ihren Rücken.

Unter ihrem Hals klaffte ein kleines blutiges Loch, als hätte man dort eine besonders eklige Warze ausgedrückt.

Sie war regelrecht hingerichtet worden, mit einem Genickschuß! In meinem Gehirn dröhnte es wie nach einem ohrenbetäubenden Paukenschlag, und ich riß den Kopf in Richtung des Glashauses. Was war mit Dr. Gromyko, mit Adrian und den anderen? Was hatte man mit ihnen angestellt; Das heimelig beleuchtete Gebäude bildete den denkbar stärksten Kontrast zu meiner derzeitigen Gefühlslage.

Doch ich wußte, daß sich das Entsetzen dort drinnen fortsetzen würde. Ich sprang von der Leiche herunter und schlich mich zu

dem Lichtgebilde. Dabei ging mir durch den Kopf, daß jede Verstorbene ein kleines Gebet verdient hatte, auch eine so üble Sünderin wie Agatha.

Andererseits hatten einige Zeitgenossen ihr Seelenheil dermaßen verspielt, daß auch das frommste Gebet sie nicht mehr vom Ort der Verdammnis loseisen konnte.

Sorry, Agatha, dachte ich, es gibt Fälle, da ist Beten wirklich reine Zeitverschwendung „, Wie nicht anders zu erwarten, standen die Panoramafenster im vorderen Bereich offen. Als ich auf der Terrasse angelangt war, bot sich mir das Erdgeschoßinnere wie auf dem Präsentierteller dar. Das auf wohlige Wärme hindeutende Dämmerlicht hielt nicht, was es versprach. Hier drin herrschte die gleiche eisige Temperatur wie draußen. Die Dunkelmänner, welche die Reicher-Wohnen-Idylle jäh zerstört hatten, mußten demnach seit Stunden weg sein. Und was seine eigentlichen Luxusaccessoires betraf,

13761
hatte sich der Ort vollständig verändert. Sämtliche Artgenossen, die noch am Nachmittag auf den Nepalteppichen gedöst und sich unter Jugendstilleuchten gerekelt hatten, waren wie vom Erdboden verschluckt. Einen von ihnen vermißte ich besonders schmerzlich. Diesmal sah es wirklich nicht danach aus, als würde im nächsten Augenblick ein eitler rothaariger Dandy die Wendeltreppe herabsteigen und mir mit seinen spöttisch-arroganten Bemerkungen auf den Geist gehen. Auch Adrian war verschwunden!

Ich betrat den Raum und wandelte eine kleine Weile umher. Dabei fielen mir zwei Dinge auf, welche die ganze Angelegenheit noch unheimlicher machten.

Zunächst die penible Ordnung: Obwohl im Park eine Leiche frische Luft schnappte, also die Räume Spuren eines Verbrechens, gar der Verwüstung hätten aufweisen müssen, beeindruckten sie durch eine geradezu

zwanghafte Aufgeräumtheit. Ich konnte mich täuschen, doch glaubte ich mich erinnern zu können, daß es hier am Nachmittag weniger ordentlich zugegangen war. Zum zweiten wies nichts mehr auf den Aufenthalt von über dreißig Spitzohrigen hin. Zwischen den Teppichfasern steckte kein einziges Härrchen, kein abgestoßenes Krallenhäutchen war auf den Pitchpine-Böden zu entdecken. Und als ich die Küche aufsuchte, sah ich, daß auch sämtliche Futter- und Wassernäpfe verschwunden waren, vermutlich ebenso die Futterdosen aus den Schränken.

Kein Zweifel, hier hatte eine Reinigungskolonne akkurat ihren Dienst versehen und selbst die kleinste Spur einer Tierhaltung ausradiert. Folgerichtig dürften in Gromykos Büro auch keine Dokumente mehr über das Asienabenteuer zu finden sein. Ich lief zur Wendeltreppe und kletterte zum zweiten Stockwerk hoch.

Der Anblick der zweiten Leiche schockierte mich nicht mehr so sehr, weil ich damit gerechnet hatte. Dr. Gromyko befand sich vor seinen drei Computermonitoren, den Oberkörper auf den Glasschreibtisch gelegt. Der Glatzkopf mit den aufgerissenen Augen schwamm in einer Blutlache, die ich von unten durch das Glas sehen konnte und die den Eindruck vermittelte, als handelte es sich um eine knallige Schreibtischunterlage. Agathas Helfershelfer hielt in seiner rechten Hand einen Revolver, dessen Lauf auf das faustgroße Loch in seiner Schläfe zielte. Das Blut tröpfelte in steter Regelmäßigkeit über den Rand des Tisches auf den Fußboden, wo sich schon eine kleine Pfütze gebildet hatte.

Die Meßinstrumente neben dem Tisch, einschließlich dem Elektronenmikroskop en miniature, hatten sich in Luft aufgelöst. Zwei der Monitore waren abgeschaltet, auf dem dritten in der Mitte war ein Text zu sehen.

11075a
Obwohl ich mir denken konnte, was darin stand, sprang ich auf den Tisch und nahm ihn in Augenschein, sorgsam darauf bedacht, nicht mit dem Blut in Berührung zu kommen. Schnell fühlte ich mich in meiner Vermutung bestätigt.

Daraufhin machte ich mich über die Aktenreihen her und riß eine Kladde nach der anderen von den Regalen herunter. Nachdem ich in die ersten zehn hineingeschaut hatte, war mir klar, daß daraus alle Unterlagen, die in irgendeinem Zusammenhang mit Animalfarm standen, entfernt worden waren. Einige der Akten enthielten rein gar nichts. Mit den Computerfestplatten und CD-Roms verhielt es sich bestimmt nicht anders.

Nach dem Ende der Beschau ließ sich der Hergang des Verbrechens ohne den leisesten Hauch eines Zweifels rekonstruieren: Die Skimaskenmänner und wahrscheinlich auch Typen, die eine noch härtere Gangart

1476
pflegten, hatten das Glashaus am späten Abend gestürmt. Agatha wollte in ihrem Rollstuhl fliehen, vielleicht als man gerade Gromyko in die Mangel nahm.

Ein aussichtsloses Unterfangen. Man erwischte sie im Park und schoß ihr ins Genick. Mit derselben Waffe brachte man den Doktor um, und zwar so, daß es wie Selbstmord aussah. Die Mörder hinterließen auf dem Computer einen fingierten Abschiedsbrief, der in steinerweichenden Worten beschrieb, daß der Tod auf Raten der geliebten Lebensgefährtin nicht länger auszuhalten gewesen sei. Deshalb habe man sich zum gemeinsamen Selbstmord entschlossen. Selbst dem mißtrauischsten Polizisten hätte ein solches Motiv eingeleuchtet. Anschließend fingen die Eindringlinge alle Tiere ein und säuberten das Haus von tierischen und allen anderen verdächtigen Spuren.

1476
Adrian und seine zusehends vergreisenden Freunde mußten sich also inzwischen in der Manufaktur befinden.

Man würde sie der Reihe nach töten und vielleicht in Salzsäure auflösen, und mit ihnen die böse Vergangenheit von Animalfarm. Und ich hatte die Katastrophe nicht abgewendet! Wie hätte ich es auch können, selbst wenn mir das gegenwärtige Wissen vorher zuteil geworden wäre? Gegen Pistolen hätte ich wohl kaum eine Chance gehabt. - Und würde ich keine Chance haben, wenn ich mich jetzt zum Ort der Massenhinrichtung aufmachte, um den Henkern vielleicht in letzter Minute in den Arm zu fallen. Doch wer sagte denn, daß Francis' Hirnkasten ausschließlich für die Vernunft reserviert war? Und konnte es wirklich einen so grausamen Gott geben, der einen alten Knacker wie Francis verschonte, während er gleichzeitig eine Nervensäge, einen unerträglichen Dandy, einen Spötter und Blödmann erster

113/62

Güte, kurz einen jungen Gott der Salzsäure anheimgab? Vorzeitige Vergreisung war die eine Sache, doch zu sterben, ohne je gelernt zu haben, worauf es im Leben wirklich ankommt, eine ganz andere.

Ich mußte zumindest versuchen, der Bande das Leben zu retten. Auch wenn ich mir diesmal ziemlich sicher sein konnte, daß ich mit dieser Entscheidung auch mein Leben als Greis vorzeitig beenden würde.

14.

In der Düsternis des stillgelegten Versorgungsrohrs war nichts als das Hallen meiner Schritte zu vernehmen. Sie führten mich vom Keller der Manufaktur hinauf zu Maximilians aufwendig restauriertem Reich, Es war trocken und sauber in meinem Tunnel und derart geräumig, daß sogar ein Mensch hindurchgepaßt hätte.

Hinter mir lag ein mörderischer Spurt durch die Gärten und den felsigen Hügel hinauf, drangsaliert von dem wütenden Sturm, der mir mittlerweile zum vertrauten Begleiter geworden war. Eigentlich waren meine Brennzellen restlos entladen. Die Entkräftung ging so weit, daß ich weder Hunger noch Durst verspürte. Mein Körper glich jetzt dem Glühfaden einer Lampe, der am hellsten brennt, bevor er gänzlich

115/5

erlischt. Allein der Wille trieb mich voran, meinen Artgenossen in ihrer letzten und schwersten Stunde beizustehen, selbst wenn dies bedeutete, daß auch mein letztes Stündlein geschlagen hatte.

Allmählich sah ich Helligkeit am Ende des Rohrs. Und hörte Stimmen - ihre Stimmen! Ein herzzerreibendes Gejaule drang an meine Ohren, ausgestoßen von vielen Kehlen, ein Chor der Gequälten und Geschundenen, ja wie der Gesang der Toten. Panik erfaßte mich, und ich lief schnell auf den Ausgang zu. Ich streckte den Kopf aus dem Loch, lugte um die Ecke und erblaßte. Meine schlimmsten Ahnungen waren Wirklichkeit geworden.

Die Bewohner des Glashauses waren in die zahlreichen Käfige gesteckt worden, die ich von meinem ersten Besuch her kannte und die nun wie Gepäckstücke vor dem Check-in-Schalter in Zweierreihen aufgestellt waren.

1475
Ganz vorne in der Schlange erblickte ich Adrian.

Im Gegensatz zu den anderen, die ihrer Angst freien Lauf ließen, saß er still in seinem Käfig und schaute mit leerem Blick vor sich hin. Meine Augen weiteten sich vor Bestürzung, als ich sah, wo die makabre Schlange endete: am Operationstisch des provisorischen Krankenhauses! Allein der Riesenkäfig mit der goldenen Plakette am oberen Rand, die den eingravierten Namen MAX trug, stand leer. Sohnemann war wie üblich außer Haus.

Die drei verbliebenen Skimaskenmänner hatten sich in der Zwischenzeit auf ihren richtigen Beruf besonnen und sich Ärztekittel übergestreift und Gummihandschuhe angezogen. Dennoch sah es nicht danach aus, als würde die Nachschicht, die sie in Kürze anzutreten gedachten, irgendeiner Art von Heilung dienen. Ich hatte also auf traurige Weise recht behalten: Das defekte

1176
Tiermaterial würde jetzt eingeschläfert werden, um es anschließend verschwinden zu lassen.

Auch Fabulous, der gute Geist dieses grundschlechten Hauses, war ein Opfer - wenn auch auf ihre Art. Die Tiffany-Dame steckte weder in einem Käfig, noch schien sie für die Einschlafung vorgesehen zu sein, dennoch durchlitt sie eine noch grausamere Qual. Sie mußte zusehen, wie Dutzende ihrer Artgenossen grausam umgebracht wurden. Die Szene erinnerte mich fatal an ihre Mär von den asiatischen Todeslagern, wo man den Artgenossen angeblich unter den Augen der Mitgefangenen das Fell über die Ohren zog. Die wuschelhaarige, zobelbraune Schöne lief weinend vor den Käfigen auf und ab, steckte die Pfote und die Schnauze durch die Gitter und versuchte die Todeskandidaten zu beruhigen und zu trösten. Ich sperrte mich gegen die Vorstellung, wie sie je mit den bösen Erinnerungen fertig werden

wollte, wenn sie weiterhin an diesem verfluchten Ort und bei diesen Monstern von Besitzern leben mußte. Denn es lag auf der Pfote, daß man sie nicht in einem Aufwasch mit den anderen meucheln wollte. Sie barg das Geheimnis in ihrem Erbgut, das es bei der weiteren Erforschung von MAX01 zu entschlüsseln galt.

Wenn man das Horrorszenario auf der rechten Seite des Ziegelsteinbaus auszublenden versuchte, erschien einem der Ort wie gewohnt als ein Hort der Behaglichkeit. Das warme Licht der Deckenlampen, die von der Stahlkonstruktion herabbaumelten, traf auf dem Parkettboden als große Kreise mit unscharfem Rand auf.

Hinter den riesigen Rundbogenfenstern erstrahlte die Silhouette unseres im Schneegestöber versunkenen Viertels; ganz in der Ferne das Glashaus, das ein bißchen heller leuchtete als die anderen Gebäude.

14962
Die Illusion des harmonischen Gleichklangs setzte sich fort, wenn man den Kopf nach links schwenkte und in einiger Entfernung den Hausherrn beim Verzehren seines Abendmahls bewunderte. Maximilian Hutchkins hatte sich hinter seinem marmornen Schreibtisch niedergelassen, vor sich einen kostbaren Teller mit Goldrand, und speiste - ausgerechnet Salat. Fleisch war wohl nicht seine Sache, obwohl er doch damit die Welt erobern wollte. Er hatte sich wieder den bis zum Boden reichenden scharlachroten, samtenen Morgenrock übergezogen, der ihm das Aussehen eines gemütlichen Alten verlieh. Das von tiefen Falten gezeichnete Gesicht, die scheinbare Güte darin und die Silbermähne hätten tatsächlich hervorragend zu einem Großvater gepaßt, der seinen Enkeln an beschaulichen Winterabenden wie diesem Weihnachtsmärchen erzählt. Die kalten, graublauen Augen aber sprachen eine andere Sprache und verfolgten

150758
ohne auch nur den Anflug eines Mitgefühls
das reale und bestialische Märchen vor ihm.

Die Wolpertinger auf dem Schreibtisch
umringten ihn wie geschändete Fabelwesen,
während der in die Längsmauer eingelassene
Kamin mit seinen lodernden Baumstämmen
ihm den Rücken wärmte.

Die Ärzte bereiteten jetzt alles vor für den
letzten Gang der unerwünschten Zeugen.
Während einer der Weißkittel sich zu einem
der vorderen Käfige beugte, die Tür aufsper-
rte und mit routiniertem Zangengriff einen
verängstigten Artgenossen herauszerrte,
begaben sich die anderen zwei zum Opera-
tionstisch. Sie schalteten die Leuchten ein,
öffneten einen chromfarbenen medizinis-
chen Schrank und entnahmen ihm ein Tab-
lett voller Spritzen und Ampullen. Die Aus-
rüstung für den letzten barbarischen Akt ließ
in der Tat nichts zu wünschen übrig!

Als allerersten hatte es ausgerechnet den beigebrunnen Abessinier erwischt, jenen Panther in Kleinformat, den ich von meinem nachmittäglichen Besuch im Glashaus her kannte. Er zappelte im unbarmherzigen Griff seines Peinigers und kreischte vor Todesangst. Das Gejaule der anderen in den Käfigen steigerte sich in Anbetracht des nagenden Grauens, das auch sie bald ereilen würde. Das ohrenbetäubende Heulen schien die ganze Halle zum Erzittern zu bringen, nur die Herzen der anwesenden Menschen rührte es nicht.

Ich wollte den Blick abwenden, um die Tragödie nicht mit ansehen zu müssen. Doch dann fragte ich mich, ob ich mich bis hierhin durchgeschlagen hatte, um feige im sicherer Versteck auszuharren, um die Augen zu verschließen, wenn es ernst wurde, und ansonsten unhörbar die Schlechtigkeit der Welt zu beklagen. - Nein und nochmals nein! war die Antwort: Eher würde ich mir selber eine

162758
Giftspritze verpassen, als dieses perverse Schauspiel tatenlos hinzunehmen.

Ich hechtete aus meiner Deckung und stürmte in Richtung des Arztes, der den zappelnden Abessinier fest umklammert hielt. Es war besinnungslose Wut, die mich antrieb, in einer solchen Situation nicht gerade die beste Ratgeberin. »Ins Bein beißen! «, »Das Gesicht zerkratzen!« wirbelte es mir durch den Schädel. Die haßerfüllten Laute, die ich dabei von mir gab, verrieten mich leider im Nu, und die drei Männer riß es zu mir herum. Ich hatte nicht einmal die Hälfte der Strecke zurückgelegt, da sah ich einen von ihnen mit einer lässigen Bewegung zum Regal hinter sich greifen und eines der altbekannten Blasrohre hervorzaubern. Mit koboldartiger Schnelligkeit setzte er an, zielte und schoß.

Ein scharfes Surren erklang, und diesmal erwischte mich der Pfeil am Oberschenkel des rechten Hinterbeins.

Durch den Schmerz aus dem Rhythmus gebracht, kam ich ins Schlingern, verlor das Gleichgewicht, stürzte, überschlug mich mehrmals und blieb dann auf dem Parkett hegen. Nach der ersten Verwirrung sammelte ich mich und haschte nach dem Hinterbein. Es gelang mir, mit der Schnauze an die in einem Metallring eingeschweißten Kunstfasern im hinteren Teil der Nadel heranzukommen und schließlich das Ding aus dem Fleisch herauszureißen.

Doch es war zu spät! Das wenige Betäubungsmittel, das mir ins Blut gegangen war, würde mich zwar kaum in einen stundenlangen Schlaf befördern, aber bestimmt ausreichen, den Körper in eine leichte Lähmung zu versetzen. Zudem mußte in meinem erregten Zustand das Blut doppelt, wenn nicht sogar dreimal so schnell zirkulieren, so daß die Wirkung wohl extrem schnell einzusetzen würde.

Gedacht, geschehen. Im nächsten Augenblick fühlte ich mich von einem rasenden Schwindel überwältigt. Vor meinen Augen begannen sich die Umrisse zu verzerrn und zu verschieben; die Bewegungen um mich herum verlangsamten sich, um sich im nächsten Augenblick sprunghaft zu beschleunigen; Stimmen und Geräusche drangen mal unter Hall, mal sehr dumpf in meine Ohren - und als ich einen kläglichen Versuch unternahm, wieder auf die Beine zu kommen, mußte ich zu meinem Schrecken feststellen, daß es nicht funktionierte. Der Stich des Betäubungspfeils hatte mich in einen wehrlosen Zuschauer verwandelt. Und so blieb mir nichts anderes übrig, als liegen zubleiben und den Anblick des Massenmords bis ins letzte Detail über mich ergehen zu lassen, bis auch ich irgendwann an der Reihe sein würde.

Ich registrierte, daß das Gejaule der Brüder und Schwestern in den Käfigen

kurzzeitig abebbte, als sie meinen blamablen Auftritt mitbekamen. Des weiteren, wie Adrian sich trotz aller Ausweglosigkeit ein anerkennendes Lächeln abrang und dann ratlos den Kopf schüttelte. Wie Fabulous vor einem Käfig regungslos innehielt und mich mit traurigen Augen anstarrte. Vor allem jedoch sah ich, wie aus den Gesichtern der jungen Ärzte am Operationstisch hohnlachende Fratzen wurden, die wie in einem Zerrspiegel zu grotesken Formen zerliefen.

Meine humoristische Einlage hatte sie nur kurzfristig von ihrem Vorhaben abgehalten. Einer von ihnen zerbrach jetzt eine Ampulle und zog daraus das Gift durch die Nadel in die Spritze auf. Derweil verwandelten sich die gummibehandschuhten Hände der anderen in einen regelrechten Schraubstock, in dem der Abessinier sich keinen Millimeter mehr rühren konnte. Sein Kopf war zu mir gewandt, und der mutlose Blick aus den

leuchtend grünen Augen kreuzte den meinen, als die Nadel in seinem Bauch versank und die giftige farblose Flüssigkeit sich darin entleerte. Dann, unendlich langsam, verschwand der Lebensschimmer aus seinem Blick, er wurde matt und starr, das Zucken der Glieder ließ nach, die Lider schlossen sich, ein langer und lauter Seufzer entrang sich der Kehle — und am Ende war auch der Abessinier aus dieser Welt verschwunden.

Alle Artgenossen stellten ihr Gewinsel ein und hielten den Atem an. Fabulous war am Fuße des Operationstisches regelrecht zusammengebrochen. In der absoluten Stille, die nun in der Manufaktur herrschte, hörte man allein das Klirren von Maximilians Besteck, wie es gegen den Teller stieß. Einen guten Magen hatte der Mann ja, das mußte man ihm lassen! Die Ärzte lösten ihren Griff, woraufhin Kopf und Hinterbeine des Abessiniers nach unten fielen. Er baumelte in den Händen seiner Mörder wie ein

167/52
verdrehtes U. Dann warfen sie die Leiche auf den Operationstisch. Bald würde sich darauf ein großer Haufen lebloser Körper türmen. Das alles nahm ich in meinem betäubten Zustand gleich einem Gruselfilm wahr, allein die Trauer, die mich, die uns alle nun erfaßte, war von solcher Echtheit und Tiefe, daß sich die ganze Welt für uns in einen See der Tränen verwandelte. Folgerichtig jaulten auch die Käfiginsassen nicht mehr. Lautlos vergossen sie Tränen.

Ohne viel Zeit zu verlieren - wer weiß, vielleicht wurden sie für Akkordarbeit bezahlt -, beugte sich einer der Mörder zum nächsten Käfig herunter. Und diesmal traf es Adrian! Der kupferäugige Dandy wehrte sich kein bißchen, als er grob aus dem Käfig herausgezogen wurde. Er akzeptierte auch diese letzte Wendung seines Schicksals mit Haltung, wie man es von ihm gewohnt war. Dabei schaute er mich so an, als stimme er nun meiner Meinung zu, daß man sein Leben

besser in vollen Zügen genießen sollte, als ängstlich auf das Ende zu starren. Ich verstand ihn auch ohne Worte, und da ich unfähig war, als letzten Gruß auch nur die Pfote hochzuheben, machte ich die Andeutung eines Nickens.

Adrian bemerkte es und lächelte, bevor seine Beine von den gummigeschützten Mörderhänden in alle vier Himmelsrichtungen auseinandergestreckt wurden.

Eine neue Ampulle wurde aufgebrochen, flüssiges Gift in die Spritze aufgezogen, und man fand sogar noch die Zeit, eine Bemerkung zum Ergebnis eines Basketballspiels zu machen. Dann jedoch sank die Hand mit der Spritze unerbittlich auf das gekräuselte, rotbraune Bauchfell. Die Nadel setzte an, stach zu und ...

Plötzlich erklang ein seltsames Geräusch. Nein, wenn ich es mir recht überlegte, war es gar kein Geräusch, sondern Gesang. Jemand

169/62
sang, sehr laut sogar, und die Stimme hallte, als käme sie am einem mächtigen Resonanzkörper. Aber vielleicht war in Wirklichkeit gar nichts zu hören. Es war immerhin möglich, daß mein von dem Betäubungsmittel »high« gewordenes Hirn mir einen akustischen Streich spielte. Wahrscheinlich hatte ich jetzt endgültig den Verstand verloren, blendete die schreckliche Realität aus und sehnte mich nach nichts mehr als nach vollendeter Harmonie. Denn die Stimme klang geradezu irreal schön, zum Verrücktwerden ohrenschmeichelnd, ja wie die eines Engels. Und sie sang auch noch mein Lieblingslied:

Somewhere over the rainbow
Way up high
There's a land that I heard of
Once in a lullaby

10075

Somewhere over the rainbow
Skies are blue
And the dream that you dare to dream
Really does come true ...

Ich war hin- und hergerissen zwischen der Befürchtung, die Kontrolle über die Realität verloren zu haben, und der Anbetung dieses meine Trauer so vortrefflich reflektierenden Gesangs. War tatsächlich nur ich es, der ihn hörte?

Mitnichten! Die drei Doktores horchten nun ebenfalls auf, hoben die Köpfe und drehten sie hin und her.

Maximilian ließ Messer und Gabel auf den Teller fallen und sprang von seinem Stuhl hoch, als wäre ihm der verdammte Salat im Hals steckengeblieben. Auch die Brüder und Schwestern in den Käfigen hielten inne und versuchten durch den Gitterrost hindurch den Gesangskünstler auszumachen. Was die

167/52
Bewegung der sich verrenkenden Köpfe be-
traf, unterschieden sich Mörder und Opfer
nicht voneinander, und es dauerte nicht
lange, bis sämtliche Blicke an den wie ko-
lossale Rippen die Wände entlanglaufenden
Rohren haften blieben. Und zwar genau an
dem Rohrloch, dem ich entschlüpft war. Da-
raus hallte die Stimme. Vor lauter Staunen
hatte der Spritzenmann das Spritzen ver-
gessen und die Nadel aus Adrians Bauch
wieder herausgezogen, bevor sich das Gift
darin entleeren konnte.

Adrian, Fabulous, die Käfiginsassen, die
sogenannten Ärzte, Maximilian und ich, alle
stierten wir gebannt und mit angehaltenem
Atem auf die Öffnung des Rohres. Mit einem
Male erstarb der Gesang, und ein überhelles
Augenpaar leuchtete aus der Finsternis
hervor.

»Grüß Gott miteinand'!« rief Max in die Runde in einer bizarren Sprache, die sowohl mir als auch den Menschen verständlich war.

Ein Gesicht, das es eigentlich nicht geben durfte, kam zum Vorschein und warf einen kurzen, aber vernichtenden Blick auf Maximilian, der vor Schreck ein paar Schritte zurücktaumelte und dabei seinen Stuhl umwarf.

»Und ganz herzlich begrüße ich den Herbergott persönlich.«

Dem Rohr entkroch eine Kreatur, die weniger aus Fleisch und Blut zu bestehen schien denn aus dem Stoff der Phantasie. Max war ein bestrickender und gleichzeitig beängstigender Mix aus seinem Vater und seiner Mutter. Von Fabulous hatte er das lange, seidige Fell im milchkaffeefarbenen Ton, die an der Spitze sanft gerundeten Ohren, den buschigen Schwanz und den muskulösen Körper. Bloß daß dieser Körper

die Größe eines jugendlichen Menschen besaß und auch ein paar andere entscheidende Merkmale dieser Art enthielt.

Seines Vaters Erbe war unter anderem ein Paar stechender blauer Augen. Er hatte also richtige Menschenaugen, wobei das Weiß darin so übertrieben hell strahlte, daß selbst Schnee im grellsten Sonnenlicht dagegen nicht hätte mithalten können. Die vorne spitz zulaufende, aus dem Gesicht hervorragende feline Schnauze war zugunsten einer flachen menschlichen Physiognomie etwas zurückgetreten. Das Wunderwesen nannte die Lippen eines Menschen sein eigen und das Killergebiß eines Felidaes, die weißen Schnurrhaare hatten sich in einen eleganten Bart verwandelt. Die Extremitäten sahen aus wie eine vollkommen neue Kreation aus Händen, Füßen und Pfoten. Die Knochen in den vorderen Pfotenballen waren zu fingerähnlichen Gliedmaßen mit sickelartigen, riesenhaften Krallen weitergewachsen. Das

464/68
reale Fabelwesen stand aufrecht, aber wenn es sich bewegte, fiel es zwischendurch in die vierbeinige Fortbewegungsweise zurück.⁶

Das, was Max jedoch wirklich auszeichnete, war seine atemberaubende Schönheit. Er mußte für menschliche Augen geradezu das Ideal eines Haustiers verkörpern.

Allerdings schien es mit den psychischen Eigenschaften, die man von diesem in Erfüllung gegangenen Haustiertraum erwartete, etwas zu hapern. Denn wie es aussah, waren die hier versammelten Menschen vom plötzlichen Auftauchen des animalischen Adonis wenig begeistert. Oder es verhielt sich genau umgekehrt, und sie ließen sich nichts anmerken. Schließlich hatten sie ihn nun fast dort, wo sie ihn von Anfang an haben wollten - in dem Riesenkäfig mit dem goldenen Namensschild. Ich registrierte, daß die Ärzte fast unmerklich von Adrian abließen und langsam zurück zu den Schränken hinter ihnen wichen. Es war nicht schwer zu

erraten, wonach sie suchten: nach ihren Betäubungsgewehren!

»Meine Fresse, hier steppt ja der Bär auf dem Tisch!« sagte Max mit seiner melodiösen Stimme. »Hoffentlich habe ich nichts verpaßt. So oder so, jetzt werden wir uns mächtig amüsieren, was, Papa?«

Er schaute zu Maximilian, der mit angstverzerrter Miene die Mauer entlangschlich, die langen Rocksöhöfe auf dem Boden schleifend, wie ein König auf der Flucht vor den in den Palast stürmenden Revolutionären. Sein Ziel war eines der Stahltore mit einem elektronischen Schloß. Max schien ihn nicht mehr zu beachten und schritt zu einem der Lichtkegel im Zentrum der Halle.

Darin erstrahlte er wie ein vom Himmel gefallener Engel.

»Danke für die Einladung, Mama ...« sagte er zu Fabulous gewandt. Diese sah bekümmert zu ihm auf und brach dann wieder in

Tränen aus. »Ich darf dich doch so nennen - mit meiner Abstammung ist es nämlich eine verdammt komplizierte Geschichte. Ich blicke da selber nicht mehr so ganz durch. Ausgetragen und geboren hat mich ja eigentlich eine Philippin aus den Armenvierteln von Manila. Da sieht man, daß die Menschen auch einen Menschen zu einem Tier machen können, wenn sie nur eine Vision haben - und tausend Dollar! Ich frage mich, ob diese Philippin noch lebt. Ich meine, ob ihr nach dieser seltsamen Geburt und nach dem Schock, als sie sah, wen sie da auf die Welt gebracht hat, nicht etwas zugestoßen ist. Wie auch immer, du bleibst auf ewig meine wahre Mama, Fabulous. Wir beide wissen, daß ich einer deiner Eizellen entstamme. Tja, wie war doch unser Schlachtruf im Labor: Jedes legt noch schnell ein Ei, und dann kommt der Tod herbei!«

Max blickte zur Seite. Die drei Ärzte stürzten sich auf einen Schrank zwischen

den medizinischen Instrumenten, rissen die Türen auf und griffen sich je ein Gewehr. Während Max sie aus der Ferne mit einem gespielt staunenden Blick beobachtete, luden sie mit schlitternden Fingern ihre Waffen mit Betäubungsmunition. Dann richteten sie die Waffen auf die Chimäre und preßten ihre Augen auf die Okulare der Zielfernrohre.

»Ach Jungs, ihr seid richtige Spielverderber, wißt ihr das!« schmollte Max. »Jetzt, wo es gerade lustig wird, fangt ihr wieder mit diesem Bum-Bum-Mist an. Paßt mal auf, ich mache euch einen tollen Vorschlag: Ihr öffnet die Käfigtüren, dafür verspreche ich, euch nicht das Genick zu brechen, sondern, wie sagt man so schön, euch auf eine humane Art zu töten.«

Offenbar waren die Weißkittel nicht gewillt, auf diesen Vorschlag einzugeben. Der erste feuerte, was für die anderen zwei wie das Signal wirkte. Alle drückten nacheinander ab, und die Betäubungsgeschosse

schwirrten laut zischend durch die Luft. Doch da war Max schon gespenstergleich aus dem Stand heraus Richtung Decke gesprungen, mindestens fünf Meter hoch, und hatte sich an der Stahlkonstruktion an der Decke festgekrallt. Die unglaubliche Turnübung ließ einen an den Gesetzen der Schwerkraft zweifeln.

Andererseits handelte es sich bei dem Springer um einen Menschen in einem Felidae-Körper, das heißt, wenn man die Sprunghöhe im Verhältnis zur Körpergröße berücksichtigte, war solch ein akrobatisches Kunststück nicht unbedingt ein Wunder. Bewundernswert war allerdings das verblüffende Reaktionsvermögen.

Max hangelte sich an dem Stahlgestänge wie ein unter Aufputschmitteln stehender Schimpanse in Richtung der Ärzte, während er die herabbaumelnden Lampen durcheinanderwirbelte und so für eine wilde Lightshow sorgte. Die Ärzte nahmen ihn weiter

unter Beschuß, doch die Projektile verfehlten ihr bewegliches Ziel und prallten an dem stählernen Spinnennetz ab. Sie versuchten es schließlich sogar mit echten Pistolen und echten Kugeln, die sie aus den Schrankschubladen griffen, doch gegen das von Lampenkabel zu Lampenkabel schwingende, ja fliegende Phantom hatten sie keine Chance. Die Schüsse gingen stets um Haaresbreite vorbei.

Schließlich erreichte der Akrobat sein Ziel und ließ sich neben dem Operationstisch zwischen den Schützen herunterfallen. Zwei der Weißkittel waren gerade mit Nachladen beschäftigt, und denjenigen, der ihn nun aus nächster Nähe hätte erwischen können, verließ angesichts des vor ihm aufgerissenen Monstermauls mit seinen strahlend weißen Reißzähnen der Mut. Er wurde leichenblaß und ließ schließlich die Waffe fallen. Einer seiner Kollegen tat es ihm gleich. Der Dritte sagte etwas ungeheuer Amüsantes:

47/95

»Ich bin hier nur angestellt!«

Max nahm ihm das Gewehr ab und rampte ihm den Lauf direkt zwischen die Augen. Das brünierte Eisen durchbohrte die Stirn des langhaarigen jungen Mannes, und als das Phantom es wieder aus dem Schädelknochen herauszog, spritzte aus dem matschigen, kronenkorken-großen Loch eine Blutfontäne. Der Durchbohrte verdrehte die Augen nach oben, bis nur noch das Weiße zu sehen war, und brach zusammen. Die anderen Übeltäter waren noch damit beschäftigt, ihren Kreislauf soweit unter Kontrolle zu halten, daß sie nicht umkippten, da riß sich Max unversehens herum und legte das Gewehr an. Er zielte auf das elektronische Schloß neben dem Rahmen des Stahltores und drückte ab.

Maximilian, der das Tor fast erreicht hatte, konnte gerade noch schreiend zur Seite springen, als das Schloß mit einem lauten Knall in tausend Stücke explodierte.

»Bleib noch eine Weile bei uns, Papa«, sagte Max und warf das blutverschmierte Gewehr zur Seite. »Ich habe da noch ein paar Fragen an dich. Und wer weiß, vielleicht willst du mir ja auch noch einige Fragen stellen, nachdem wir uns so lange Zeit nicht gesehen haben.«

Er wandte sich an die beiden Weißkittel, die von Schüttelfrost heimgesucht wurden. Am Schritt von einem bildete sich ein feuchter gelber Fleck ab.

»Käfige aufsperren!« befahl Max.

Die beiden taten, wie ihnen geheißen, spurteten zu der Käfigkolonne und rissen die Türen auf. Die ersten Artgenossen, die herausstürmten, steuerten nicht wie erwartet die Öffnungen an den Versorgungsrohren an, sondern liefen zu mir. Mich von allen Seiten stützend, versuchten sie, mir wieder auf die wackeligen Beine zu helfen. Adrian sprang vom Operationstisch herunter und

1770

kam ebenfalls zu mir gerannt. Ich jedoch behielt fasziniert Max im Auge. Dessen Aufmerksamkeit war nun auf den toten Abessinier auf dem Operationstisch gerichtet.

»Armes Tier«, sagte er, »Haben dich die bösen Männer totgemacht? Weißt du, du darfst das nicht persönlich nehmen. In früheren Zeiten haben wir die Menschen aufgefressen. Dafür fressen sie jetzt uns. Allerdings ist es schon erstaunlich, wie lange Rachegeküste anhalten können.«

Er nahm den Toten in seine Klauen und schlängt ihn wie einen Schal um seinen Hals. Danach drehte er sich um und begann, sämtliche Schränke und Schubladen zu durchstöbern.

»Francis, du bist wirklich das As der Asse im Revier«, sprach er mit mir zugewandtem Rücken. »Ich weiß nicht, wieviel Zeichen ich in der Gegend hinterlegen mußte, bis

überhaupt einer kapierte, daß es um ein Rätsel ging. Du fragst dich bestimmt, warum ich es getan habe? Du wirst es nicht für möglich halten, aber ich hatte viel Zeit und mir war langweilig. Ich habe es nicht so mit den Weibern, du verstehst? Aber das kann uns Maximilian gleich ausführlicher erklären. Jedenfalls hast du das Rätsel gelöst, und damit endet der Klamauk. Ich wünsche dir Glück und viel Erfolg bei deinen weiteren Fällen und... ja, kein Scherz, ein langes Leben, mein Freund!«

Er schien das, wonach er gesucht hatte, in einem der Schränke gefunden zu haben, holte einen weißen Kanister hervor und stellte ihn auf den Operationstisch.

Ein großes, dreieckiges Zeichen mit stilisierten Flammen in der Mitte wies auf den leicht entzündbaren Inhalt hin.

Die Weißkittel hatten inzwischen die Türen der letzten Käfige aufgeschlossen und

47/62
somit sämtliche Gefangene freigelassen. Sie standen gerade in Max' Reichweite, als dieser sie mit beiden Klauen jäh am Nacken packte.

»Was meint ihr, Jungs«, sagte er. »Könnte das Zeug vielleicht auch bei euch wirken?«

Er stieß ihre Nasen auf das Tablett mit den Spritzen und Giftampullen.

»Nein, nein!« flehte der eine. »Bitte nicht!« schrie der andere.

»Warum denn nicht?« erwiderte Max, halb den Überraschten spielend, halb vor Freude grinsend. »Die Medizin, die ihr anderen verschreibt, müßte doch auch euch bekommen! Spritze ansetzen!«

»Bitte, wir sind bloß die Handlanger ...« winselte einer von den Männern. »Verschone uns, bitte, bitte ...«

»Spritze ansetzen, hab ich gesagt!« brüllte Max und knallte das Gesicht des Protestierenden auf das Tablett.

Als er wieder hochkam, sah man, daß am seiner Nase sturzbachartig Blut floß. Die Chimäre hatte ihm das Nasenbein gebrochen.

Die beiden Ärzte machten heulend und wimmernd die Spritzen fertig, pumpten einen kleinen Strahl in die Luft, damit die Nadel keine Luft mehr enthielt, setzten sie in ihrer Armbeuge an, stockten jedoch, als es ums Zustechen ging. Max blähte seinen mächtigen Brustkorb auf, als reiße ihm nun endgültig der Geduldsfaden. Unter Schluchzern, die durch den ganzen Raum hallten, glitten die Nadeln ins Fleisch, entleerte sich das Gift in die Venen - bis schließlich die Arme der Männer kraftlos nach unten fielen. Die beiden schauten einander mit ausdrucklosem Blick an, als würden sie miteinander telepathisch kommunizieren. Die Spritzen steckten noch in ihren Armen wie ein schrulliger Körperschmuck.

»Na, wer sagt's denn, zwischen Menschen und Tieren existiert gar kein so großer Unterschied«, sagte Max und gab ihnen einen Klaps auf die Schultern. Die Weißkittel kippten zur Seite und blieben mit verkrampten Gliedern auf dem Boden hegen.

Max löste den Stöpsel von der Kanisteröffnung und nahm mit einer Klaue den toten Abessinier von seinem Hals. Mit der anderen Klaue ergriff er den Kanister, neigte ihn in die Diagonale, so daß die Chemikalie auf den Boden zu fließen begann, und bewegte sich langsam zu Maximilian Hutchkins. Der schlich von der Mauer rückwärts in Richtung Kamin. Die Deckenlampen beleuchteten eine Fratze puren Entsetzens. Zuckungen suchten das faltige Gesicht heim, insbesondere die Augen des Alten, während sein haariges Geschöpf auf ihn zuschritt und hinter sich eine flüssige Spur auf dem Parkett hinterließ. Maximilian zitterte am ganzen Körper und

hatte anscheinend Atembeschwerden. Die langen weißen Haare standen ihm zu Berge und verliehen ihm das Aussehen eines Irren. Was nicht verwunderte, wenn man sich wie er inmitten des Irrsinns befand. Ich hatte gedacht, daß das letzte Duell in diesem Fall zwischen mir und Adrian stattfinden würde. Es hatte auch einen gewissen Sinn ergeben, wenn es zu einem Duell zwischen dem schlauen Detektiv und dem niederträchtigen Mörder gekommen wäre. Doch diese Version eines Duells hatte in der Tat das Prädikat »irrsinnig« verdient.

»Ich bin *der* Albtraum des Menschen«, sagte Max und drückte den Abessinier ans wuschelige Chimärengesicht, als sei er sein bester Freund. »Ich bin eine Felidae mit menschlichem Geist - leider auch mit menschlichem Gemüt. Findest du das normal, Papa? Ich meine, glaubst du wirklich, daß das von der Natur so vorgesehen war? Oder von Gott? Oder von der

Börsenaufsicht? Ich weiß, was du mir sagen willst. Es ging ums Geld, ums große Geld. Da durfte man sich auch mal über ethische Wertmaßstäbe hinwegsetzen. Schon gar über Gefühle. Aber wir beide wissen, daß die Geschichte am Ende doch nicht so einfach ist, daß dies nicht die ganze Wahrheit ist, nicht, Papalein? In Wahrheit ging es doch um Gefühle, ein bißchen zumindest: um das menschliche Streben nach Unsterblichkeit. Du verfluchter alter Mann, hättest du nicht einfach eine Frau von deiner Art schwängern können wie alle angegraute Herrscher es tun, anstatt deine beschissensten Gene in einem haarigen Monstrum zu verewigen! Ja, ihr habt richtig gehört, Leute ...«

Er warf uns, die wir uns jetzt allesamt unweit der Versorgungsrohre zurückgezogen hatten, einen Seitenblick zu.

»... der menschliche Teil von mir ist original Maximilian Hutchkins! Genauso böse - und genauso wertlos. Du konntest es dir

479/62
nicht verkneifen, nicht wahr, Papa? Wenn schon das perfekte Haustier mit menschlichen Eigenschaften, dann eine Mischung aus dir und deinem Lieblingstier. Mensch, kotzt mich dein Größenwahn an!«

Maximilian gab es auf, vor seinem Sohn Stück um Stück zurückzuweichen und blieb mit gesenktem Haupt vor dem lodernden Kamin stehen. Er zitterte und weinte, weinte um sein erbärmliches Leben. Max stand nun direkt vor ihm und stellte den Kanister auf dem Boden ab.

Hinter ihm schimmerte ein beachtlicher See, der von der ausgegossenen Flüssigkeit gebildet wurde und sich langsam im Raum ausbreitete.

»Ich stelle dir jetzt drei Fragen, Papa. Und ich hoffe, du gibst mir darauf die richtigen Antworten. Sonst finden wir uns schnell dort wieder, wohin wir beide eigentlich gehören: in der Hölle!«

480758
Maximilian entfuhr ein durchdringender
Schluchzer.

»Soziale Kontakte«, fuhr Max fort. »Du weißt, wovon ich rede, Papa? Ich meine, man will sich auch mal mit seinesgleichen unterhalten. Der andere ist der Spiegel von einem selber, sagt man. Und ohne den anderen gibt es einen vielleicht gar nicht wirklich. Man braucht Freunde im Leben, auch wenn dich wahrscheinlich der Neid deiner Feinde aufrechterhält. Der langen Rede kurzer Sinn: Gibt es noch einen von meiner Sorte, Papa?«

Maximilian schüttelte langsam den Kopf »Nein«, sagte er. Es war eine unangenehme Stimme, tief und kratzig, wie ein Röcheln aus der Hölle. »Du bist der Prototyp. Leider nicht so perfekt gelungen, wie wir es uns vorgestellt haben. Wenn es einmal andere Exemplare geben sollte, werden sie sich von dir erheblich unterscheiden.«

»Falsche Antwort!« brüllte Max und schmetterte den Abessinier in seiner Klaue wie eine Keule gegen den Kopf des Konzernbosses. Maximilian griff sich an sein linkes Ohr, und als er daran rieb, sah man, wie Blutschlieren den Hals bedeckten.

»Stichwort Fortpflanzung«, sagte Max ohne das geringste Anzeichen von Mitgefühl gegenüber seinem alten Herrn. »Meine Geschlechtsorgane sind unterentwickelt, ich bin unfruchtbar, ein Neutrum. Ich nehme an, das war so gewollt. Das perfekte Haustier sollte sich nicht unkontrolliert vermehren, es sollte als Einzelexemplar und fabrikneu von Animalfarm bezogen werden. Produktmonopol nennt man das wohl. Eine Vermehrung findet allein durchs Klonen statt. Deshalb gestand man mir keine Sexualität zu. Gibt es irgendeine Möglichkeit, das zu ändern, Papa, so daß ich mich mit verwandten Arten paaren und Kinder bekommen kann?«

»Nein, auch das ist unmöglich, Max«, erwiderte Papa.

»Dieses Reich wird dir für immer versperrt bleiben.«

»Falsche Antwort!« brüllte Max wieder und drosch mit dem Abessinier auf Maximilian ein. Auch aus dem anderen Ohr des Alten rann jetzt Blut, aber er machte sich nicht mehr die Mühe, dagegen zu reiben, um sich Linderung zu verschaffen. Statt dessen fiel er auf die Knie, und, vom Blut besudelt, schaute er erwartungsvoll zu seinem mißratenen Sohn auf.

»Und nun die Frage aller Fragen: Habt ihr inzwischen einen Weg gefunden, um die vorzeitige Vergreisung rückgängig zu machen?«

»Ja«, antwortete der Alte überraschenderweise, und Max' weiße Augen schienen sich für einen Moment rosa zu färben.

»Die Experimente sind nach Agathas und Dr. Gromykos Weggang in vollem Umfang weiterbetrieben worden. Wir haben viele der Kinderkrankheiten in den Griff bekommen. Aber leider, Max, mein schöner Sohn, mein einziger Sohn, ist die vorzeitige Vergreisung bei dir nicht mehr aufzuhalten. Schon in ein paar Wochen wirst du genauso alt sein wie ich. Und danach ...«

»Falsche Antwort!« kreischte der Sohn, diesmal ohne auf den Vater einzuschlagen. »Falsche Antwort, Papa! Falsche Antwort, Papa! ...«

Er schleuderte den Abessinier in hohem Bogen durch die Luft, ergriff den Kanister und überschüttete Maximilian mit der Flüssigkeit. Dann beugte er sich zu ihm herunter, nahm ihn zärtlich in beide Arme, wuchtete ihn hoch und blickte uns lange und stumm an. Seine Augen glühten so überhell wie eh und je, doch diesmal waren sie von Tränen benetzt. Anschließend lächelte er

184/68
bitter, blinzelte mir zu und drehte uns den Rücken zu.

»Zeit, nach Hause zu gehen, Papa«, sagte er und sprang, Maximilian in seinen Annen, mit einem Satz in den Kamin. Beide fingen sofort Feuer, und die lodernden Flammen umschlangen sie, als hätten sie nur auf die beiden gewartet.

»Nein, nein, tu das nicht, Max!« schrie Fabulous vom anderen Ende der Manufaktur und stürmte in Richtung des Kamins. «Wir sind doch eine Familie!« rief sie immer wieder. »Wir sind doch alle eine Familie! Wir sind doch alle eine Familie! ...«

Als sie etwa die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatte, bemerkte ich, wie Adrian vorpreschen wollte, um sie aufzuhalten.

»Es ist zu spät, Adrian«, sagte ich und deutete mit dem Kopf zum Kamin. Inmitten der Flammen sah man eine brennende Fußlaue von Max gegen einen der glühenden

Baumstämme stoßen. Blitzschnell rollte die Feuerwalze vorwärts, vom Kamin auf den Parkettboden, und im Nu hatte sie die ausgeschüttete Flüssigkeit erreicht.

Augenblicklich erhob sich eine riesenhafte Feuerwand, deren Hitzewelle uns gleich dem Atem eines Drachens explosionsartig entgegenschlug. Fabulous verschwand in dem Inferno wie ein trockenes Blatt in einem Tornado.

Die Manufaktur verwandelte sich mit brüllendem Tosen in ein Flammenmeer. Die Löhen züngelten wie ausgehungerte Bestien und griffen nach jedem Winkel und jedem Gegenstand, den es zu verschlingen galt.

Gelbe, orangefarbene, rote und violette Feuerwellen, so hoch, daß sie schon die Decke erreicht hatten, nahmen alles in Besitz. Sogar die Mauern fingen Feuer. Von weitem sah ich die Wolpertinger auf dem Schreibtisch brennen. Die Flügel, die Augen,

486/68
Schnäbel und Hörner glänzten für einen Moment blutrot, wie von innen beleuchtet, um sich schon im nächsten Moment mit einem dumpfen Paff! in nichts aufzulösen.

»... Francis! Francis!«

Diesmal war es Adrian, der mich im letzten Moment warnte. Ich schaute mich um und stellte fest, daß bis auf uns beide alle Brüder und Schwestern in den Röhren verschwunden waren.

»Wird höchste Zeit!« sagte Drahthaar, kroch unter meinen Bauch und stemmte mich hoch. Es gelang mir, durch die Öffnung ins Rohr zu kriechen, und nachdem er ebenfalls drinnen war, entfernten wir uns vom Ort der Verdammnis. Wir kamen schnell vorwärts, während wir von weither das dumpfe Donnern mehrerer Explosionen vernahmen. Aus der alten Manufaktur war Max' und Maximilians Hölle geworden. Im Keller schwebten dichte Rauchschwaden, doch war

1876
das Feuer noch nicht bis hierher gedrungen. So konnten wir das Gebäude durch das Schlupfloch in der Mauer als letzte verlassen.

Draußen bot sich ein wunderliches Bild. Der Sturm hatte sich aufgelöst und einem klaren, tiefblauen Himmel mit Tausenden von funkeln den Sternen Platz gemacht.

Die kalte frische Luft tat mir gut, fegte die letzten Reste der Betäubung davon und verschaffte mir einen klaren Kopf. Ich war fast wieder der alte. Adrian und ich stiegen den verschneiten Hügel bis zu der Stelle abwärts, wo sich die geflüchteten Artgenossen versammelt hatten und auf uns warteten. Obwohl es sich um einen Haufen von alten Leutchen handelte, denen jede Sekunde der Tod auf die Pelle rücken konnte, hatte ich in meinem ganzen Leben keine fröhlichere Gesellschaft gesehen. Sie rieben nach alter Sitte ihre Nasen aneinander und miauteten erleichtert.

188/62

Jeder Tag Leben, jede Stunde Leben, jede Minute Leben verdiente es, geschützt und gefeiert zu werden. Und wenn sich diese betagten Artgenossen, mochten sie ihre Zeit auch bald harfespielend im Himmel verbringen, noch über das bißchen Rest ihres Lebens freuen konnten, so konnte ich es erst recht.

Auch Adrian schien zu demselben Schluß gekommen zu sein, als er seine Nase an meine rieb und sagte:

»Weißt du, Francis, ich habe es mir überlegt. Es kann einfach nicht sein, daß ich zu der Gruppe der Versuchstiere gehöre. Ich muß Agatha als Baby-Adrian zugelaufen sein. Denn erstens bin ich viel schöner, intelligenter und um einiges potenter als diese alten Knacker, und zweitens habe ich gehört, wie Gromyko sich einmal bei Agatha beschwert hat, daß er bei seinen Untersuchungen langsam durcheinander komme bei den vielen Zugelaufenen.«

489/6
»Das hast du gehört?«

»Ich glaube, daß ich es gehört habe.«

»Und das reicht dir?«

»Eigentlich nicht. Aber man kann doch dem Schicksal einfach seinen Lauf lassen, vergessen und das Leben genießen?«

Er zwinkerte mir zu und lächelte spitzbübisch.

Plötzlich vernahmen wir hinter uns einen schrecklichen Lärm. Wir drehten uns um und blickten den Hügel hinauf. Oben in der Manufaktur schossen die Bleiglasfenster in unzähligen Teilen aus ihren riesigen Rundbogenfassungen heraus, gefolgt von noch riesigeren Feuerballen und Holz-, Stein- und Glassplittern. Das Gebäude würde bis auf die Fundamente niederbrennen, Gott sei's gedankt, ohne daß der Funkenschlag bei der großen Entfernung eine Chance gehabt hätte, unser Revier zu erreichen. Ich dachte an Fabulous und ihren merkwürdigen

19958
Familiensinn. Sie mußte ihren Sohn sehr geliebt haben. Und auf eine verdrehte Art und Weise auch Maximilian. Natürlich hatte sie sich nicht dagegen wehren können, daß man ihr eines ihrer Eier abnahm und damit die unmögliche Verschmelzung von Mensch und Tier möglich machte. Aber ich hatte das Gefühl, sie war mit der Sache insgeheim einverstanden und vielleicht sogar ein bißchen stolz darauf gewesen. Nun war sie ihrem eigenen Traum gefolgt, dorthin, wo alle Träume enden und beginnen.

»Ach übrigens, Francis«, meldete sich die Nervensäge wieder zu Wort. »Ich gedenke im folgenden Frühjahr auf Brautschau zu gehen. Wenn du mir dazwischenfunken solltest, ist auf der Stelle Schluß mit der frisch erblühten Freundschaft. Verstanden? Außerdem bist du ein abgrundtief häßlicher alter Sack und hast in diesen Gefilden sowieso nicht mehr viel zu melden ...«

1976
Ich schüttelte den Kopf und gab das Zeichen zum Aufbruch. Wir alle liefen langsam den Hügel hinunter, während im Hintergrund die Manufaktur wie ein wütendes, aber zahnlos gewordenes Ungeheuer ausbrannte. Die Sterne leuchteten uns heim. Wo mein Heim war, war klar. Aber wo würden all diese obdachlos gewordenen Brüder und Schwestern in den nächsten Wochen unterkommen, bis sich Menschen mit Herz ihrer annehmen würden? Ich hatte eine fabelhafte Idee.

Allerdings mochte ich dabei ungern an Gustav und sein fassungsloses Gesicht denken, wenn er gleich den ganzen tatterigen Haufen vor dem Toilettenfenster erblicken würde.

Aber irgendwie ging es ja immer weiter. Und eigentlich war es ja am Ende immer gutgegangen. Das Schönste am Leben war doch die Normalität. Eine tiefe Zufriedenheit bemächtigte sich der Seele des normalen

kleinen Spießers namens Francis, der sich trotz allem auch diesmal wieder wie verrückt auf Weihnachten freute. So zufrieden fühlte ich mich mit einem Mal, daß mir nach Singen zumute war.⁷ Also fing ich an zu singen, und nach einer Weile stimmten die anderen in diesen Gesang ein, sogar Adrian, die drahthaarige Nervensäge. Während unter dem frostigen Sternenhimmel unser gutes altes Revier langsam näher rückte, erscholl es aus allen Kehlen:

Somewhere over the rainbow
Blue birds fly
Birds fly over the rainbow
Why, oh why can't I?

Where troubles melt like lemondrops
Way upon the chimney tops

493/54
That's where you'll find me

Somewhere over the rainbow

Blue birds fly

Birds fly over the rainbow

Why, oh why can't I?

Ende

Anhang

1

Es ist ein verbreiteter Irrtum, daß Kälte, Frost und Witterung einer Katze nichts anhaben können, weil ihr samtenes Fellkleid sie zuverlässig vor den Unbilden der Natur beschützt. Aber stellen Sie sich bloß einmal vor, sie müßten sich in ihre dicksten Kleider gepackt in einer frostigen Nacht in einer Ecke verkriechen! Ohne Schlafsack und Lagerfeuer hielte Ihnen auch ein gefutterter Pelzmantel die Unterkühlung nicht lange vom Leib.

Für alle Katzen, auch für wildlebende, stellt ein längerer Aufenthalt in Eiseskälte eine bedrohliche Herausforderung dar. Bei extremen Niedrigtemperaturen rollen die Tiere sich instinktiv zusammen und bedecken das Gesicht mit ihrem Schwanz, um es

vor einem tödlichen Wärmeverlust zu bewahren. Aber alle Sicherheitsvorkehrungen schlagen fehl, wenn das Haar naß wird und seinen schützenden Effekt verliert. Bei naßkaltem Frostwetter sind Katzen daher den Unbilden der Witterung besonders wehrlos ausgesetzt.

Wenn das Thermometer ganz tief absinkt, kann es einem Stubentiger im Freien aber auch schon nach ein paar Minuten an den Kragen gehen. Mit Frostbeulen und Erfrierungen geht der Winter den Tieren dann unter das Fell. Im schlimmsten Fall droht Tod durch Unterkühlung.

Zuerst weisen empfindliche Stellen wie die Extremitäten, die Pfotenballen, die Ohren oder die Nase Zeichen von Kälteschaden auf. Es gibt verschiedene Signale, die anzeigen, daß der Frost einer Katze zuviel Körperwärme entzieht: Bewegungslosigkeit, leichenfahles Zahnfleisch, Verlust des Zitterns, Schwanz und Pfote, die sich bei

1987-08
Berührung kalt anfühlen. Sehr junge und sehr alte Katzen sind am wenigsten gegen Kälteeinbruch gefeit.

Unterkühlte Kätzchen können nicht mehr richtig schlucken und lehnen daher jede Nahrungszufuhr ab.

Wenn Sie den Eindruck haben, daß eine Katze sich Kälteschäden zugezogen hat, sollten Sie diese vorsichtig in eine Wolldecke hüllen. Auch eine sanfte Massage, wobei etwaige Frostbeulen ausgespart bleiben müssen, bietet sich als Erste Hilfe an.

2

Menschen würden dem Zahn der Zeit am liebsten mit Anti-Aging-Präparaten oder der Formel der ewigen Jugend ein Schnippchen schlagen. Katzen, die in der Regel länger leben als Hunde, haben dieses Ziel zumindest zum Teil erreicht: Sie kommen ausgesprochen würdevoll in die Jahre und

1976
behalten bis zum Ende einen großen Teil ihrer jugendlichen Vitalität und Anmut bei.

Wie man die Lebensjahre einer Katze in Menschenjahre übersetzt, darüber gehen die Meinungen auseinander. Früher wurde allgemein angenommen, daß ein Jahr im Leben einer Katze sieben menschlichen Lebensjahren entspricht. Nach neueren Untersuchungen tickt die Uhr des Lebens bei Katzen aber alles andere als gleichmäßig: In den ersten zwölf Monaten werden sie umgerechnet sechzehn Menschenjahre alt. Das zweite Lebensjahr einer Katze wird dagegen mit zehn Menschenjahren angesetzt. Das dritte Jahr entspricht nur sechs menschlichen Jahren, das vierte Jahr wiederum zehn. Das Gegenstück zu einer sieben Jahre alten Katze würde nach dieser Rechnung ein zweiundfünfzigjähriger Homo sapiens sein. Mit vierzehn soll eine Katze einem fünfundsiebzigjährigen Menschen

1987/6
entsprechen, mit siebzehn einem
fünfundachtzigjährigen.

Auch darüber, wie man die Lebensphasen einer Katze datiert, herrscht bei Experten keine Einigkeit. Mit sechs Monaten besitzt ein Kätzchen fast schon die erwachsene Körpergröße; doch wird allgemein angenommen, daß sie bis zum Ende des ersten Lebensjahrs ein »Halbstarker«

bleibt. Eine Faustregel besagt, daß sich das Erwachsenenalter eines Stubentigers von eins bis neun erstreckt. Ab zehn Lenzen wird eine Katze den »Oldtimern« zugerechnet. Natürlich sind das alles nur grobe Richtwerte: Genauso, wie manche Menschen schon mit vierzig wie Opas und Omas wirken, während anderen auch mit sechzig der jugendliche Elan erhalten bleibt, fällt der Alterungsprozeß auch von Katze zu Katze verschieden aus.

Wie alt eine Katze nun wirklich werden kann, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Der Durchschnittswert dürfte bei zwölf bis vierzehn Jahren liegen. Aber eine gut versorgte und gepflegte Hauskatze schlägt sich auch locker zwanzig und mehr Jahre durch. »Rex«, der wohl älteste Kater der Welt im US-Bundesstaat Texas, hat unlängst seinen einunddreißigsten Geburtstag gefeiert.

Ihm wird blendende Gesundheit und ein gesegneter Appetit nachgesagt.

Wenn eine Katze in die Jahre kommt, verändert sie langsam ihr Verhalten, geht weniger ins Freie, wird allgemein ruhiger, schläft länger und pflegt vermehrt Kontakt mit uns Dosenöffnern. Das Fell wird dünner, die Schnurrhaare werden weiß. Altersbedingte Verschleißerscheinungen müssen aber nicht zwangsläufig zu gesundheitlichen Problemen führen. Die meisten Katzen bleiben bemerkenswert fit bis in die letzten Monate ihres Lebens.

Es ist schier unglaublich, welche Kreise das Menschheitsthema Mieze mittlerweile in der digitalen Welt des Internet gezogen hat. Alleine die Suchmaschine »Google« stellt derzeit unter dem Eintrag »Katzen« 536000 Links bereit; unter dem englischen Begriff »cats« tauchen sogar 4,9 Millionen Treffer auf. Wir konstatieren ohne jegliche Mißgunst, daß die Spezies der Kläffer den Informationsfluß auf der Datenautobahn derzeit mit der anderthalbfachen Menge an Nennungen blockiert. Von elementaren Fakten zur Physiologie und Ernährung bis hin zum Exotischen wie Katzenhoroskopen und Eroticats gibt es zu jedem erdenklichen Thema Rat. Die hier lose zusammengetragenen »Katzenlinks« können daher allenfalls Anregungen für die eigene Suche sein.

www.loetzerich.de

Wirklich alles für und über die Katz. mit Bildern, Einführungstexten und praktischen Hinweisen.

www.worldofmatu.com

Bietet eine Katzenbuchserie über einen kleinen Kater, der die Welt entdeckt. Auf Deutsch und Englisch erhältlich.

www.i-love-cats.com

Amerikanisches Internet-Portal, das einen Zugang zu den vielfältigsten Aspekten des Katzen Universums bietet.

www.miau.de

Forum für Katzenfreunde, Infos und praktische Tips sowie Skurriles, zum Beispiel ein Katzenhoroskop.

home.globalserve.de/katzenschutz

Homepage der Privatinitiative Katzenschutz, die eindrucksvoll demonstriert,

welche Grausamkeit Menschen an Katzen begehen.

members.teleweb.at/j.belik/katzen~1.htm
Sammlung von Katzengeschichten jeglicher Couleur.

[www. maine-coon.ch/katzensp.htm](http://www.maine-coon.ch/katzensp.htm)

Entstehung der genialen Katzensprache »Miau«.

www.sabine-brandl.de/katzen.html

Katzensuche im Internet. Hier kann man nach vermißten Katzen fahnden.

members.teleweb.at/j.belik/cats~1.htm

Bunte Katzenseite, die besonders durch herunterladbare Katzengrafiken und Animationen besticht.

home.ican.net/~otiss

Englischsprachige Seite mit Bildern und Texten über »Eroticats«, die erotischsten Katzen der Welt.

4

Seit jeher müssen die Samtpfoten in unserer Mitte mit der Verdächtigung leben, daß sie sich unser Wohlwollen und unseren Service mit List und Heimtücke ergaunern.

Das Image stammt wohl vom Bild der jagenden Katze, die sich aus dem Hinterhalt an ihre ahnungslose Beute heranschleicht. Jemand als Katze zu titulieren heißt ihn zu beschuldigen, seine Ziele »hintenherum« und durch Manipulation zu erreichen.

Die Zoologen haben das Vorkommen von Lüge und Täuschung bisher hauptsächlich bei unseren nächsten Verwandten, den Affen untersucht. Allmählich kommen aber auch die Schliche und Betrügereien der Familie Felidae ans Tageslicht. Einige Beobachter glauben zum Beispiel, daß der Tiger die Fähigkeit besitzt, den Brunftschrei von Hirschen nachzuahmen, und sie mit diesem

504/528
Täuschungsmanöver ins Verderben lockt. Der US-Katzenexperte Faul Corey schildert den Fall des schwarzweißen Katers Charles, der sich im Babyalter am Rücken verletzt hatte. Noch Jahre später, als die Verletzung längst kuriert war, begann Charles unvermittelt zu humpeln, wenn er Zuwendung benötigte.

Corey und seine Frau mußten nur die Bemerkung »armer Charles« verlauten lassen, und schon lieferte der kleine Mime eine bühnenreife Vorstellung.

Der Verhaltensforscher Nicholas Nicastro von der Cornell Universität in den USA glaubt sogar, daß das sagenumwobene Miau der Katze in erster Linie ein manipulatives Signalsystem, zur Verhaltenslenkung des Menschen ist. »Obwohl sie keine echte Sprache besitzen, sind Katzen äußerst geschickt darin, dem Menschen alles Wichtige ›abzuluchsen‹, also hauptsächlich

Futter, Unterkunft und ein Schuß Zärtlichkeit.«

Für seine Experimente hat Nicastro über hundert Lautgebungen von zwölf Hauskatzen in allen erdenklichen Situationen und Stimmungslagen aufgezeichnet, akustisch analysiert und einer Reihe von menschlichen Probanden vorgespielt. Fazit; Die Tiere besaßen ein breites und ausgeklügeltes Spektrum von Miau-Varianten, jede einzelne davon optimal auf den größtmöglichen Manipulationseffekt abgestimmt. Es gab zum Beispiel ein dringliches, für den Menschen ziemlich nerviges Miau, das viele langgezogene, tiefe Töne enthält. Mit diesem Grollen preßt eine hungrige Katze morgens um sieben ihrem schlaftrigen Halter die Verpflegung ab.

Das sanfte und verführerische Miau setzt sich dagegen eher aus kürzeren Stücken zusammen, die sich gleichmäßig über höhere und tiefere Tonlagen streuen.

Diesen herzerweichenden Sound würde etwa eine ausgesetzte Katze im Tierheim ausschließen, wenn sie einen Besucher anfleht, er möge sie adoptieren. Offenbar haben die Tiere es im Verlauf der Evolution gelernt, sich auf Wahrnehmungsmuster des Menschen einzustellen und diese für sich auszubeuten. Als die Wildkatze vor Tausenden von Jahren bei den alten Ägyptern um Kost und Logis vorsprach, mußte sie sich wohl oder übel den menschlichen Hörgewohnheiten anpassen: Die Lautgebungen der afrikanischen Wildkatze wirken auf uns unerträglich rauh. Möglicherweise begann die Domestikation der Katze also mit einer akustischen »Verstellungstaktik«.

Auf jeden Fall hat es die domestizierte Katze gelernt, bei uns Menschen mit ihrer Stimme die richtigen Knöpfe zu drücken. Und wenn wir darauf anspringen, entlarven wir uns selbst als domestizierte Haustiere.

Wenn es eine Katzenrasse gibt, die sich durch eine besonders »unkätzische« Optik hervortut, dann ist es die »fellose« Nacktkatze »Sphynx«. Bei der Sphynx, einer Abart der Siamkatze, ruft ein durch Züchtung verfestigter, seltener Gendefekt einen Verlust des Haarkleides hervor. Bereits auf präkolumbianischen Darstellungen sind haarlose Katzen abgebildet. Im Jahre 1830 erschien die *Naturgeschichte der Säugetiere Paraguays* des deutschen Naturforschers Rengger, der dort haarlose Katzen beschrieb. Er glaubte, daß diese »Hairless Cats« die an die dortigen Temperaturen angepaßten Nachfahren der Hauskatzen waren, die um 1600 von Europa nach Paraguay geschickt worden seien.

Doch der Stammbaum aller heutigen Zuchtexemplare leitet sich von einem 1978 in

508758
Ontario, Kanada gefundenen Nacktkätzchen ab.

In Wirklichkeit ist die Sphynx nicht völlig kahl. An der Körperoberfläche trägt sie einen leichten Flaum, so daß sie sich für den Menschen wie ein Pfirsich anfühlt. Nase, Schwanz und Zehen der Sphynx sind oft mit ein paar spärlichen Härchen gespickt. Auffallend an diesem Tier ist auch, daß es an einigen Körperregionen wie am Hals, Kopf oder Schultern deutliche Falten bildet. Da die Körpertemperatur der Sphynx ein wenig über der anderer Rassen liegt, fühlt sie sich für den Menschen wärmer an.

Auch die Körperhaltung dieser Tiere ist ungewöhnlich: Sie stehen gerne mit einer erhobenen Pfote Spalier.

Einige Menschen, die sich wegen einer Katzenallergie von Schmusetigern fernhalten müssen, finden in der Sphynx einen »erträglichen« Hausgenossen. Ansonsten löst dieses

509/628
Tier sehr widersprüchliche Empfindungen aus: Die einen lieben es, besonders wegen seiner Sanftmut und seines aparten Looks, die anderen lehnen es als Mahnmal gnadenloser Überzüchtung ab. Tatsache ist, daß die Sphynx als einzige Katze schwitzt (!) und zur Beseitigung von Schuppen regelmäßig gewaschen werden muß. Die Haarlosigkeit hat auch zur Folge, daß diese Rasse extrem empfindlich gegen Kälte und Wärme ist. Sie kann einen Sonnenbrand bekommen, und es besteht die Gefahr, daß sie sich mit ihren eigenen Krallen verletzt. In der freien Natur wäre dieses Kunstprodukt ganz gewiß nicht lebensfähig. Die Frage, ob diese Schöpfung die Grundregeln der Bioethik verletzt, gäbe Gesprächsstoff für viele Talkshows.

6

Schon Tausende von Jahren, bevor sie durch die Fortschritte der Gentechnik in die

Nähe der Machbarkeit rückte, schwirrte die Idee der »Chimäre« in den Köpfen der Menschen herum. So beschreibt bereits die griechische Mythologie ein Feuer schnaubendes Ungeheuer, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache. In seinem legendären Roman *Die Insel des Dr. Moreau*, der viele Nachahmer fand, erzählt H. G. Wells von den Untaten eines wahnsinnigen Wissenschaftlers, der gotteslästerliche Mischwesen, halb Mensch, halb Tier, erzeugt.

In der modernen Biologie bezeichnet der Begriff »Chimäre« schlicht ein Mischwesen, das Zellen mit unterschiedlichen Genomen beherbergt. Chimären entstehen, indem man Zellen eines Lebewesens in den Embryo eines genetisch verschiedenen Lebewesens injiziert. Dies ist sowohl innerhalb einer Spezies als auch artübergreifend möglich. Schon vor einigen Jahren hat man mit dieser Methode die »Schiege«, eine Chimäre

zwischen einer Ziege und einem Schaf, zustande gebracht.

Es ist heute durchaus gang und gäbe, Bruchstücke des menschlichen Genoms in tierische Zellen einzuschleusen.

Doch die so geschaffenen transgenen Tiere sind alles andere als Chimären. Ein transgenes Schwein, das menschliche Wachstumsfaktoren produziert, bleibt ein Schwein, und eine transgene Maus mit menschlichen Erbfaktoren ist weiterhin ein Nagetier. Das Schreckensbild vom halbmenschlichen Klon-Monster wird mit großer Wahrscheinlichkeit für immer eine Fabel bleiben. Eine Mensch-Schwein-Chimäre etwa wäre nach Ansicht der Biologen niemals lebensfähig: Die verschiedenen Zelltypen der beiden Spenderarten könnten wegen ihrer großen stammesgeschichtlichen Entfernung nicht miteinander kommunizieren, die Vereinigung zu einem

512/512
funktionsfähigen Gesamtorganismus wäre nicht durchführbar.

Lediglich der Mix zwischen Mensch und Schimpanse ist zumindest theoretisch nicht ausgeschlossen, weil das Erbgut dieser beiden Arten zu 99 Prozent identisch ist.

Aber es bleibt offen, welche Motivation - außer Wahnsinn - einen Wissenschaftler zur Schöpfung eines »Menschimpansen« verleiten sollte.

7

Es ist ein alter Glaube, daß Katzen eine innige Beziehung mit der Musik ihrer zweibeinigen Hausgenossen verbindet. Der Eindruck ist wohl auch deshalb entstanden, weil die lustbetonten Kreaturen bei ihren ausschweifenden Liebesorgien wilde Lautmalereien vernehmen lassen, die wie die schreckliche Karikatur eines Konzertes wirken und den Namen »Katzenmusik«

tragen. Schriftsteller und Künstler haben jedenfalls schon immer eine musische Ader in das kätzische Naturell hineininterpretiert.

In der Realität gestaltet sich das Verhältnis der Katze zur Musik viel prosaischer als in den schönen Künsten.

Es steht fest, daß alle Katzen jegliche Tonkunst verabscheuen, wenn sie eine bestimmte Lautstärke überschreitet. Ihr Gehörsinn ist schon im Normalzustand bis kurz vor die Schmerzgrenze aktiviert, so daß ihnen selbst ein lauter Mozart Pein zufügt. Manche Katzen machen sich mit Pawlowscher Voraussicht schon aus dem Staub, wenn der Finger des Herrchens die Power-Taste der Stereoanlage berührt. Andere zeigen mehr Entgegenkommen und können auf die eine oder andere Art »mitgehen«, wenn ihr spezieller Sound aus den Lautsprechern schallt. Das kann vorkommen, weil bestimmte Töne in der Katzensprache eine eindeutige, durch den Instinkt

festgelegte Bedeutung haben, meint Zoologe Desmond Morris. Klagende Kätzchen »mauzen« zum Beispiel in einer bestimmten Tonhöhe, und wenn dieser Laut in einem Musikstück enthalten ist, fühlen sich besonders weibliche Katzen intensiv berührt.

Der aufgebrachte Zustand, mit dem Kater manchmal auf Musik reagieren, läßt sich wahrscheinlich durch die Ähnlichkeit mit dem gebieterischen Liebeswerben der »heißen Miezen« erklären. Französische Forscher wollen bei einer Untersuchung im Jahr 1932 festgestellt haben, daß Katzen von dem »E« in der vierten Oktave sexuell stimuliert werden. Falls das stimmt, hätten sie das absolute Gehör, eine Gabe, die bei Menschen im Schwinden begriffen ist. Und wenn der Katze beim Musikkonsum plötzlich angst und bange wird, haben gewisse Töne sie wahrscheinlich an die alarmierenden Schmerzensschreie der eigenen Art gemahnt.

Bereits früh in der Geschichte haben Menschen den Versuch unternommen, das lautliche Repertoire der Katze zu entlehnern und mit Hilfe von Instrumenten musikalisch nachzuempfinden. Die alten Ägypter imitierten das Fauchen ihres zugelaufenen Kultobjektes mit einem Instrument, das den Namen »Seschesch« trug.

Es ist kaum noch überschaubar, wie viele Musicals, Symphonien und populäre Hits der letzten Jahre Assoziationen zum akustischen Ausdrucksverhalten der Katze enthalten.

Francis' Lieblingslied »Somewhere over the rainbow«

übrigens entstammt dem Filmmusical *The Wizard of Oz*.

Music by Harold Arlen and lyrics by E. Y. Harburg.

